

Andachten zu biblischen Büchern – Altes Testament

Blumhardt, Christoph

Table of Contents

Vorwort

Andachten zum 1. Buch Mose

- 1. Mose 17,7
- 1. Mose 18, 14
- 1. Mose 21,22
- 1. Mose 21,22
- 1. Mose 24, 40
- 1. Mose 45,5

Andachten zum 2. Buch Mose

- 2. Mose 8, 20.
- 2. Mose 12,13.
- 2. Mose 15, 17
- 2. Mose 20, 8.
- 2. Mose 20,17.
- 2. Mose 33, 11
- 2. Mose 33, 20.

Andachten zum 4. Buch Mose

- 4 Mos. 6, 24-26.
- 4. Mose 18,20
- 4. Mose 23,9

Andachten zum 5. Buch Mose

- 5. Mose 3,24.
- 5. Mose 4,7
- 5. Mose 26,18.

Andachten zum 1. Buch Samuel

- 1. Samuel 1,17

Andachten zum 2. Buch Samuel

- 2. Samuel 7,18

Andachten zum 1. Buch der Könige

- 1. Könige 2,2f.

Andachten zum 2. Buch der Könige

- 2. Könige 5,15

Andachten zum 1. Buch der Chronik

- 1. Chronik 29,5

1. Chronik 29,17
Andachten zum 2. Buch der Chronik
2. Chronik 15,2.
2. Chronik 36,23.
Andachten zum Buch Hiob
Hiob 4,17f.
Hiob 5,17,18.
Hiob 6, 14.
Andachten zum Psalter
Psalm 16,8.
Psalm 16,8
Psalm 23,4
Psalm 28, 7
Psalm 34,2.
Psalm 44, 27.
Psalm 55, 17.
Psalm 62, 9.
Psalm 66, 16.
Psalm 71, 15.
Psalm 86,2.
Psalm 86,4.
Psalm 87, 3.
Psalm 89, 10.
Psalm 97, 10
Psalm 102, 14.
Psalm 103,1.
Psalm 103,17.18.
Psalm 108,6
Psalm 116,8
Psalm 118,21.
Psalm 118,26
Psalm 119, 18.
Psalm 138,7.
Psalm 140, 14.
Psalm 145, 17.
Psalm 147,1.
Andachten zum Buch der Sprüche

Sprüche 23,26

Andachten zum Buch des Propheten Jesaja

Jesaja 24,16

Jesaja 32,4.

Jesaja 32,4

Jesaja 41,17.

Jesaja 42,1

Jesaja 42,2

Jesaja 43,12.

Jesaja 43, 12

Jesaja 43,13.

Jesaja 45,24.

Jesaja 49,5

Jesaja 49, 8.

Jesaja 49,16.*

Jesaja 50, 4

Jesaja 52, 15.

Jesaja 53, 2.

Jesaja 58, 12

Jesaja 64,4f.

Andachten zum Buch des Propheten Jeremia

Jeremia 1,9

Jeremia 10,16

Jeremia 20,9

Jeremia 33, 12.

Jeremia 39, 18.

Andachten zu den Klageliedern Jeremias

Klagl. 5,21.

Andachten zum Buch des Propheten Hesekiel

Hesek. 16,6.

Andachten zum Buch des Propheten Daniel

Daniel 2,21

Daniel 9.18.

Daniel 9, 23.

Andachten zum Buch des Propheten Hosea

Hosea 10,12

Andachten zum Buch des Propheten Amos

Amos 5,6.

Andachten zum Buch des Propheten Micha

Micha 2,13.

Zusatz (Der HErr vorne an.)

Andachten zum Buch des Propheten Nahum

Nahum 1,7

Andachten zum Buch des Propheten Zephania

Zephania 3, 14.15

Andachten zum Buch des Propheten Sacharia

Sacharia 8,8

Sacharia 8,19

Sacharia 12,8

Andachten zum Buch des Propheten Maleachi

Mal. 3,16.

Zusatz Der Trost der Gottesfürchtigen.

Quellen:

Endnoten

Anmerkungen

Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns im Jahr 2021 – nach einem sehr chaotischen Jahr geht es weiter.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Andachten zum 1. Buch Mose

1. Mose 17,7

„Ich will aufrichten Meinen Bund zwischen Mir und dir und deinem Samen nach dir bei ihren Nachkommen, daß es ein ewiger Bund sei, also daß Ich dein Gott sei und deines Samens nach dir.“ („... zwischen Mir und dir und deinen Nachkommen von Geschlecht zu Geschlecht, daß es ein ewiger Bund sei, so daß Ich dein und deiner Nachkommen Gott bin.“)

Mit Abraham spricht hier Gott zur Zeit der Einführung der Beschneidung in seiner Familie. Da ist es gar lieblich und tröstlich, daß der Bund, den Gott mit Abraham aufrichten will, in gleichem Maße auch den Nachkommen gelten soll, so daß diese sich Gottes als ihres Gottes sollten rühmen dürfen gerade wie Abraham selber.

Wir sind berechtigt, solchem auch für uns und unsre Kinder eine Bedeutung zu geben, daß Gott nämlich ebenso in den Bund, in den wir mit Ihm durch den Glauben an Christus getreten sind, auch unsre Kinder mit eingeschlossen habe. Abraham ist ja nichts anderes als ein Mensch, ein gläubiger Mensch. Wer nun steht wie er - im Glauben und in der Gemeinschaft mit Gott durch den Glauben -, mit dem kann Gott keinen geringeren Bund machen als mit einem Abraham. Und wir schätzen doch wohl unsern Bund gering, wenn wir uns ihn nicht auch als einen Bund denken, den Gott zugleich mit unsern Kindern und Kindeskindern macht. Wer wollte sagen, so bedeutungsvoll dürften wir's bei uns nicht nehmen wie bei Abraham; und unsre Kinder seien durch den Bund, in welchem wir stehen, um nichts Gott näher gekommen; sie seien Ihm ebenso fern wie wir Ihm fern wären, wenn wir nicht in Seinem Bunde stünden?! Sehen wir doch, wie voll sich der HErr in unsrem Spruch ausdrückt: Der Bund wird gemacht; auf der einen Seite steht Gott der HErr - auf der andern Seite Abraham „und sein Same nach ihm bei ihren Nachkommen“. Zugleich, so sagt Gott, solle es ein ewiger Bund sein, wie es dem entspricht, was Gott auch im Gesetz sagt: „Denen, die Meine Gebote halten, tue Ich wohl bis ins tausendste Glied.“ Und um es ja ganz unmißverständlich zu sagen, setzt der HErr hinzu: „also daß Ich dein Gott sei und deines Samens nach dir.“

Die Verheißung wird auch gleich in Vollzug gesetzt, weil alsbald alle Glieder des Hauses Abrahams, auch seine Knechte, in den Bund der Beschnei-

dung eintraten, ohne daß an ihnen hinsichtlich der Würdigkeit viel herumgefragt wurde.

Sollten wir daraus nicht auch einen Trost für unsre Kinder und Kindeskin-
der entnehmen dürfen? Und sollten wir wirklich Bedenken haben, unsern
Kindern, wenn sie kaum geboren sind, das „Bundeszeichen“ der heiligen
Taufe zukommen zu lassen? Ach, wie ist doch Gott so viel freundlicher, als
wir oft versucht sind, es zu glauben!

Nehmen wir's also als einen Trost hin, daß Gott unsrer auch in unsern Kin-
dern und Nachkommen gedenkt! Freilich ist's nicht so gemeint, daß Gott
die Sünden und Abweichungen unbeachtet, die Sünder ungestraft sein las-
sen werde. Daß dem nicht so ist, das beweist hinlänglich die Geschichte Is-
raels. Können ja auch die Eltern, wenn sie abtrünnig werden, der Bundes-
gnade verlustig werden! Aber so wenig diese, auch wenn sie sündigen, ganz
aus dem Bunde fallen, so daß Gott nichts mehr nach ihnen fragen würde: so
wenig sind ihre Kinder von ihrer Geburt an vom Bunde ausgeschlossen.
Wie den Eltern, so geht auch den Kindern Gott nach. Und eine nicht minde-
re Gnade und Sorgfalt beweist Gott an den Kindern, sie bundestreu zu ma-
chen, wie Er sie an den Eltern beweist, wenn sie einmal angenommen sind.
Müssen doch oft die Kinder die Retter der Eltern sein!

Sind wir denn etwa für unsre Kinder ängstlich, so dürfen wir's fest glauben,
daß Gott, so möchte ich sagen, nicht minder ängstlich auf ihr Seelenheil
bedacht ist, weil sie Seinen Verbündeten angehören. Das ist besonders dann
der Fall, wenn Er sieht, welch ein großes Anliegen es auch den Eltern ist.
Hat daher Gott Seines Volkes nie vergessen - auch jetzt noch nicht verges-
sen, da es über ihnen immer noch heißt: „Gottes Gaben und Berufung mö-
gen Ihn nicht gereuen“ (Röm. 11,29) -, so werden unsre Kinder und Kindes-
kinder von Ihm nicht vergessen. Und seufzende Eltern werden einmal große
Wunder zu sehen bekommen, wenn alles fertig ist. Solches bekam auch
Abraham selber zu sehen, von dessen Geschlecht es heißt: „auf daß ganz Is-
rael selig werde“ (Röm. 11,26) - ein unaussprechlich großes Wort, an dem
man sieht, wie es Gott auch beim ersten Bunde schon schließlich auf die
ewige Seligkeit abgesehen habe. Dadurch gewinnt die Beschneidung selbst
eine höhere Bedeutung.

1. Mose 18, 14

a. Losung; „Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein?“

Obiges Wort ist zu Abraham gesprochen, dem ein Sohn in seinem und der Sarah hohem Alter angekündigt wurde. Sarah, die hinter der Hütte stand, lächelte, wie wenn sie gedacht hätte, die Fremden, die gekommen waren, wollten nur etwas zum Scherz sehen, oder sahen sie etwas Unvernünftiges. Da kam es denn zu der Rede des Engels: „Sollte dem HErrn etwas unmöglich sein?“ Verwandt damit ist das, daß Maria, 2000 Jahre später, es nicht recht glauben konnte, daß sie sollte einen Sohn bekommen, ohne von einem Manne zu wissen. Da mußte gleichfalls der Engel sagen (Luk 1,37): „Bei Gott ist kein Ding unmöglich.“ Beide scheinbare Unmöglichkeiten mußten geschehen, damit eine dritte Unmöglichkeit wirklich werde. Der HErr JESus hatte gesagt, wie schwerlich die Reichen würden in das Reich Gottes kommen. Da fragten die Jünger betroffen: „Je, wer kann denn selig werden?“ Der HErr gibt dann zu verstehen, daß das Seligwerden bei den Menschen überhaupt unmöglich sei, setzt jedoch hinzu: „Bei Gott aber sind alle Dinge möglich.“

Das aber, daß bei Gott alle Dinge möglich sind, hat der HErr JESus selbst durch Sein ganzes Tun bewiesen, um unsrem Glauben eine ganz neue Richtung zu geben. Er hat Dinge getan, bei welchen für uns lauter Unmöglichkeit im Hintergrunde ist. Man denke nur an eines der großen Wunder, die der HErr getan hat. Man denke an die Verwandlung des Wassers in Wein, an die Vermehrung des Brods und der Fische unter Seinen Händen, an die Auferweckung Lazari, - lauter Wunder, welche in vieler Klugen Kopf heute nicht mehr hineinwollen. Aber der HErr hat da recht klar gezeigt, daß wir einem solchen Gott glauben dürfen, der auch uns unmöglich Scheinendes Seinen Menschen zu lieb möglich und wirklich macht. Diese Richtung des Glaubens sollte auch in der Christenheit fortbestehen, nicht als ob man nun überall die großen Wunder erwarten müßte, aber doch, daß wir die Möglichkeit festhalten, Gott könne und werde auch das Unmögliche, wenn's sein muß, wieder tun. Nur so haben wir einen Gott und können wir sagen: „Das ist unser Gott!“ Wenn unser Gott Der ist, der Himmel und Erde aus nichts gemacht hat, so muß Er auch jetzt noch aus nichts etwas machen können, - muß, daß ich's so ausdrücke, Wasser in Wein verwandeln, muß Brod vermehren, muß Tode erwecken können, wenn's Seine Zwecke erfordern, was ja alles nichts Anderes ist, als aus nichts etwas machen. Mit solch' einem Gott haben wir es in der Offenbarung und im Evangelium zu tun; und wir werden es mit der Vollendung Seines Reiches nicht hinausbringen, bis wiederum eine Schar, eine große Schar, da ist, die glaubt, daß Er auch

das Unmögliche, - etwas, das nur Er, Gott selbst, tun kann, - wieder tun werde, weil's nötig werden wird, daß Er es tue, um endlich allem Seufzen der Kreatur zu wehren.

Zusatz: Denken wir über das zu Anfang Gesagte ein wenig weiter nach, so muß es vorerst eine Unmöglichkeit gewesen sein, aus dem nächsten besten Sohne Abrahams, wie er eben geboren würde, ein Volk Gottes zu machen, in welchem der Abrahamsglaube, wenn auch nur in wenigeren Gliedern, sollte dauernd forterhalten werden. Es mußte darum schon hiefür etwas Besonderes, was es nur war, von Gott geschehen, - von Gott, denn eben hier heißt es: „Sollte dem HErrn etwas unmöglich sein?“ - weswegen Abraham und Sarah so alt und erstorbener Natur werden mußten, daß es für Menschen eine Unmöglichkeit war, von ihnen noch einen Sohn zu hoffen. Ebenso, um weiter zu reden, war es eine Unmöglichkeit, daß je aus dem Menschengeschlecht ein Menschensohn geboren werde, der durch sich einen Ruhm vor Gott, dessen alle in gewöhnlicher Weise geborenen Menschenkinder mangelten (Röm. 3, 23), bekäme, und der vor allem zur Rettung aller durchaus nötig war. Deswegen mußte, was nur bei Gott möglich war, eine Jungfrau den Mensch - Werdenden gebären. Es war endlich bei den Menschen eine Unmöglichkeit, wie der HErr ausdrücklich sagt, selig zu werden, weswegen die beiden vorangehenden Wunder oder scheinbaren Unmöglichkeiten geschehen mußten. Wir sehen daraus, wie tief der Rath Gottes zur Erlösung der Menschen ging, und wie übel es mit dem aus der Art geschlagenen Menschengeschlecht stand, wie dankbar wir auch Gott für Seine unbegrenzte Liebe sein müssen, daß Er es so durch lauter Wunder zu veranstalten wußte, daß wir wieder Gottes Kinder würden (1 Joh. 3, 1)!

Nicht nur das Angeführte, sondern auch, was sonst nach gewöhnlichen Gesetzen unmöglich ist, wird dem natürlichen Menschen schwer zu glauben. In der Regel glaubt der nur so weit, als er sich's irgendwie natürlich verlaufend denken kann und die göttliche Dazwischenkunft denkt er sich mehr nur als leitend und regierend, schützend und bewahrend, nicht als persönlich wirkend und schaffend. In dieser Weise glaubt er, wenn er glaubt. Daher gibt es Tausende von Christen, - sie glauben an Gott und Gottes Allmacht, an Gottes Führung und gnädiges Walten; aber es muß immer auch für ihr Verstehen eine gewisse Möglichkeit da sein. Sobald ihnen diese natürliche Möglichkeit nicht mehr vorliegt, so hört häufig des Menschen Glauben auf. Hier aber ist der Punkt, bei welchem sich der eigentliche

Glaube erprobt. Wer es Gott nicht zutrauen kann, daß Er auch Unmögliches, d. h. Solches, was über unsere Sinne und Begriffe, überhaupt über die bestehenden Regeln hinaus geht, wenn es sein muß, tun könne und würde, hat nicht den eigentlichen Glauben, wie ihn die Schrift will. Denn von den hervorragendsten Personen der Schrift wird ausdrücklich gefordert, daß sie glauben sollen, bei Gott sei kein Ding unmöglich, seien alle Dinge möglich. Deswegen ist's auch mit dem Beten der Menschen etwas Eigentümliches. Sie beten in allem zu Gott, wenn sie beten - aber wie viel trauen sie Ihm zu? Da ist bei vielen die Grenze des bei Gott Möglichen überaus nahe zusammen gerückt.

Mel. Allein Gott in der Höh'.

Gott, Du erhörst, Dein ist die Macht
Ja, ja, es kann geschehen.
Du bist's, der alle Hilfe schafft,
Und mehr, als wir verstehen.
Was aller Welt unmöglich ist,
Da hilfst Du uns durch Jesum Christ
Von Sünden, Tod und Hölle.

1. Mose 21,22

„Zu derselbigen Zeit redete Abimelech und Phichol, sein Feldhauptmann, mit Abraham, und sprach: Gott ist mit dir in allem, was du tust!“

Wir werden mit diesem Spruch an eine Geschichte erinnert, die uns lehrt, wie der Segen der Freunde Gottes auch andern - selbst solchen, die von Gott ferne stehen - erkennbar wird. Gott weiß die Seinen, die Ihm vertrauen und die in lebendiger Gemeinschaft mit Ihm stehen, wunderbar zu segnen und so, daß jedermann staunt. Da kann es vorkommen, daß die Leute von dem einen und andern sagen: „Es ist doch etwas Besonderes bei dem; und man muß sich in der Tat wundern, wie bei dem alles so gut fortgeht und wie ihm alles gerät, was er vornimmt.“ „Freilich“, so setzen sie dann auch gerne hinzu, „er verdient es auch und hält fest an seinem Gott!“

So weiß der HErr Seine Kinder, wenn sie Ihm treu und redlich dienen, vor jedermanns Augen zu segnen. Und es erweckt auch in Fernerstehenden eine Lust, in eine freundschaftliche Verbindung mit solchen Gesegneten zu kommen - wie wenn sie auch etwas von dem Segen abschöpfen wollten, den sie

da erblicken. Denn der König Abimelech kam mit seinem Feldhauptmann nur darum zu Abraham, weil er einen Bund mit ihm machen wollte. Freilich empfand er auch dem Abraham gegenüber, den sein Gott so sehr segnete, eine gewisse Ohnmacht, die ihn fürchten ließ, Abraham werde ihm wohl einmal mit seinem Geschlecht über den Kopf wachsen.

Man denke sich aber in die Verhältnisse hinein, in welchen Abraham sich befand: Er war von ferne hergekommen in ein ihm ganz fremdes Land, weil Gott ihn dahin gerufen hatte. Er kam mit viel Gesinde und Herden, der wichtigsten Habe der damaligen Zeit. Anfangs konnte er denken, Gott rufe ihn in ein Land, das ziemlich unbewohnt wäre und in dem er sich mit leichter Mühe nach allen Seiten ausbreiten könnte. Aber als er kam, fand er das Land bevölkert von verschiedenen Völkerschaften. Wie bange mag es ihm da geworden sein, zumal er mit seinen Herden nicht immer am gleichen Ort sein konnte! Wie leicht konnte doch in rohen Leuten das Gelüste entstehen, Raubversuche zu machen oder Mordpläne zu fassen, um sich seiner Habe zu versichern! Aber ungefährdet konnte er im Lande bleiben, wie später Isaak und Jakob - was allein schon davon zeugte, daß Gott mit ihnen war! Solches wird auch in den Psalmen gerühmt, da es heißt (Ps. 105,14f.): „Er ließ keinen Menschen ihnen Schaden tun und strafte Könige um ihretwillen,“ wie den König von Ägypten, auch einmal jenen Abimelech. Es war, als stünden Herolde um diese Patriarchen her, welche riefen, wie es im Psalm heißt: „Tastet Meine Gesalbten nicht an und tut Meinen Propheten kein Leid!“ Besonders über den steigenden Wohlstand Abrahams waren die Einwohner erstaunt. Dieses und anderes konnte Abimelech nur als einen Beweis nehmen, daß Gott mit ihm sei.

So war Abraham selbst mit dem Segen, den er erfuhr, ein „Licht unter den Heiden“. Und der Herr weiß Seinem Namen Ehre zu verschaffen, so daß, wer wollte, auch Lust bekommen konnte, sich unter den Schutz desselben Gottes zu stellen, wie es jetzt Abimelech tut.

Wie viel Gewinn nach innen und außen kann doch der haben, der gottselig ist und die Furcht Gottes nicht aus den Augen läßt - auch wenn er sonst sich vom Wesen der Welt mehr oder weniger fernstellen muß: wie jene Patriarchen still ihren Weg hingingen, ohne sich in das größere Volksleben zu verwickeln!

1. Mose 21,22

Abimelechs Bundesgesuch

Fassen wir mit wenigem zusammen, was uns der Besuch Abimelechs bei Abraham zu beherzigen gibt. Merken wir denn

1. nach dem bereits Gesagten: wie gut wir's haben, wenn wir durch Glauben und Gehorsam Gottes Lieblinge geworden sind! Da kann Er es mit uns auf allerlei Weise - wenn auch nicht gerade vor Augen glänzend, doch allezeit - so machen, daß andere über uns Gott preisen;
2. wie wir uns, dem Abimelech gleich, zu Gesegneten herzumachen sollten, weil wir von ihrer Gemeinschaft und Liebe nur gewinnen können. Gott mag es nicht gefallen, wenn wir uns kalt und herzlos oder gar neidisch ihnen ferne stellen;
3. wie wir solche, die sich uns liebend nähern wollen, wie Abimelech dem Abraham, nicht gleichgültig und hölzern oder gar lieblos und abstoßend, sondern mit zuvorkommender Liebe aufnehmen sollen. Wir dürfen uns nicht davon abhalten lassen, selbst wenn sie viel zu wünschen übrig lassen, wie auch Abraham den Abimelech zuerst strafen mußte; sondern wir sollen nicht abgeneigt sein, auch Freundschaft mit ihnen zu schließen - soweit wir unsererseits der Sache des HErrn nichts dabei vergeben. Denn damit können wir oft an ferner stehenden Seelen Großes ausrichten zur Ehre Gottes und zur Förderung Seines Reiches.

Zusatz 17 - zu 1. Mose 21,22 Gebrauch der Losungen

In der oben benützten Losung der Brüdergemeine stehen nur die Worte: „Gott ist mit dir in allem, das du tust“ - ohne Andeutung, wer die Worte sage und wie sie in dem Zusammenhang zu nehmen sind.

Es ist aber bei der Lesung so gestellter Losungen große Vorsicht nötig, weil sie für solche verführerisch sind, die gerne die Losungen dazu benützen, den Willen Gottes in Diesem und Jenem, das sie unter den Händen haben, zu erfahren. Diese können - und das ist's, wovor sie zu warnen sind - versucht werden, auch den obigen Spruch, den doch nur ein heidnischer König sagt, als einen Gottesspruch zu nehmen, der ihnen unfehlbar sagen würde, daß sie mit dem recht dran seien, was sie vorhaben; sie nehmen ihn als eine Weisung in dem, worin sie bisher nicht entschieden gewesen sind, oder

auch wohl gar als Wink zu dem, worin sie sich ein Gewissen machen könnten. Ohne sich nun weiter zu besinnen, wohl gar mit einer Begeisterung, greifen sie zu, als müßten sie jetzt dem Wink und der Weisung Gottes gehorsam sein. Wie sehr können sie aber da oft getäuscht werden, wenn sie sich so leicht und fast abergläubisch unter den Buchstaben gefangen geben!

Besonders gefährlich können so die Sprüche der Losungen werden, wenn man sie sich geflissentlich - um gleichsam Gott um Rat zu fragen - durchs Los zieht. Weil bei solchen Versuchen, sich des Willens Gottes zu versichern, doch eigentlich stets eine unrechte Stimmung zugrunde liegt - indem man zu einer solchen Fragerei durch gar nichts von Gott selbst in Seinem Wort ermächtigt ist und so den schweigenden Gott gleichsam zum Sprechen nötigen will -, so kann es wohl geschehen, daß auch der Feind sich einmischt und selbst durch Bibelworte eine Falle legt: Denn solche Seelen fängt er sicher! Denn sie sind ihm gar gehorsam, in der Meinung, es gegen Gott zu sein! So hat er auch unsern Heiland bei der Versuchung durch Bibelsprüche in die Irre führen wollen. Man hat auch Beispiele genug, wie sich Seelen durch also mißbrauchte Bibelsprüche ihren ganzen Lebenslauf verderbt haben. So lieblich es denn auch sein mag, wenn je und je vorkommende oder gefundene Bibelsprüche zutreffen - dabei sich's aber nicht um ein entscheidendes Ja oder Nein handelt, worüber man schon hinaus ist, sondern nur um einen Trost oder eine Stärkung, welche die Seele begehrt zu dem, was sie vorhat -, so sehr muß man sich hüten, mit Gottes Wort eine Art Wahrsagerei zu treiben, welche Gott unter allen Formen ein Greuel ist.

Auch davor hat man sich zu hüten, daß man nicht in aufgeschlagenen oder durchs Los erhaltenen Losungen eine Art Gottesurteil über sich und andere erkenne. Dabei wiegt man sich einerseits in Sicherheit und Selbstgefälligkeit - wie bei dem obigen Spruch auch jemand versucht sein könnte -, oder man erschrickt bis zur Verzagtheit und Trostlosigkeit, als spräche Gott seine Verwerfung aus.

Lerne man doch alle Gottesworte nicht anders gebrauchen, als wie geschrieben steht (2. Tim. 4,16f.): „Alle Schrift von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt!“ Und bleibe man ferne von dem Gedanken, als wolle Gott die Person so und nicht anders zeichnen!

Immerhin mag ein Spruch zutreffen, und genau genommen, muß es jeder Spruch, laute er, wie er wolle, wenn man's recht zu deuten versteht. Denn jedermann kann immer alles brauchen, auch das Ernsteste! Aber verkehrt ist und bleibt es, ein persönliches Gottesurteil in einem Spruch zu finden - als ob Gott selbst mit diesem Spruch eine persönliche Anerkennung oder Verwerfung (oder eine besondere Lebensentscheidung) zu erkennen geben wolle.

Möchte man doch allzeit nüchtern bleiben und sich aus der Einfalt nicht verrücken lassen!

1. Mose 24, 40

“Der HErr, vor dem ich wandle, wird seinen Engel mit dir senden und Gnade zu deiner Reise geben.“

Abraham schickt seinen Knecht aus in die weite Welt, um seinem Sohne Isaak eine Frau holen zu lassen aus einem andern Geschlecht, als das der Kanaaniter um ihn her gewesen ist, weil das eben heidnische, abgöttische Leute waren, und Abraham auch in seinen Kindern dem wahren Gott dienen will. Einen Oberknecht, oder eigentlich, wie es war, Obersklaven, schickt er ab als seinen Stellvertreter. Für den Knecht war's keine kleine Aufgabe, wie für Abraham, der's ihm anvertrauen mußte, eine Frau zu suchen und zu finden, die es wert wäre, im Hause Abrahams zu wohnen. Wie finden? Auf der Gasse findet man das Rechte nicht. Abraham dachte wohl an seinen Vetter in weiter Ferne über dem Euphrat drüben; aber ob bei dem wirklich eine Frau rechter Art, wie er sie wünschte, zu finden wäre, war wieder eine Frage. Ein Wagnis war's, nur so ohne Weiteres hinzugehen, um zu bringen, was man fände. Da denke ich mir, wie sie beide einander fast verlegen angesehen haben, Abraham und Elieser. Aber Abraham sagt: „Der Engel Gottes wird mit dir gehen und Gnade zu deiner Reise geben.“ Er wußte, was er wollte, und konnte dem Gott, der ihn selbst nach Kanaan aus jener Gegend geführt hatte, es zutrauen, daß Er für seinen Sohn in dieser wichtigen Angelegenheit sorgen werde. Sein Vertrauen hat ihn nicht getäuscht. Wenn man durchaus ohne Falsch das Richtige im Auge hat, und dabei im Vertrauen fest ist, so führt der Engel sicher, besonders wenn es darauf ankommt, daß die rechten Seelen zusammenkommen.

Aber ein kindlicher Knecht muß doch Elieser gewesen seyn, so ganz aus der Schule Abrahams herausgebildet. Dem Abraham hatte der HErr selbst

das Zeugnis gegeben (1. Mos. 18,19): „Ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des HErrn Wege halten, und tun, was recht und gut ist.“ Demnach ist Abraham der erste Schulmeister gewesen und der erste Stundenhalter, oder der erste Pfarrer und Bischof; denn er lehrte und predigte, sicher nach fester Weise, in seinem Hause, das viele Seelen in sich schloß. Da ist denn der Elieser recht hübsch dazu hingesessen, hat aufgehört und sich gemerkt, was er da hörte, und hat es in seinen Geist aufgenommen. Das ist ihm dann zugut gekommen, hauptsächlich darin, daß er tüchtig wurde, selbst auch in eine Gemeinschaft mit Gott zu kommen, und die Winke, die Gott gab, zu verstehen.

Die ganze Kunst des Lebens aber besteht darin, daß man die Fingerzeige, die Gott gibt, versteht; denn von uns aus können wir doch nicht viel machen. Wenn wir's mit unsern Berechnungen, Überlegungen und Künsten alles machen wollen, so geht's ungeschickt zu, und werden Fehler über Fehler gemacht, dabei das Beste nebenhinaus kommt. Ein wahrer Jünger des HErrn hat, wie man sagt, einen guten Merks, hat ein Gefühl für die Winke, die der HErr gibt, ob dahin, oder dorthin, weil er gewohnt ist, aufzumerken, und nicht nach seinem eigenen Kopf nur so fortstürmt. Daher geht er auch mitten in einer argen, verkehrten Welt sicher, wenn gleich alle Tage wieder wartend und harrend, was der HErr geben werde. So war's mit dem Elieser. Dem gelang es mit seiner Einfalt und Kindlichkeit; und alles ist wohl geraten. Rebekka folgte ihm, und wurde die Stammutter des großen Israels, das werden sollte, wie der Sand am Meer, ja unsres hochgelobten Heilandes selber.

Mel. Allein Gott in der Höh.

O Gott, so richte Deinen Weg
Noch vor mir her zum Leben,
Du wollest, weil ich blind und träg',
Mir Licht und Kräfte geben.
Räum', was mich hindert, aus der Bahn.
Daß ich am Ziel Dich loben kann .
hat mich wohl geführet!“

1. Mose 45,5

„Bekümmert euch nicht, daß ich darum zürne, daß ihr mich hierher verkauft habt; denn um eures Lebens willen hat mich Gott vor euch

hergesandt.“

Joseph ist's, der hier mit seinen Brüdern redet, da sie ihn endlich erkannten. Oft wird Joseph als ein Vorbild Christi genommen; und die dabei leitenden Gedanken reihen sich allerdings gut gerade an unsern Spruch an: Joseph ist von seinen eigenen Brüdern verkauft - der HErr Jesus von Seinem Volke, das Ihm als ein Volk von Brüdern galt, in die Hände der Heiden überantwortet worden. Der HErr Jesus ist nicht nur ins Elend, sondern auch ans Kreuz ausgeliefert worden und hätte Ursache gehabt, nicht nur denen, die Ihn überantworteten und töteten, zu zürnen, sondern dem ganzen Menschenstamm, der so entartete Leute in sich schloß. Aber Er zürnt nicht - wie Joseph nicht zürnt - weil Er um unsres Lebens willen vor uns in die himmlische Herrlichkeit hin gesandt worden ist; wie Joseph nach Ägypten in eine irdische Herrschaft, um des Lebens der Seinigen willen, die ihm nachkommen sollten.

Alles hat, wie bei Joseph so beim Heiland, Gott geschehen lassen, damit ihrer viele leben möchten, in dem einen Fall in dieser Welt, im andern Fall in jener Welt.

Wie sich darum ein Joseph freut, daß es so gegangen ist - so herb es ihm war-, so freut's den HErrn Jesus, nun Gelegenheit zu haben, uns zum Leben zu führen. Die Brüder Josephs aber brauchten sich nicht mehr darüber zu bekümmern, daß sie so übel an ihrem Bruder getan hatten; und wir brauchen uns auch nicht mehr darüber zu bekümmern, daß von unsrem Geschlecht der HErr der Herrlichkeit so verworfen worden ist. - So paßt alles gar schön und lieblich zu einem Vergleich.

Im Übrigen aber hat die ganze Sache auch wieder eine Bedeutung für unsre Denk- und Handlungsweise: Zürnen wir nicht zu sehr, wenn andere übel mit uns fahren! Wer weiß, ob nicht gerade das, was andere uns übles tun, eben den andern - merke: nicht uns, sondern den andern! - zugute kommen soll? Oder wollen wir den Beleidigern das nicht gönnen? Wenn wir zürnen und erbittert sind, so hat es freilich keine guten Folgen für die Beleidiger. Oder ist dir's vielleicht gerade recht so? Aber das sollten wir von Joseph - noch mehr vom Heiland - lernen: daß wir die Beleidiger und Mißhandler nicht mit Zorn und Erbitterung ansehen, welche Rache fordert, sondern mit Mitleiden und Fürbitte, mit der wir ihnen wohlwollen. Dann haben wir ein-

mal die edle Freude, daß eben denen, die uns übles getan haben, ihr übel tun zuletzt zum Guten, zum Heil, zur Lebensrettung hat dienen müssen.

Das sind freilich keine Gedanken nach der Welt Art, keine Gedanken, die der natürliche Mensch so leicht hat, der nur gleich lieber totschiagen als lebendig machen möchte. Das sind göttliche Gedanken! Wir sind aber keine rechten Christen, wenn wir von diesen Gedanken nicht etwas lernen, so daß wir uns viel gefallen lassen können - hoffend und wünschend, jeder Schlag, den uns ein anderer gibt, möchte dem, der ihn gibt, ein Gutes einbringen!

Überlegen wir's und verstehen wir's! Aber ach, wie armselige Leute sind wir!

Andachten zum 2. Buch Mose

2. Mose 8, 20.

„So spricht der HErr: Laß Mein Volk, daß es Mir diene.“

Zu Pharao, dem Könige von Egypten, hat's müssen Mose sagen: „Laß Mein Volk, daß es Mir diene.“ Das ist auch die Sprache, die Gott gegen alle Zwingherrn bis an's Ende der Welt führt, auch gegen den Fürsten der Finsterniß: „Laß Mein Volk, daß es Mir diene.“ Denn Sein Volk, d. h. alle die, die es werden sollen, - Israel war's auch noch nicht, sondern wurde es im vollen Sinne erst nach dem Auszug, - ist von ältesten Zeiten her gebunden gewesen, und immer wieder in eine Knechtschaft geraten, darin es dem HErrn nicht dienen konnte. Auch wenn man in unsere Zeit hineinsieht, wie viele Zwingherrschaft ist noch allerwärts vorhanden, um deren willen das Volk dem HErrn nicht dienen kann, wenigstens nicht, wie es sollte!

In unsrer gegenwärtigen Zeit freilich ist das das Merkwürdige, daß es den Anschein hat, als ob mit besonderem Ernst der HErr zu allen Regenten angefangen habe zu sagen: „Laß Mein Volk, daß es Mir diene!“ Bis China und Japan hinein tönt diese Stimme. Es wird auch an Spanien noch kommen, und ist gekommen! An Italien ist ernstlich die Reihe gekommen; und auch Östreich und Rußland fühlt etwas davon. Das ist der Character unsrer Zeit, daß es ist, als ob eine Mose-Stimme im Namen des HErrn, wenn auch nicht im Geiste des HErrn, aber doch unter Seiner verborgenen Leitung, an alle Regierungen kommen müßte: „Laß Mein Volk, daß es Mir diene; oder du sollst sehen, wie dir's geht!“ Denn der HErr will endlich Seine Menschen frei haben, daß sie wenigstens können, wenn sie wollen; und dieß wird noch

aufs Vollkommenste in der ganzen Welt erfüllt werden. Gehts dann dem Ende zu, so thut sich's nicht, daß die, welche dem Gericht entfliehen sollen, so eingeknechtet seien, daß sie ihre Seelen, auch wenn sie wollten, nicht erretten können. Ich rechne Solches für das wichtigste Zeichen der Zeit, daß diese merkwürdige Richtung des Befreiens der Völker vom Gewissenszwang so überraschend zunimmt. „Dein Werk,“ wenn Er einmal ernstlich will, „kann Niemand hindern; Dein' Arbeit darf nicht ruh'n, Wenn Du, was Deinen Kindern Ersprißlich ist, willt tun.“ Freilich wird, wenn aller Gewissen frei geworden ist, der größte Gewissenszwang noch nachfolgen, durch den bekannten Antichristen, dessen Zukunft wir kommen sehen, dem aber der HErr zuletzt durch Sein Kommen vom Himmel unmittelbar sein Ziel setzen wird.

Zusatz: Groß ist noch die Zwingherrschaft über die Gewissen in vielen Ländern. Denken wir in Europa, auch an Länder, wo es schon dämmert, wie an ein Rußland, an ein Italien von oben bis unten, auch an manche andere Staaten, in welchen wohl der Grundsatz der Gewissensfreiheit ausgesprochen, aber keineswegs in erwünschter Weise durchgeführt ist, - so ist noch entsetzlich viel Knechtschaft da, daß das Volk dem HErrn nicht recht dienen kann. Wenn es will, und etwa das Wort Gottes zur Hand nimmt, so steht nur zu oft, so zu sagen, Einer mit dem Stecken da, und sagt, gestützt auf bestehende Gesetze oder Gewohnheit, voll Zorns: „Was machst du da?“ Ihrer viele müssen vor Ketten und Banden zittern, wenn sie die geringste Miene machen, dem Evangelium näher zu kommen. Als nach dem letzten italienischen Kriege die Gefangenen Östreichs, hauptsächlich Ungarn, aus Frankreich herüber über Stuttgart, Göppingen und Ulm nach Hause transportiert wurden, gab man ihnen neben vielen andern Erquickungen auch Neue Testamente. Weiterhin bemerkte ein Offizier, daß Einer der Soldaten darin las. Da hieß es: „Wenn dir dein Rücken lieb ist, so bring' mir dein Testament nicht über die Grenze.“ Nun das war noch die Brutalität eines Einzelnen; aber das Arge ist eben das, daß man in dieser Weise noch brutal seyn darf, ohne gegen geltende Maximen anzustoßen. Sehen wir, über Europa hinaus, nach Cuba, nach Brasilien und sonst hin, wehe dem, mitunter auch unter Christen, bei dem man eine Bibel sieht. Wie traurig sieht's sodann in der Türkei, - doch kommts da besser, - in Persien, und sonst in heidnischen Ländern aus! Überall ist eine Knechtschaft irgend welcher Art, wenn auch nicht immer von den Thronen herab, die es nicht erlaubt, dem HErrn zu dienen, wie es seyn soll. Aber werden muß es doch noch, daß „die Erde wird

voll werden von Erkenntnis der Ehre des HErrn, wie Wasser, das das Meer bedeckt“ (Hab. 3, 14).

Mel. Nun danket All' und bringet.

HErr, wende das Gefängniß doch,
Wie Du einst trocknetest
Die Meereswasser, und das Joch
Ägyptens hast gelöst;
Auf daß, die jetzt mit Thränen sä'n,
Und müssen traurig seyn,
Die weinend ihre Straße geh'n,
Mit Freuden ernten ein. (nach Ps. 126,4.5)

2. Mose 12,13.

„Das Blut soll euer Zeichen sein an den Häusern, darin ihr seid, daß, wenn Ich das Blut sehe, Ich vor euch vorübergehe und euch nicht die Plage widerfahre, die euch verderbe.“

Am letzten Abend vor dem Auszug aus Ägypten mußten die Israeliten das Osterlamm schlachten und in Reisekleidern essen, weil der Aufbruch den Morgen darauf erfolgen sollte. Es war ihnen gesagt, daß Gott nun zum Schluß eine Plage kommen lassen werde, die an Schrecklichkeit alle andern überbieten und welche die Ägypter nötigen werde, um jeden Preis sich nun selbst die Israeliten vom Halse zu schaffen. Es sollte nämlich in jener Nacht alle Erstgeburt in Ägypten geschlagen werden. Auch Israel konnte bedroht sein; und um nicht derselben Plage anheimzufallen, sollte jedes Haus mit dem Blut des geschlachteten Lammes bestrichen werden, damit, wenn dies geschehe, der Würgeengel schonend vorübergehe.

Es gehörte für das Volk viel dazu, so große Dinge fest zu glauben und daraufhin sich zu rüsten und auf einen Abmarsch sich bereitzuhalten; man konnte sich ja gar nicht denken, wie es sich machen werde! Das ganze Volk zählte über 600.000 Mann, Greise, Weiber und Kinder abgerechnet. Man überlege, wie schwer es ihnen sein mußte, sich eine Abreise zu denken, ohne recht zu wissen, wohin es gehen würde, noch weniger, wovon sie leben sollten! Auch die angekündigte Plage und die Art, wie sie selbst verschont bleiben sollten, war eine nicht geringe Glaubensaufgabe für sie. Aber sie waren doch schon geübt im Glauben, opferten daher im Glauben, bestrichen ihre Türpfosten mit dem Blut im Glauben und feierten in Reisekleidern ihr

Mahl im Glauben. Darum hat der Engel, der als Verderber über Ägypten kam, an allen vorübergehen können, die im Glauben das Geforderte getan hatten. Wie herrlich führte der HErr dann noch weiter über alle nachfolgenden Schwierigkeiten hinüber!

Wir nun haben auch ein Osterlamm und müssen immer denken, wir sind dem Verderber ausgesetzt, wenn wir an dieses „Lamm Gottes“ nicht glauben und nicht dadurch gleichsam mit Seinem Blute besprengt sind. Würde das Opfer Christi mehr vor unsrer Seele stehen, würden wir mehr unsre Hoffnung darauf gründen, daß Er um unsrer Sünden willen gestorben sei, und würden wir solches mehr mit gläubiger Zuversicht schätzen, so könnten wohl auch manche Plagen an uns vorübergehen, welche andere treffen; denn wir würden vor dem HErrn gelten als mit Seinem Blute besprengt!

In der Christenheit aber nimmt der Glaube an den Versöhnungstod Christi als das Mittel zur Vergebung der Sünden vollends mehr und mehr ab; Zweifel und Bedenken werden allerwärts herrschend, und alles pocht mehr auf eigene Gerechtigkeit oder will sich halten an eine Vergebung der Sünden, die nur auf bloße „Liebe“ Gottes gegründet ist, nicht auch auf Seine (das stellvertretende Opfer Christi erfordernde) Gerechtigkeit.

Wenn das so ist: Können wir da als mit dem Blute Christi besprengt gelten? Und kann da der Verderber, wenn Gottes Zorn ihn aussendet, schonend an den durch Zweifelsucht verzagten Seelen vorübergehen?

Ach, daß wir doch wieder mehr Sinn und Verstand für den Heilsrat Gottes, wie er vor uns liegt, bekämen - zu unserer zeitlichen und ewigen Errettung!

2. Mose 15, 17

“Bringe sie hin und pflanze sie auf den Berg Deines Erbes, an die Stätte, die Du, HErr Dir zur Wohnung gemacht hast, zu Deinem Heiligtum, das Deine Hand bereitet hat.“

Die Losung ist aus dem Lied genommen, welches Miriam sang nach dem Auszug aus Ägypten und nach dem Untergang der Ägypter. Miriam wünscht den Geretteten glücklichen Einzug in's gelobte Land. Ihr Geist muß freilich da von den eben Geretteten gleichsam absehen, die ja wegen einer späteren großen Versündigung, so weit sie über 20 Jahre alt waren, zu ihrer Strafe nicht in das gelobte Land kamen, sondern in der Wüste sterben sollten. Der Hauptsache nach ging aber das Gebet doch in Erfüllung. Denn

die Nachkommen wenigstens kamen wirklich in's Land, und zur Stätte Silo kam wirklich das Heiligtum; und wenn Miriam vom Berg des Erbes redet, dahin Israel verpflanzt werden sollte, so sieht ihr Geist weissagend auf Zion, wohin erst später, nach etwa 500 Jahren, das Heiligtum und der Tempel kam.

Uns aber kann es einen eigentümlichen Eindruck geben, wenn wir hören, wie Miriam so fröhlich singt, und alles Volk jauchzt und hofft, und doch gerade dieses Volkes Leiber fast alle in der Wüste verfielen. Sowohl im Hebräerbriefe (3,17), als auch im ersten Korintherbriefe (10,1ff.) wird das Schicksal des Volkes als eine Warnung für uns vorgestellt, die wir auch aus Ägypten, sozusagen, geführt sind und auf- und angenommen zum Volke Gottes, daß wir nicht durch Unglauben, Untreue, Widerspenstigkeit und Abfall uns um die Ruhe Gottes bringen, zu der wir berufen sind. Es braucht viel Betens und Kampfes, um im Angefangenen zu verbleiben. Denn wenn man schon große und schöne Erfahrungen gemacht hat, und glücklich geworden ist über den Gnaden, die der HErr geschenkt, braucht's doch fortwährende Wachsamkeit und Gebet, daß man nicht wieder zum Ungehorsam und zur Sünde sich wende, und damit verliere, was man gefunden hat und zur Letzte doch noch seines Zieles verfehle. Ein Nachlaß im Ernst und Kampf kann großen Schaden bringen. Täglich und stündlich müssen wir's uns daher angelegen seyn lassen, es nicht durch Torheit und Sünde zu verderben. Denn wenn wir auch noch so weit vorgerückt sind, so ist immer noch Gefahr da, alles zu verlieren. Ach, daß wir alle möchten eingebracht werden zur verheißenen Ruhe Gottes!

Ich habe mir schon als Knabe meine Gedanken gemacht, wenn ich in Cannstatt war auf dem Volksfest, das dort alle Jahr gefeiert wird. Da wurden damals hohe Stangen aufgerichtet, und oben herum ein Kranz gehängt mit allerlei Sachen dran, von welchen der, welcher hinaufkletterte, etwas abrufen durfte. Da habe ich denn die Knaben hinaufklettern sehen. Im Anfang kamen sie schnell vorwärts. Allein bei Manchen bemerkte ich, daß sie, wenn sie fast oben waren, nicht mehr weiter kamen; und ehe sie mit der Hand etwas erreichen konnten, rutschten sie wieder herab. Da war dann alle ihre Anstrengung umsonst; und mich dauerten die Knaben sehr. „Ringet danach,” fiel mir aber auch ein, „daß ihr durch die enge Pforte eingehet; denn viel werden, das sage ich euch, danach trachten, wie sie hinein kommen, und werden's nicht tun können.” (Luk. 13,24). So ist's aber, - wenn man

schon fast am Ziele ist, so ist's noch gar nichts; erst wenn ich am Ziel bin, ist's gewonnen. Wenn ich's beinahe erreicht habe, und gehe dann zurück, so ist alles verloren. Darum darf man nie sicher seyn. - Ebenso war's beim Rennen mit Pferden. Da ist Mancher weit vorgekommen, und hat die andern alle hinter sich gelassen, und meinte des Sieges gewiß zu seyn. Aber nach und nach blieb er hinter den andern zurück, und hat's doch noch verspielt. So dürfen auch wir nie sagen: „Jetzt hab ich's!“ und gleichsam auf's Ruhekissen uns legen; sondern wir müssen immer auf der Hut bleiben und immer fortkämpfen wider die Sünde. So war's denn auch bei jenen Israeliten. Die waren aus Ägypten befreit und waren durchs rote Meer geführt worden; was hatten sie doch da alles gewonnen? Und doch war's, gegen das Ende betrachtet, nichts. Denn jetzt kam die Wüste und kamen die Versündigungen und Untreuen auf dem Gang durch die Wüste und alle Alten starben hinweg, ohne das Ziel zu sehen. Gebe der Herr, daß wir nicht untreu werden, nicht in Ungeduld murren, nicht von sündlichem Gelüste uns einnehmen lassen, auch nichts versäumen, um die Kräfte, deren wir bedürfen, uns zu sichern. So lange freilich der gute Wille da ist, macht sich alles; denn der Herr hilft. Im Geistlichen geht es nicht, wie bei jenen Knaben, denen ohne ihre Schuld die Kraft ausgegangen ist. Gehen uns die Kräfte aus, so sind wir schuld daran. Denn nur Untreue macht uns kraftlos.

Mel. Alles ist an Gottes Segen.

JEsu, hilf, laß all mein Sehnen
Unter glaubensvollen Tränen
Nur nach Deiner Wohnung geh'n .
Wo wir lauter reine Freuden,
Lauter lichte Ewigkeiten,
Und bei Dir uns selig seh'n.

2. Mose 20, 8.

„Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest.“

Den Sabbat heiligen, heißt ihn aussondern von den andern Tagen als einen Ruhetag im Gegensatz zu den Arbeitstagen. Das soll geschehen, nicht nur um von den leiblichen Anstrengungen auszuruhen, sondern auch zur Ehre Gottes, um Gottes und Seiner Sache in Ruhe zu gedenken, also auch geistliche Erquickung zu bekommen. Dessen, so sagt der HErr, sollte Israel eingedenk bleiben. Und wie für Israel, so sollte es auch für uns eine dauernde

Pflicht sein, den Tag zu heiligen, weil wir so auch Gott selber heiligen. Ernstlich hat's Gott mit diesem Gebot gemeint, da dasselbe oft und mit vielen Worten und Auslegungen in der mosaischen Gesetzgebung und in den Propheten ausgesprochen wird. Und man sieht es deutlich, daß Gott damit des Menschen leibliches und geistliches Wohlergehen im Auge hatte, wie auch unser Heiland sagt, „Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht“ (Mark. 2, 27). Es ist auch wirklich der Erfahrung gemäß, daß der Sonntag als Ruhetag eine außerordentliche Wohltat für den Menschen ist - und wer ihn mißachtet, hat lauter Schaden davon.

Es sind aber zwei Gefahren zu vermeiden.

Die erste ist die, -daß man leicht ein Gesetzeswerk daraus macht, wie wenn alles getan wäre, wenn man nur strenge Sabbatregeln hielte! Es gibt christliche Länder, in denen man gar zu streng und übermäßig den Sonntag - welcher jetzt für den Sabbat gilt - hält; und man hat ihm Gesetze angehängt, die ganz den „Aufsätzen der Ältesten“ gleichen, die der HErr so sehr tadelt (Mark. 7, 3). Auf diese Weise macht man sich das, was Gott uns hat zu einer Erquickung gönnen wollen, zu einer Last, die unter Umständen sehr drückend, fast unerträglich werden und leiblich und geistlich schaden kann. Geistlich schadet's hauptsächlich auch darum, weil man nur gar zu leicht Verdienstliches darin findet - und um so mehr, je peinlicher man's ausführt! Der HErr aber will nur die gewohnten Erwerbsgeschäfte und die eigentliche Arbeit eingestellt wissen, wie sie sich nur zu Wochentagen eignet. Er will aber für die Tagesbedürfnisse, die auch der Sonntag hat, alle Freiheit lassen.

Indem man aber dieser Gefahr ausweichen will, geraten viele in die andere, insofern als sie doch glauben, manche Geschäfte mit unterlaufen lassen zu dürfen, die nicht taugen. „Nur ein wenig“ wollen sie tun - kommen aber immer weiter, bis der Ruhetag nicht mehr zu sehen ist! Mit solcher Nachsicht ist's bei vielen soweit gekommen, daß ihnen der Sonntag fast wie ein Werktag geworden ist. Es ist, wie wenn sie meinen würden, es sei schade, daß ihnen der Tag für den Erwerb verlorengelasse! Die es so machen, müssen es mit der Zeit schwer büßen. Denn sie verkümmern sich damit ihr Leben, kommen immer mehr von Kräften, werden namentlich gerne aufgereggt und hitzig. Und sie ziehen sich nur gar zu häufig Krankheiten, wohl auch einen frühzeitigen Tod zu. Groß ist der Schaden ohnehin nach der Seite, daß man so gar nie zu einer inneren Sammlung kommt, was der ganzen Familie bezüglich ihrer Haltung zum Christentum ein Unsegen ist. Es rächt sich somit

von selbst an Leib und Seele die Mißachtung des gnädigen Willens Gottes, der so klar und deutlich und annehmbar mit offenbarem Wohlwollen von Gott ausgesprochen worden ist.

Ohne den Sonntag wäre der Christen ganzes Wesen bald wieder ein heidnisches - und man kann das sehen, wenn man drauf achtet.

2. Mose 20,17.

“Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Hauses, laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes, noch seines Knechts, noch seiner Magd, noch seines Ochsen, noch seines Esels, noch alles, was dein Nächster hat.“

Der Tag ist gekommen, an welchem die lieben Verlobten in unserer Mitte auf Zeit und Ewigkeit verbunden werden sollen. Wir wünschen, daß es ein gesegneter Freudentag für sie werde, auch für uns alle. Betrachten wir, was auf diesen Tag uns hingerichtet ist, und lassen wir's uns gefallen, wie es nun lautet. Ihr habt die Losungsworte gehört. diese bringen uns das 9. und 10. Gebot in Erinnerung.

Mit diesen Geboten wollte Gott durch Mosen uns hauptsächlich die feinere Art des Diebstahls und Ehebruchs verbieten, indem man nämlich nicht mit Gewalt, sondern mit List und geheimen Ränken, immer unter dem Schein des Rechts, sich das Eigentum des Nächsten zuzueignen sucht. Da kann jemand ein Gelüste haben nach dem, was des Andern ist, selbst nach dessen Weib, und Pläne schmieden, wie er's anzugreifen hätte, damit es sein Eigentum werde. und mit scheinbaren Ehren ihm zufalle. Solches ist ein großer Greuel vor Gott. Unsäglich viel wird nach dieser Seite gesündigt, dabei die Leute ehrlich bleiben. Sie zahlen, wie sie es denn vielleicht auch vermögen, bis auf den Heller hinaus, wenn das Zahlen Not tut, sind sogar auch dem Anschein großmütig dabei; und doch ist eben dem Nächsten, was ihm lieb, ja nötig war, genommen. Mancher, der so das Opfer der Gelüste Anderer geworden ist, hat schon sein ganzes Lebensglück eingebüßt und ist bis an den Rand der Verzweiflung gekommen, während der Andere sich seiner List und seines guten Fangs oft auch schadenfroh freute. Wir begreifen es, wie der HErr auch auf dieses Gebot hin sagen konnte (5. Mose 27,26): „Verflucht sei, wer nicht alle Worte des Gesetzes erfüllet, daß er danach tue.“ Denn die verborgenen Tränen und Seufzer, welche von den Beeinträchtigten zum Himmel aufsteigen, haben ein schweres Gewicht.

Der HErr möge allen, die nach Ihm fragen, den Sinn geben, immer lieber dem Nächsten, was ihm zugehört und zu seiner Erhaltung dient, zu gönnen, ja ihm lieber zu helfen, wenn er in Gefahr steht, sein Notwendigstes zu verlieren, daß er es behalte, denn daß wir's an uns ziehen, und das peinliche Bewußtsein dann haben, daß es dem Andern der größte Kummer und Schaden sei, es entbehren und missen zu müssen. Bis in's Kleinste hinein ist das wichtig, weswegen vom HErrn nicht nur Haus und Weib, sondern auch Knecht und Magd, Ochse und Esel, ja alles, was der Nächste hat, in den Ausdruck des Gebots aufgenommen ist. Solches lehrt uns mit großem Ernst auch im Kleinen treu seyn.

Eine prosaische Ermahnung auf den heutigen Tag, könnten viele unter uns meinen. Aber der Text ist gegeben. Wir sprechen darüber; und wer nachdenkt, wird finden, daß es gut ist, auch bei solchen Gelegenheiten sich ganz unter das Gesetz Gottes zu stellen. Denn „das ist meine Freude,“ sagt David (Ps. 73,28), „daß ich mich zu Gott halte,“ und wiederum Ps. 119,56): „Das ist mein Schatz, daß ich Deine Befehle halte.“ Ein Hochzeitsfest währet nur einen Tag, das Leben mit seinen ernsten Forderungen länger.

Mel. Ach, bleib' mit deiner Gnade.

Laß mich der Lüge Pfade
Entgeh'n, wend' sie von mir;
Und gönne mir aus Gnaden,
HErr, das Gesetz von Dir.
Ich habe mir erwählet
Der Wahrheit richt'gen Weg,
Dein Recht mir nicht verhehlet,
Danach ich wandeln mög'.

2. Mose 33, 11

“Der Herr redete mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet.“

So glücklich sind wir freilich nicht, als es Mose gewesen ist, der mit dem HErrn reden durfte von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet. Das war doch etwas Großes und Wunderbares und sonst Un-erhörtes, wie es auch am Schlusse der Bücher Mosis heißt (5. Mos. 34,10), es sei weder vor ihm, noch nach ihm ein gleicher Prophet aufgestanden, den der HErr erkannt hätte von Angesicht zu Angesicht. Eben darum konnte ge-

rade dieser Mose, auf Christum hindeutend, sagen (5 Mos. 18, 15): „Einen Propheten wie mich wird der HErr, dein Gott, dir erwecken.“ Bei dem Heiland war's auch so, und in höherem, ja höchstem Grad (vergl. 23, b). Der konnte mit Seinem Vater reden, und tat dieses insbesondere, wenn Er betete, wie Ihm auch im Garten Gethsemane noch ein Engel begegnete, der Ihn tröstete, eigentlich, können wir sagen, Sein Vater selbst; denn der Engel kommt nicht aus eigener Macht, nach eigener Person, sondern ist für den HErrn der Vater selbst. So haben wir's uns auch bei Mose durch einen Engel zu denken.

Aber ein großer Trost liegt für uns darin, daß wenigstens mit Einem von uns Menschen, - und sei's auch nur Einer, - der HErr reden mochte. Uns gilt's dafür, wie wenn Er mit uns selber redete. Denn das Gespräch mit Mose hatte immer Beziehung auf alle. Es war kein Gespräch, das persönlich Ihm allein galt. So war's auch mit dem HErrn, unserem größten Bruder, JESu. Nicht für Seine Person stand Er vor Seinem Vater; sondern es galt allen, wie bei Mose dem ganzen Volk, so bei dem HErrn JESu der ganzen Welt. Alle Worte, die zwischen JESu und dem Vater fielen, bezogen sich auf alle Menschen und deren Rettung und Erlösung. Somit können wir's, was so Gott mit Propheten und Seinem Sohne verhandelte, als eine besondere uns wiederfahrende Gnade nehmen. Darum müssen wir jetzt nur kindlich glauben.

Wenn denn schon in so alter Zeit solcher Verkehr mit Gott Statt fand, so lehrt uns das glauben und erkennen, wie schon damals es bei dem Vater ausgemacht war, daß es mit allen, die zu Ihm kommen wollten, ausgehen müßte zu ihrer Erlösung und Seligkeit. Es ist eine beschlossene, eine fest abgemachte Sache, die zu ihrem Ziel kommen muß, wenn auch noch so viele Schwierigkeiten sich erheben, noch so viele Rätsel erfolgen, noch so viele Dunkelheiten eintreten, in welchen sich der HErr ganz und gar ferne zu stellen scheint. Da müssen wir's festhalten, wie nahe Er sich zu Zeiten gemacht hat, um daraus den festen Schluß zu ziehen, daß unsre und aller, die glauben, Rettung und Seligkeit eine festbeschlossene Sache sei, die nur ihren Verlauf brauche, bis sie werde, daß wir also nur glauben und uns gedulden müssen, bis Eins um's Andere werde, und es nach Vollendung des Kampfes das ist, da es heißt (Offenb. 21,3): „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen, und sie werden Sein Volk seyn, und Er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott seyn.“

Zusatz: Übrigens erleben wir auch in unseren Tagen, da sich der HErr gar verborgen zu haben scheint, doch gar manches Tröstliche und Freundliche, das uns zeigt, daß Er nicht zu ferne ist, wohl auch eben jetzt wieder näher zu kommen vor hat. Beachten wir Solches, und haben wir unsre stille Freude und Stärkung daran. So bin ich gestern Abend wunderbar getröstet und gestärkt worden. Ich öffnete einen Brief, der mir von der Reise her liegen geblieben war. Der kam aus Rheinbaiern, von wo im vorigen Jahre Leute auf dem Disibodenberg, oberhalb Creuznach, gewesen sind. Auf diesem Disibodenberge, innerhalb der ganz offenen Ruinen eines ehemalig gen großen Klosters des heiligen Disibodus, wurde im vorigen Sommer ein Missionsfest gefeiert. Ich war auch zu diesem Feste berufen und sprach im Freien von einem großen Mauersteine herab zu vielen Menschen aus allerlei Provinzen. Denn der Berg liegt so, daß viele Provinzen gegen ihn herausreichen. dazwischen hinein kamen seitwärts zwei schwer Kranke, zur Arbeit völlig untüchtige Frauen aus Rheinbaiern zu mir, die mit bekümmertem Herzen mir ihre Not und Krankheit klagten, die sie zu allem Geschäft untüchtig machte. Ich empfand großes Mitleiden mit ihnen, sprach ihnen freundlich zu, wies sie zum HErrn, dessen Verheißungen noch nicht erloschen seien, und reichte ihnen betend und zum HErrn seufzend die Hand. Sie schienen getröstet, und wir schieden von einander. Gestern nun las ich jenen Brief, der von einem Pfarrvikar war, welcher mir auch wieder einen Kranken in die Fürbitte anbefiehlt. Er beginnt damit, daß er aus Auftrag von jenen Frauen zu schreiben habe, wie sie von jenem Augenblick an sich wohler, ja sogar gesund gefühlt hätten, und seitdem zu aller Arbeit tüchtig seien. Ihr könnet euch denken, wie mich das gerührt hat.

Der HErr ist also doch noch zu haben; und wenn auch in andern Fällen Andere trotz ihres Glaubens und Bittens fortleiden müssen, also, daß es mit ihren Leiden keinen Rucker, wie man sagt, bei ihnen tun will, so ist doch das auch für diese tröstlich, wenn sie vernehmen, daß je und je Andern kann wunderbar geholfen werden, auf Gebet und Fürbitte hin. Wie viel leichter können sie dann das Ihre wieder tragen. Hoffen aber dürfen wir's alle, daß der HErr aller Welt werde noch einmal viel näher kommen, damit die ganze Welt, wie einst das ganze Volk Israel (3 Mos. 9,23), die Herrlichkeit Gottes sehe (Jes. 40,5).

Mel. Sieh, hier bin ich.

Tief in Nöten Hilf mir beten,
Kindlich beten, HErr, zu Dir.
Ach, erscheine, Wann ich meine,
mit Deiner Hilfe mir!
Laß Dich finden, Laß Dich finden;
Denn mein Herz verlangt nach Dir.

2. Mose 33, 20.

“Der HErr sprach zu Mose: Mein Angesicht kannst du nicht sehen, denn kein Mensch wird leben, der Mich siehet.“

Es gehörte doch bei einem Mose viel dazu, außerordentlich viel Kindlichkeit und Einfalt, so Kühnes vom HErrn zu fordern, Er möge ihn Sein Angesicht sehen lassen. Natürlich in der Selbstgefälligkeit und Anmaßung kann es auch heutzutage manchem einfallen, - wie denn viele meinen, sie müßten es erzwingen, - daß sie den Heiland sehen wollten. Aber in der Einfalt und Demuth das begehren, und hauptsächlich um des Grundes willen, den Mose dabei hatte, damit er versichert würde, daß seinen Millionen Schafen, die er in der Wüste umherführte, möchte nach dem Abfall wieder volle Barmherzigkeit werden, das ist etwas Seltenes. Wir haben gar keine Vorstellung von der Tiefe eines solchen menschlichen Gemüts, wie sich's da bei Mose offenbarte; und je elender und erbärmlicher wir uns fühlen, desto wohler tut's uns, einen aus unserer Mitte, - denn das war immerhin Mose, - zu wissen, der doch noch so viel Kindlichkeit, Liebe und Gottvertrauen in sich besaß.

Der HErr aber weist denn den Mose mit seiner Bitte nicht derb ab, sondern sagt nur: „Mein Angesicht kannst du nicht sehen; das erträgst du nimmermehr,“ verheißt ihm jedoch, Ihm hintennach sehen zu dürfen. Das Sehen Gottes ist freilich sehr verschieden, bis es zu der höchsten Klarheit kommt, welche nach der Vollendung aller Dinge eintreten wird. So sahen die Ältesten von Israel Gott auf dem Berge Sinai (2. Mos. 24,10). Das war anders, als wenn jetzt Mose das Angesicht des HErrn sehen will, auch anders, als wenn er selbst bisher Gott gesehen, und wieder anders, als wenn er dem HErrn nun hintennach sehen sollte. Ebenfalls anders war's, wenn Propheten, wie Jesajas, Hesekiel, Daniel, auch Johannes in der Offenbarung, in einem Gesichte den HErrn sehen durften. Wenn endlich das Schauen Gottes in der Seligkeit uns in Aussicht gestellt wird, ist's das Höchste, das wir erreichen können.

Gott tut offenbar bei Mose ein Übriges, wenn Er ihm verspricht, Ihm hintennach sehen zu dürfen. Da wird dann erzählt (2. Mos. 34,10), wie der HErr an Mose vorüberging, und erst, wie Er vorüber war, ihm Mose nachsehen durfte. Was dieser sah, und wie er's sah, steht nicht geschrieben; aber es war ihm genug geschenkt. Denn im Vorbeigehen hatte der HErr gerufen: „Barmherzig, gnädig, geduldig, und von großer Güte und Treue ist der HErr!“ Er predigte hiermit von Seinem Namen. Da hat ein Mose genug gehabt, um fernerhin Mut zu behalten, sein angefangenes Werk fortzusetzen und seine Scharen zu weiden, bis sie im gelobten Lande wären.

Zusatz. Betrachten wir, was von Mose uns oben gesagt ist, von dem Standpunkte aus, daß sich's darum handelte, eine feste Grundlage zu bekommen, auf welcher die Erlösung, schließlich der ganzen Welt, sollte auf- und fortgebaut werden. Diese Grundlegung mit dem Bestehen eines Volkes Gottes war nichts Leichtes, und konnte nur durch einen großen Glaubensmuth eines für so ein Volk warmschlagenden Herzens gesichert werden. So werden uns die außerordentlichen Dinge in der Geschichte Moses und des Volkes Gottes immerhin begreiflich, und auch für uns noch in hohem Grade wichtig erscheinen. Das Sehen Gottes auf Erden, um noch etwas darüber zu sagen, ist immer so, daß es sich mit dem bestimmten Schriftwort vertragen muß: „Niemand hat Gott jemals gesehen“ (Joh. 1,18; 1. Joh. 4,12.), oder mit dem, was Paulus sagt: „Den kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann“ (1. Tim. 6,16). Deutlich machts vielleicht die Stelle im Propheten Jesajas (63,9), wenn wörtlich übersetzt, wo vom Engel des Angesichts des Herrn die Rede ist, der Israel half. Hiernach scheint auch das Angesicht Gottes, wie sonst Gott überhaupt, durch einen Engel vertreten gewesen zu seyn, wiewohl auch diesen, wenn er so hoch gestellt erscheint, in der ganzen Herrlichkeit Gottes, geradezu zu sehen, dem Menschen nicht möglich war, ohne zu sterben. Deswegen sagt bei Moses der Herr: „Aber du sollst Mir hintennach sehen.“

Mel. Himmelan, nur himmelan.

Halleluja Himmelan
Steig dein Dank schon hier!
Einst wirst du mit Scharen nah'n,
Und Gott naht zu dir
In Ewigkeit.
Aller Jammer ist vorbei,

Alles jauchzt, verklärt und neu,
In Ewigkeit!

Andachten zum 4. Buch Mose

4 Mos. 6, 24-26.

„Der HErr segne dich und behüte dich! Der HErr lasse Sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig! Der HErr erhebe Sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden.“

Wir haben hier den Segen Aarons, den wir viel im Gebrauch haben, vor uns. Der Segnende soll der HErr seyn, Jehova, der Gott Israels, der sich persönlich durch die Propheten bezeugt, zuletzt durch Seinen Sohn zu uns geredet hat (Hebr. 1,1). Er selbst ist's, der sich uns nahe machen und das, was der Segen sagt, an uns thun will. Dreimal ist der HErr genannt; und das hören wir gerne, die wir von Gott dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste wissen; und wir Christen dürfen uns denn auch bei diesem Segen unsern Heiland als segnend durch den heiligen Geist vorstellen, den Segen nehmen als Fortsetzung des Segens, mit welchem Er von der Erde in den Himmel schied.

Der HErr will vorerst uns behüten, uns dahin segnen, daß wir unter Seiner Hut stehen. Man kann sagen, dieß gelte etwa auf eine Zeit, da wir ruhen, oder uns unmächtig, oder nicht in dem Falle fühlen, selbst etwas für uns zu thun. Denn so stehen wir oft, daß wir allein auf den HErrn gewiesen sind, und so gestellt, daß wir preisgegeben scheinen allem, was von außen her an uns kommt. Dieß ist schon der Fall, wenn wir nur Nachts der Ruhe pflegen. Da und sonst können Feinde der sichtbaren und unsichtbaren Welt auf uns einstürmen, weil wir wehrlos sind. Daß dieß nicht geschehe, läßt uns der HErr segnen und damit uns unter Seine Hut stellen, unter der wir behütet seyn, und ihn als Schirm und Schutz um uns haben sollen, um sicher und unversehrt zu ruhen und durchzukommen.

Wenn wir ferner den Segen des HErrn in dem haben sollen, daß Er Sein Angesicht über uns leuchten lasse, so geht's auf die Zeit, da wir gleichsam von der Ruhe erstanden sind, da wir uns bewegen und regen, in Thätigkeit sind, arbeiten und uns abmühen, seien wir auf Reisen oder daheim. Da will Gott uns Licht zu Allem geben, daß wir nicht irren, nichts Verkehrtes thun, nicht in die Finsterniß uns verlieren. Sein Angesicht, d. h. Er selbst persönlich,

will uns nahe seyn mit Seiner Freundlichkeit. Daß das werde, können wir freilich nur erwarten, wenn er uns gnädig ist, uns die Sünden vergeben hat. Das her jetzt der Segen bei: „und sei dir gnädig,“ womit uns zugesichert wird, daß der HErr nicht ansehen werde unsre Sünde, um deren willen Er sich sonst ferne stellen, Sein Angesicht vor uns verhüllen könnte.

Wenn der HErr Sein Angesicht über uns erheben will, so bezieht sich das auf Zeiten, da wir im Strudel, im Kampf mit Welt und Finsterniß stehen, da wir Mühe haben, uns durchzuringen, wohl auch Noth leiden und in Gefahr stehen, überwältigt zu werden und umzukommen, wie die Jünger auf dem Schiff. Da will der HErr mit dem Segen uns die Zusicherung geben, daß er über uns sich erheben, über uns schützend und helfend schweben und von der Höhe herab gleichsam ein Leitseil zu uns herniederlassen wolle, an das wir uns anklammern dürfen, um aus allen Tiefen uns heraufzuschwingen.

Wenn es zuletzt heißt „Und gebe dir Friede!“ so erinnert's uns an das, wie es auf dem Schiffe, da der HErr erwacht und aufgestanden war „plötzlich ganz ruhig und stille ward.“ Der Friede drückt den Zustand nach erlangter Hülfe aus. Zugleich faßt das Wort Alles zusammen, was jetzt schon verhältnismäßig und zuletzt in vollem Maße uns zufließen soll. Daß es endlich Friede werde nach allen Seiten, daß alle unsre Wünsche nach Seele und Leib in alle Ewigkeit befriedigt werden, das ist unser Sehnen; und der Segen des HErrn verheißt uns das. Auch muß der täglich uns zukommende Segen des HErrn täglich mehr dem zukünftigen Vollkommenen uns entgegenführen. Ach, daß wir doch täglich solchen Segen als vom HErrn hätten, um ihn einmal ganz zu haben in der ewigen Gottesruhe!

Mel: Christus, der ist mein.

Ach, bleib' mit Deinem Segen
Bei uns, du reicher HErr;
Heil, Gnad' und all' Vermögen
Reichlich in uns vermehr'!

Ach, bleib' mit Deinem Schutze
Bei uns, Du starker Held,
Daß uns der Feind nicht trutze,
Noch uns bestrick' die Welt!

Ach, bleib' mit Deiner Treue
Bei uns, Du HErr und Gott.
Beständigkeit verleihe,
Hilf uns aus aller Noth!

Zusatz (Der Segen Aarons.)

Der Segen in dem vorliegenden Spruche, den wir so viel im Gebrauch haben, in der Kirche und zu Haus, ist ursprünglich der Segen, mit welchem Aaron, der Hohepriester, dem die späteren Priester folgten, das Volk Israel, dieses als Eine Person betrachtet, segnete. Aaron that es im Auftrag Gottes, der den Segensspruch ihm in den Mund gab. Der Segen ist mit Bezug auf die Verhältnisse des Volke in der Wüste gegeben, da das Volk bald ruhte und unter der Hut Gottes war, bald reiste und dazu des Lichtes vom HErrn bedurfte, bald kämpfte und den Schutz von oben nöthig hatte. Wir' aber thun recht daran, eben darum den Segen festzuhalten, weil wir ja Gottes Volk sind und somit allen Segen, den einst Israel hatte, auch uns aneignen dürfen. Benützen wir ihn denn nur und nehmen wir's, als ob Gott selbst damit eine segnende Kraft über uns ausbreite, wenn wir mit lauterem Sinn und kindlichem Aufblick zu Ihm ihn aussprechen oder aussprechen hören.

Beachten wir aber das Eigenthümliche des Spruchs, daß darin das ganze Volk als eine einzige Person angesehen wird. Denn wenn es heißt „dich,“ so ist nicht eine besondere Person, sondern das ganze Volk gemeint. Der HErr spricht gewöhnlich so, daß der Einzelne das, was er ihm gibt, in der Gemeinschaft mit Allen, die ein Ganzes bilden, haben soll. Das mit zeigt Er an, daß er unsre Sonderwünsche, die wir für uns haben, nicht gerade nach unsrem Begehr immer erfüllen will und kann. Er hat Sein Augenmerk immer auf Alle, und will und kann nicht den Einzelnen, der bittet, vor Andern bevorzugen.

Wenn aber nun bei der Benützung des Spruchs unter uns auch in der Kirche die Worte anders gesagt werden, indem man nicht mehr sagt: „Der HErr segne dich,“ sondern: „Der HErr segne uns oder euch,“ so kann das nicht, wie Viele meinen, getadelt werden. Denn wir haben nicht die ganze Gemeine Christi auf Erden, welche die angeführte Einheit ausmacht, vor uns, haben daher überhaupt die biblische Redeweise verlassen, wie sie sonst auch in den Propheten sich findet. Wenn's unter den Juden bei dem ursprünglichen Ausdruck verblieb, so war's, weil der Hohepriester im Tempel, da sich

das ganze Volk versammeln mußte, eben das ganze auch vor sich denken konnte. Die Einheit der Christen aber war gleich von Anfang an nirgends repräsentiert; und darum segnen auch die Apostel die einzelnen Gemeinden nicht etwa: „Die Gnade des HErrn sei mit Dir,“ sondern: „sei mit euch.“ Jenes hat jetzt etwas Unverständliches; und wenn es viele Kirchen doch noch beim Segen im Gebrauch haben, so wird dadurch keineswegs der Eindruck der Zusammengehörigkeit Aller zu Einem bei den Zuhörern hervorgebracht; sondern es gibt eher den Eindruck, als ob's der Einzelne gerade nur für sich ohne Gemeinschaft mit den Andern hinnehmen solle.

Der angeführte Ausdruck des Segens gibt uns aber doch Stoff zum Nachdenken. Gar Vieles, theils leibliche, theils geistliche Güter (im letzteren Falle z. B. den heiligen Geist und Seine Gaben), bitten wir in der Regel gerade nur für uns, Jeder für sich. Wenn wir's aber oft überlegten, so könnten wir leicht darauf kommen, daß wir's nicht ganz so haben können, wie wir's für uns wünschten, weil's Gott noch nicht Allen geben kann. Ehe Gott eine Gnade über Alle kommen lassen kann, müssen wir uns in Vielem gedulden. Wir müssen nemlich da unterscheiden. Einerseits gibt's Vieles, das Alle haben könnten, wenn sie nur glaubten und bitten wollten; andererseits gibt's Vieles, das der Einzelne nur bekommen kann, wenn eine neue Gnade für Alle sich aufgethan hat. Bei jenem bezieht sich's mehr auf's Durchkommen, das auch unter mancherlei Unbequemem, unter Kreuz, Noth und Gebrechen durch Gottes Segen immer möglich ist; und gerade dazu brauchen wir die Behütung und Erleuchtung und Kräftigung von oben, wie es der Segen sagt. Bei diesem zielt's auf die endliche Erlösung der Kreatur von allem Uebel, welche der Friede anzeigt, zu dem Aaron segnet, und der vollständig und vollkommen den Einzelnen nur wird, wenn ihn Alle bekommen. Wenn wir aber merken, daß etwas uns nicht gegeben wird, wie wir wollen, weil's nicht für Alle offen steht, so müssen wir theils bescheiden mit unsern Bitten werden und uns gedulden, auch an dem uns zufrieden geben, daß es Andere nicht besser haben; theils müssen wir in die Gemeinschaft Aller und besser versetzen und eben um das bitten, daß eine neue Thüre für Alle aufgehen möchte.

Der Segen Aarons läßt noch andere Betrachtungen zu. Derselbe ist nemlich zunächst ein Segen, den wir uns nicht selber geben können, sondern der uns gegeben werden muß, wenn er als Segen bei uns bleiben soll. Aaron hat ihn im Namen des HErrn über das Volk ausgesprochen. So, könnte man jagen,

wäre der echteste Segen immer der, den uns die Diener des HErrn und nun des Evangeliums geben, als von dem HErrn, dessen „Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse“ sie sind (1 Kor. 4, 1). Dabei ist freilich das ein nicht geringer Uebelstand, daß die, welche Diener des HErrn seyn sollen, es nicht gerade immer sind, weder dem Glauben, noch der Gesinnung nach, die auch nicht immer, wenn sie Einzelne segnen, streng darauf sehen, ob sie segenswerthe Leute vor sich haben. Was Letzteres betrifft, so kann man immerhin, wo Viele beisammen sind, wie in der Kirche, stets sich welche denken, auf denen der Segen bleiben kann. Denn es sollte mit diesem Segen ein Aehnliches seyn, wie mit dem Frieden, den die Apostel brachten, und der auf den Leuten bleiben sollte, aber auch zurückkommen konnte, wenn's die Leute nicht werth waren (Matth. 10,13).

Aber die Segenskraft, wie sie ein Aaron und die Hohenpriester hatten, ist längst gewichen; und wie sehr vermißt sie das arme Israel! Ebenso ist viel von den Segen, mit welchem die Apostel und ihre Nachfolger segneten, gewichen. Bedenken wir nur, wie noch zu Jakobus Zeit der Segen so kräftig war, wenn er sagen konnte (Jak. 5,14.15): „Ist Jemand krank, der rufe zu sich die Aeltesten von der Gemeinde, und lasse über sich beten; und das Gebet des Glaubens wird den Kranken helfen, und der HErr wird ihn aufrichten.“ Wie hier in besonderem Sinne der Segen, wenn auch mit andern Worten, kräftig war, so sollte er auch, wenn über eine ganze Gemeinde ausgesprochen, seine fühlbare, segnende Wirkung haben. Aber wie selten mag dieß erkennbar seyn, wenn man doch sieht, wie es mit den Gemeinden immer weiter eher herunter als hinaufkommen will. Jedenfalls geht die Kraft nur auf wenige Einzelne über, nicht auf das Ganze, wie's doch ursprünglich der HErr will, so daß der Segen, trotz seiner Zusicherung einer Behütung, weder Hagel, noch Ueberschwemmung, noch Feuersbrunst, noch Krieg, noch Pest, noch andere Kalamitäten aufzuhalten vermag, wiewohl es denkbar ist, daß Manches doch durch treue Diener des HErrn von Städten und Dörfern abgewendet wird.

Wie einfach aber wäre doch eine Hülfe uns gegeben, wenn nur die ganze Segenskraft und wieder geschenkt werden könnte; und viel Frucht, wenn nur sie da wäre, würden die Gottesdienste tragen! Da haben wir wieder Anlaß, den HErrn um Wiederkehr der Kräfte des heiligen Geistes zu bitten, damit nur auch ein ausgesprochener Segen wieder nachhaltiger wirken könnte. Indessen, glaubten wir mehr, so könnten wir immer noch an Einzelnen

und an Vielen von der Kraft des Segens viel erfahren. Aber man thut und spricht so vieles rein mechanisch und vorschriftmäßig, ohne daran zu denken, daß auch ein Geistesausfluß Statt finden sollte!

Wenn übrigens den Segen Aarons auch die einzelnen Christen unter sich brauchen, als segneten sie sich, selbst, indem sie beten: „Der HErr segne uns,“ oder: „Der HErr segne mich,“ so mag das wohl geschehen, indem sie sich dabei doch in die Gemeinschaft derer versetzen oder versetzen können, die sonst zu regnen berufen sind. Sie stellen sich hiebei kindlich und einfältig unter den Segen Gottes, wie er von Ihm kommt, und können sich als von Ihm gesegnet nehmen und fühlen, wenn sie im Glauben stehen.

4. Mose 18,20

„Ich bin dein Teil und dein Erbgut unter den Kindern Israel.“

Also spricht der HErr mit Aaron und Levi. Die bekamen kein besonderes Erbe im Lande, wie die andern Stämme Israels; sondern sie wurden durchs ganze Land verteilt, und bekamen im Ganzen 48 Städte, große Städte mit geräumigen Vorhöfen. In jedem Stamm, nach der Größe des Stammes, lagen solche Leviten- und Priesterstädte. Das war alles, was sie bekamen. Hingegen wollte der HErr „ihr Teil und Erbgut“ sein. Dies geschah so, daß, was man dem HErrn weihte und opferte, so weit es der Altar, wie in Silo und später im Tempel zu Jerusalem, - denn sonst durfte nirgends geopfert werden, - nicht verzehrte, den Priestern und Leviten, deren Familien mit allen Nachkommen, gehören sollte. Namentlich mußte ihnen der Zehnte von allem gegeben werden. Das wurde als dem HErrn gegeben angesehen, und war also heilig, - und davon lebten die Priester und Leviten. Diese konnten so nicht eigentlich, wie man sagt, reich werden, weil sie keine Güter erwerben durften, und was man Kapitalisten heißt, in der alten Zeit etwas Unbekanntes war.

Wenn es heißt: „Ich bin dein Teil und dein Erbgut,“ so waren die Leviten und Priester bei obiger Einrichtung um so glücklicher, je mehr der HErr unter dem Volke galt. Das macht überhaupt auch in unsern Tagen das Glück jeder Stadt und jedes Dorfes aus. Je mehr der HErr gilt, und die christlichen Ordnungen gelten, desto unangefochtener geht das Leben des Ganzen fort, dabei denn auch im Äußern der Segen sich verspüren läßt. So hast auch du, je mehr der HErr bei dir gilt und seine Ordnung, desto mehr Teil und Erbgut an Ihm nach Seele und Leib.

Zusatz. Leviten und Priester hingen nach dem Obigen immer vom Volk ab. Je nachdem dieses bereitwillig war, in heiliger Andacht dem HErrn zu dienen, und zu geben, was gefordert wurde, hatten sie Überfluß oder mußten sie darben. Ihre ganze Existenz ruhte auf dem Stande der Gottesfurcht in Israel und war auf Glauben gegründet. Eben damit war ihnen aber auch die Notwendigkeit auferlegt, dafür zu sorgen, daß die Furcht des HErrn nicht abnehme im Lande. Schon um ihrer Existenz willen mußte ihnen alles daran liegen, daß das Volk beim Gesetz bleibe, während ihnen, wenn sie unabhängig vom Volk alles in Hülle und Fülle gehabt hätten, keinerlei Interesse geblieben wäre, für den HErrn und des HErrn Sache zu sorgen. Wenn aber Menschen am Eigennutz angegriffen werden, dann gehen sie am Ende auch ein bißchen ihrer Pflicht nach. So war also auch auf diesem Wege dafür gesorgt, daß das dem Volk Geoffenbarte nicht so leicht, in Zeiten nicht, da alles der Abgötterei anzuhängen schien, ganz untergehen konnte.

Es waren die Leviten, deren Hauptaufgabe Unterweisung des Volks war, auch diejenigen, welche die Beschneidung besorgten, - wie bis auf den heutigen Tag, - und die überhaupt in allerlei Sachen zu Rat gezogen wurden, wie in Krankheiten. Sie mußten Häuser und Äcker einweihen, Ehen schließen und vieles besorgen, was man im täglichen Leben durch erfahrene Leute nötig hat. Dadurch blieben sie dem Volke stets nahe, in seiner Gemeinschaft und Verbindung; und weil es immerhin mit ihrem Lebensunterhalt im Zusammenhang blieb, ging alles so in seiner Ordnung fort. Sonst würde oft alles schnell aufgehört haben, auch nicht wieder bei Zerstörungen aufgebaut worden sein, wenn nicht durchs ganze Volk hin das Dasein eines solchen Stammes bestanden hätte.

Mel. Wach auf, mein Herz.

Der HErr, der aller Enden
Regiert mit Seinen Händen,
Der Brunn der ew'gen Güter,
Der ist mein Hirt' und Hüter.
So lang' ich Diesen habe,
fehlt's mir an keiner Gabe.
Der Reichtum Seiner Fülle
Gibt mir die Füll' und Hülle.

4. Mose 23,9

“Siehe, das Volk wird besonders wohnen.“

Der Spruch ist aus dem Segen Bileams genommen, der fluchen sollte, aber segnen mußte. Zu dem Segen, den er aussprach, gehört auch das Wort, Israel werde besonders wohnen, abgesondert von allen heidnischen Völkern um sich her, mit eigener Weise, und unter den besonderen Schutz Gottes gestellt, auch besonderer Offenbarungen teilhaftig. Wirklich wurde auch das Volk in einen eigentümlichen Winkel der Erde versetzt, da es inselartig abgeschlossen von aller übrigen Welt wohnen konnte. Diese Abgeschlossenheit war notwendig, weil die Vermischung mit Heidenvölkern zu viel Kraft der Ansteckung hatte. Ein Gottesvolk wäre nie entstanden, oder hätte sich nie in die Länge halten können, wenn nicht eine solche isolierte Stellung gewesen wäre. Hat's ja selbst da noch Muhe gekostet, den Charakter des Volks, als eines von Heiden unterschiedenen, zu erhalten; und selbst in und nach der salomonischen Zeit, da ein solch herrlicher Tempel da stand, war der Götzendienst vom Lande nie ganz wegzubringen, um dessen willen zuletzt das Volk ganz aus einander gesprengt, ja fast vernichtet wurde. Doch concentrirte sich's noch einmal am alten Orte, aber bereits anders als früher, nicht mehr so besonders gestellt, namentlich immer unter fremder heidnischer Obrigkeit. Da erschien noch zu rechter Zeit, - denn immer schwieriger hatte sich's für die Zukunft gemacht, - Christus, der Weltheiland, aus der Mitte des Volks. Aus dem später wieder zersprengten, und bis heute zersprengt gebliebenen Volke hätte kein Heiland mehr erstehen können.

Jetzt aber hat das besondere Wohnen für Israel seine Bedeutung verloren. Darum hat's der HErr durch die Geschichte anders gemacht. Israel, seinem Vaterlande ganz fremd geworden, bekommt jetzt in aller Welt ein Bürgerrecht, den Andern gleich; und die Hoffnung für sie, daß sie wieder werden einmal besonders wohnen, wird wohl verloren seyn, weil solche Abgeschlossenheit und Besonderheit keine Bedeutung mehr hat.

Der Grundsatz also im Alten Bunde: „Sie müssen besonders wohnen,“ darf nicht in's Neutestamentliche übergetragen werden. Wenn es der Alte Bund erforderte, bis Christus da war, der nur unter einem von der übrigen Welt abgeschlossenen Volke aufkommen konnte, so müssen wir jetzt die ganze Welt als unser Vaterland ansehen, und dürfen uns nirgends fremd fühlen, ohne freilich am fremden Joch mit zu ziehen. Überall ist der Heiland bei uns; und mit einem treuen Herzen bringt man's überall durch, bringt man

auch überall für Ihn Früchte, bis endlich die ganze Erde wird Seiner Erkenntnis voll seyn.

Zusatz: Sprüche, wie den, daß Israel sollte besonders wohnen, auch auf die neutestamentliche Zeit anzuwenden, ist immer verkehrt. Das „besonders Wohnen“ darf im Neuen Bunde nicht als Ideal genommen werden, indem darin eine Selbstsucht und eine Eigenliebe läge, die sich mit der Einheit des Gottesreichs auf Erden unter allen Völkern und mit der Gemeinschaft der Heiligen, wie sie unser Glaubensbekenntniß ausspricht, nicht verträge. Wir, ich meine die Gläubigen, müssen im neuen Bunde mitten unter alle Völker zerstreut erscheinen, nie eigentlich abgeschlossen oder separiert, wohl etwa concentrirt in größeren und kleineren Punkten, aber nie abgeschlossen, nie isoliert seyn. Solches kann jetzt um so leichter seyn, weil die Kraft des Evangeliums eine andere ist, als der Buchstaben des Alten Bundes. Christen können, wenn sie nur redlich sind, unter allen Verhältnissen, also auch unter allen Völkern und Regierungen und staatlichen Einrichtungen, wo ein Gewissenszwang von außen ihnen nicht im Wege steht, ihr Kleinod bewahren, und sich fest halten, ja nicht nur das, sondern sich auch ausbreiten, ohne das es ihnen nicht wohl seyn kann, sie vielmehr in der Regel verfallen. Es kostet wohl Kampf, mitten unter den Verhältnissen der Welt sein Gutes zu bewahren, aber, - nur ein redliches Herz, dann geht's! Bei der Isoliertheit sind große Gefahren; und es ließe sich nachweisen, daß Christen, die sich völlig abschließen und auf diese Weise ein rechtes Gottesleben führen wollen, - es gilt das auch von einer zu weit getriebenen Abgeschlossenheit von der Welt, - viel mehr Versuchungen ausgesetzt sind, als die, welche wie Schafe sich mitten unter die Wölfe stellen lassen.

Mel. Himmelan, nur himmelan.

Wohl dem Volk, deß Gott der HErr,
Das Er hat erwählt
Sich zu Seinem Erbe. Er
Sieht vom Himmelszelt
Der Menschen Reih'n.
Von der Stätte, da Er thront,
Läßt Er, was auf Erden wohnt,
Sich Sorge seyn. (nach Ps. 33,12-14.)

Andachten zum 5. Buch Mose

5. Mose 3,24.

“HErr, HErr! Du hast angehoben, zu erzeugen Deinem Knecht Deine Herrlichkeit und Deine starke Hand.“

Mose erzählte in dem letzten Monate seines Lebens noch einmal dem Volke, was mit ihm von Ägypten an vorgehangen sei. Hiebei kommt er auch an den Aufruhr des Volks, als es sich vor Kanaan und dessen Einwohnern so sehr fürchtete. Da erzählte er, wie er zu selbiger Zeit habe beten müssen, daß doch der Zorn Gottes vorübergehen und die vorher erfahrene Gnade wiederkehren möchte. Dabei führte er auch die Worte an, mit welchen er damals seine Bitte zu Gott eingeleitet hatte. Kurz gesagt, war es das, daß er betete, der HErr möge, wie Er angefangen, so doch auch fortmachen. Aus dem Anfang nemlich göttlicher Gnade darf man den Schluß ziehen, daß der HErr auch fortmachen werde, wenn wir Glauben halten. Er fängt nichts an, daß Er' s so bald wieder aufgebe. Er ist fest in Seinem Vornehmen und bleibt dabei. Wenn auch oft die Untreue der Menschen groß ist, so läßt Er doch Seine vorgefaßten Pläne nicht so schnell fahren; und wenn es je und je auch den Anschein haben sollte, als gebe Er es auf, so verschiebt Er's doch nur auf spätere Zeiten. Wenn also auch eben damals bei der großen Verschuldung des Volks der Herr sagte: „Ich will nichts mehr von euch, ihr sollt nun in der Wüste bleiben und da verderben!“ so war's nicht nur nicht so gemeint, daß nun alles aus sei, - denn Gott wollte nun Mose dafür zu einem großen Volke machen, - sondern es war auch für jenes Geschlecht, weil einmal Gott mit diesem angefangen hatte, noch alles zu hoffen, wenn es zum Glauben zurückkehrte. So wagt es denn Mose, im Glauben zu Gott zu sagen: „Du hast einmal angefangen; nun lassen wir nicht von Dir, Du mußt auch fortmachen.“

Der Glaube darf es, so zu sagen, von Ihm fordern; und wie es Mose im Glauben forderte, so wurde es denn auch. Wie viel gibt uns das Trost und Zuversicht!

Zusatz: Das ist etwas, das wir auf uns zu unsrem Trost vielfältig anwenden können, namentlich in Sachen Seines Reiches. Wir dürfen uns auf vorhin empfangene Gnaden berufen und zum HErrn sagen: „Soll denn das alles umsonst sein, was Du getan hast? Sollen wir gar andern Leuten zum Gespött werden, daß sie sagen, Du hättest's angefangen, aber nicht hinauszuführen vermocht?“ Der liebe Gott läßt uns allerdings stecken, wenn wir im Glauben zurückgehen, wenn wir aufhören treu zu sein, mit unsrem kindli-

chen Vertrauen nachlassen, und dabei nicht mehr zurückkehren, nicht mehr in Demuth bitten, sondern im Unglauben und in der Gleichgiltigkeit verharren. Da läßt Er uns fallen, denn nur mit unsrem Glauben will Gott fortkommen. Wo Er keine Habe mehr hat an unsrem Glauben und Vertrauen, da geht es rückwärts, wo Ihn aber der Glaube wieder faßt, wenn es auch bereits noch so weit rückwärts gegangen ist, da geht es wieder. Der Glaube eines Mose hat alles wieder zurecht gebracht, so daß das Volk wohl eine Zeitlang noch in der Wüste bleiben mußte, aber seine Hoffnung gewiß hatte, wenn es Zeit sei, ins gelobte Land zu kommen. Das hat Mose mit seinem starken Glauben und brünstigen Gebet zuwege gebracht. Wir aber haben ja auch einen freien Zugang zum Vater durch Christum. Was vermöchten nicht auch wir durch gläubiges Anhalten?

Mel. O Gottes Sohn HErr JEsu.

HErr, unser Gott, erhalt' uns Du
In den Versuchungsstunden.
Eil', JEsu, Deinen Streitern zu,
Bis daß sie überwunden.
Du Geist der Wahrheit und der Kraft,
Bewahre Christi Jüngerschaft
Vor lügenhaften Kräften!

5. Mose 4,7

„Wo ist so ein herrlich Volk, zu dem Götter also nahe sich tun als der HErr, unser Gott, sooft wir Ihn anrufen?“ („Wo ist so ein herrliches Volk. dem ein Gott so nahe ist wie uns der HErr, unser Gott, sooft wir Ihn anrufen?“)

Es war allerdings etwas besonders Großes, Wichtiges und Einziges in Israel, daß sich der HErr, sooft Er angerufen wurde, den Anrufenden nahetrat. So konnte es kein Volk auf Erden haben, weil alle Völker den Götzendienst hatten, stumme Götzen anbeteten.

Nahe machte sich der HErr durch Erhörungen aller Art, durch Wohltun der Gemüter, insbesondere beim hohenpriesterlichen Segen, den man im Tempel empfing, und nahe kam Er unter den Beobachtungen der gottesdienstlichen Ordnungen und Anstalten. Wer in den Tempel kam, konnte etwas zur Beruhigung seines Herzens und zum Trost finden wie eine Hanna, die nach der Unterredung mit dem Hohenpriester Eli so getröstet von dannen ging.

Leicht war es einem Israeliten, die Nähe seines Gottes zu empfinden, wo er Ihn auch anrief, wie uns namentlich die Psalmen lehren können.

Der HErr gab sich aber auch persönlicher in Israel den Anrufenden kund; und wenn es auch durch Engel geschah, war es immer der HErr, und nur Er. Er ließ sich förmlich fragen und erteilte Rat und Antwort, sooft man's bedurfte. So bekam auch David auf seiner Flucht vor Saul vermitteltst des priesterlichen Leibbrocks - denn gewisse Formen, unter denen sich Gott bezeugte, waren da notwendig - öfters Rat und Aufschluß. Mose insbesondere konnte zu jeder Stunde den HErrn fragen und bekam in allen schwierigen Sachen Auskunft. Auch Josua konnte so mit Gott reden. Später blieb's mehr bei den Hohenpriestern. Und als diese lau und gleichgültig wurden, erweckte Gott unter dem Volk beliebig Seher und Propheten, bei welchen jedermann sich Rat erholen konnte und durch welche Gott auch ungefragt Weisungen, Drohungen und Verheißungen gab, wie es die Pflege des Volks erfordern mochte. Das war doch etwas Schönes und Liebliches, wie es kein Volk auf Erden gehabt hat! In der Folge brachte der Hang des Volkes zum Götzendienst große Störungen, und es mischten sich auch falsche Propheten ein. Nach der Babylonischen Gefangenschaft, da sich das Volk mehr an Formen hielt als an Gott und weltlicher wurde, hörten die persönlichen Bezeugungen Gottes bald ganz auf und wurden nicht einmal unter den großen Kämpfen der Makkabäer fühlbar, oder nur in sehr schwachem Grade.

Was aber Israel einst hatte, sollte im Neuen Bunde viel völliger werden, wie schon die Verheißungen anzeigen, besonders die Verheißungen des Heiligen Geistes, der als Lehrer, Tröster und Führer allen Gliedern der Gemeinde zukommen sollte. Alle sollten von Gott gelehrt sein, unter Seinem unmittelbaren Einfluß und Schutz stehen und das Nahesein des Heilandes fühlen, sooft sie Ihn anrufen würden.

Wohl sind wir nach und nach in eine arme Zeit hineingekommen und mögen mehr die Empfindung Seiner Ferne als Seiner Nähe haben. Aber noch hat Er sich nicht Seinen Kindern so verborgen, daß Er nicht mehr nahekäme, wenn wir ernstlicher und lauterer Ihn anrufen würden. Auch Weisungen können wir im Stillen bekommen durch Winke und Züge, die der Geist Gottes den Herzen gibt.

Wohl sehnen wir uns nach völligeren Bezeugungen des HErrn, wie sie vormals waren; und sie mögen auch, wenn es Zeit ist, wiederkehren.

Aber würden wir das, was wir haben, nur treuer benützen und würden wir kindlicher glauben: wir könnten's wahrlich immer noch erfahren, daß Er sich uns naht, sooft wir Ihn anrufen!

5. Mose 26,18.

„Der HErr hat dir heute geredet, daß du Sein Volk sein sollst, wie Er dir geredet hat, daß du alle Seine Gebote haltest.“

Mose spricht in den letzten Tagen seines Lebens mit dem Volke und sagt es ihm noch einmal mit väterlichem Tone, wie hoch begnadigt es sei.

Gottes eigenes Volk solle es sein, wie der HErr selber sage. So nennt der HErr das Volk vor allen andern Völkern, weil Er nur mit ihm reden konnte. Alle andern Völker waren unzugänglich. Wenn Gott sich ihnen auch bezeigen wollte, so konnte Er doch keinen Grund bei ihnen legen; und es lief bei ihnen alles immer wieder auf nichts hinaus, so daß keine Gemeinschaft zwischen ihnen und Ihm entstand. Erst mit Abraham und seinem Samen, soweit er im Glauben stand, konnte Gott auf dauernde Weise reden. Und in den Nachkommen blieb die Richtung zu Gott, der Glaube an Seine persönliche Offenbarung so tief gewurzelt, daß zuletzt Gott durch Mose dem ganzen Volk sich kundtun konnte. So geschah es, da sich das Volk auch leiten ließ, daß Gott dasselbe jetzt Sein Eigentum nannte: das Volk der Erde, bei dem Er gleichsam zu Hause sein und einkehren wollte. Sonst konnte Er nirgends sozusagen zu Hause sein.

Merken wir's daher: Wer Ihn hört, mit wem Er reden kann, und wer auf Seine Stimme und Gebote achtet, wie unser Spruch andeutet, der ist Sein Eigentum, bei dem fühlt Er sich zu Hause!

Es darf uns also nicht befremden, daß Gott nur Israel und sonst kein Volk Sein Eigentum nannte, als ob Er hätte parteiisch sein und hätte nach den andern nichts fragen wollen! Wir sind auch Sein Eigentum, wenn wir Ihn annehmen, Ihn mit uns reden, Seine Gebote uns gefallen lassen. Tun wir das, so will Er bei uns einkehren, uns segnen und wohltun. Wir sind dann auch unter Seine besondere Obhut gestellt; und Er bezeugt sich uns als Vater und läßt uns Kinder sein in Zeit und Ewigkeit. Wer Ihn nicht anhört, nicht annimmt, nicht gelten läßt, ist Ihm fremd und läßt Ihm gleichsam nur den Seufzer: „Ach, daß er zu Mir käme und Mein würde!“

Indessen hat Gott schon durch die Annahme Israels Sorge dafür getragen, daß das Ihm fremd Gewesene doch noch auch Sein Eigentum werde. Israel war nur das Erstlingsvolk, an dem der Faden angeknüpft wurde, der sich zuletzt noch um alle Völker schlingen sollte. So hat denn der Heiland Seine Jünger zu allen Völkern geschickt. Und einst werden sie in großen Scharen aus allen Geschlechtern und Zungen und Sprachen und Völkern zu Gott kommen; und dann wird Er unter allen als unter Seinem Eigentum wohnen und ihr Gott sein, wie sie Sein Volk sein werden, und zwar in alle Ewigkeit!

Zusatz „Beruf des Volkes Gottes“

Unser Spruch sagt aber auch noch, wozu Israel das Eigentum des HErrn sein sollte: nämlich dazu, daß es alle Seine Gebote hielte. Nur weil es willig war, nicht nur im Glauben den Führungen des HErrn zu folgen, sondern auch Seine Gebote anzunehmen, die auf Sinai ihm gegeben wurden, konnte Er es Sein Eigentum nennen; und nun sollten sie die Gebote auch halten. Die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes sollte einen Ausdruck finden im Volke und in seinen Einrichtungen, so daß Gott gleichsam vor allen Kreaturen sagen konnte: „Hier habe ich ein eigenes Volk, das Meine Gebote und Rechte und Satzungen angenommen hat und wert hält.“ Wurden denn zwar diese Gebote auch nicht von allen gehalten, so galten sie doch im Volke als einem Volk; und des HErrn Namen und Wesen blieb bei ihm repräsentiert.

Wer also auch von uns in vollem Sinne Gottes Eigentum sein will, bedenke, was von ihm gefordert wird: Er soll wandeln in den Geboten Gottes, des Glaubens und der Liebe; er soll, wenn es bei ihm fehlt, es mit seiner Buße - wie sie sich einst in den Opfern kundtat - zu erkennen geben, wie gerne er ein Täter des Wortes Gottes wäre. So sagt auch Petrus (1. Petr. 2, 9), wir, die Christen, seien fortan „das auserwählte Geschlecht, das Volk des Eigentums, daß wir verkündigen sollen die Tugenden des, der uns berufen hat von der Finsternis zu Seinem wunderbaren Licht“. Und auch Paulus sagt es sehr nachdrücklich (Eph. 1, 4), wir seien „erwählt, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor Ihm in der Liebe“.

Wie deutlich ist's uns doch gesagt, wie wir Sein eigen werden können! Möchten wir's täglich bedenken!

Was wird's aber doch einmal sein, wenn alle Seine Kinder aus allen Geschlechtern der Erde sich als Sein Eigentum, als Seine eigenste Familie um Ihn her versammelt haben werden - zu ewiger Freude und Wonne!

Andachten zum 1. Buch Samuel

1. Samuel 1,17

“Gehe hin mit Frieden! Der Gott Israels wird dir geben deine Bitte, die du von Ihm gebeten hast.“

Der Spruch ist ein Wort, das Eli, der Hohepriester, zur betenden Hannah spricht, die gerne einen Sohn gehabt hätte. Ihr Herz war betrübt, um so mehr, da ihre Nebenbuhlerin sie geringschätzte. Da kommt sie betend in den Vorhof und weinend. Eli sieht's, meint zuerst, sie sei trunken wohl gar, mag sich aber dann dessen nachher geschämt haben, weswegen er den weissagenden Blick für die Beterin bekommt, daß ihr würde ihre Bitte gewährt werden. So geht sie getröstet nach Hause; und das Jahr darauf herzte sie ein Söhnlein, Samuel genannt, in ihren Armen.

Es erinnert uns diese ganze Geschichte doch an etwas äußerst Liebliches in Israel, wie da durch den Hohenpriester ein Vater gegeben war an Gottes statt, für alle, die in den Tempel, oder damals noch zur Stiftshütte, kommen würden, mit welcher Bitte sie auch kämen. Es wurde im Gesetz verlangt, daß man gerade hierher mit seiner Bitte komme, damit auch ein Mittelpunkt für jedermann da wäre, und sich das Bitten vor dem HErrn nicht in's Allgemeine oder Egoistische verflache. Namentlich in jener Zeit war das wichtig, weil man sonst mehr versucht war, auch andere Götter anzurufen. Der Priester steht da im Namen des Gottes, welcher der Regent in Israel seyn sollte.

Etwas Ähnliches dürfte es auch unter uns noch seyn, daß Bittende eine Hilfe fänden, eine väterliche Hilfe nach dem Geist, bei denen, welche im Namen des HErrn, als Botschafter an Christus statt, den Frieden zu verkündigen haben. Wenn übrigens Seelsorger Kommenden und Bittenden mit Freundlichkeit und Erbarmen entgegenkommen, und deren Bitte sich zur eigenen machen, so geschieht wirklich noch viel, ja mehr als man sich für gewöhnlich denkt und weiß, vom HErrn, der kindliche Gebete nicht unerhört läßt; und wenn mehr Glauben da wäre, daß man, indem man sich bei Seelsorgern Rats erholt, eigentlich nicht zu Menschen, sondern zum HErrn kommen wollte, so müßte unendlich mehr geschehen. Es hängt einzig und allein an dem, daß man sich's kindlich denke, wie wirklich der persönliche Gott durch Seine Werkzeuge unmittelbar Seinen schwachen Kindern Sich nahe mache, wenn auch nur durch einen stillen Wink, oder ein leises Anwe-

hen, daß ich so sage, dabei die rechten Worte, Gedanken und Ahnungen eingegeben werden.

Übrigens redete Eli in unserm Spruch nicht bloß weissagend, sondern mehr priesterlich, auf geschehene Fürbitte für Hannah. So hart er Hannah angefahren hatte, so sehr überkommt ihn jetzt ein Mitleiden für sie, bei welchem er ihre Bitte zur Seinigen macht, und mit seinem Geiste für sie einsteht bei dem HErrn, zu welchem sie gekommen war. Auf sein stilles priesterliches Eintreten hin bekommt er die Antwort, daß die Hannah erhört sei. Daher die Zuversichtlichkeit seiner Rede. Seine, des Priesters, Bitte hatte eine Macht vor dem HErrn, ganz dem Beruf des Hohenpriesters entsprechend. Wer einst zum Priester des HErrn nahte, durfte sich etwas durch ihn vom HErrn versprechen. Sollte davon nicht auch uns, den Priestern des Neuen Bundes, etwas geblieben seyn (vergl. Jak. 5, 14 ff.), oder werden können? Ach, wie vieles könnten wir haben, wenn wir mehr glaubten und kindlicher wären, und demütiger unter die Diener des Evangeliums, als Diener des HErrn, wenn sie's wirklich nach dem Geiste sind, uns stellten!

Zusatz. Freilich sind da die gesteigerten Begriffe vom allgemeinen Priestertum, wie sie unsre Zeit ausgeheckt hat, so wahr sie nach gewissen Seiten sind, sehr im Wege; und so lange, mit ihnen im Hintergrunde, die Gemeindeglieder sich isoliert stellen, kann es nie mehr zu einem kindlichen Verhältnis zwischen ihnen und dem Seelsorger kommen. Und doch ist die Norm, wie es seyn sollte, deutlich in der Schrift angezeigt, auch in den Briefen der Offenbarung Johannis, da der Herr nur mit dem Engel, d.h. Vorsteher, der Gemeinden redet, bezüglich dessen, was der ganzen Gemeinde gelten soll.

Die Zeit übrigens, hoffe ich, werde wiederkommen, in der sich alles besser macht, den Mühseligen und Beladenen unter dem Volk zu lieb. Aber zuerst muß auch mehr Liebe überhaupt unter uns einkehren, mehr Freundlichkeit und herzliches Erbarmen, mehr Rücksicht und Schonung, als man leider vielfältig sieht. Denn mit herber und schroffer, oder vornehmer Sprache, wie auch Eli zuerst die Bittende hart anfuhr, kann man den Heiland mit Seiner Kraft nicht herunterzieh'n. „Lernet von Mir,“ sagt er, „denn Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig.“ Wenn dieses herzliche Erbarmen mit allen und allerlei Seelen waltete und das Herbe alles verschlänge und verbrennete, da würden wir viel leichter die unaussprechliche Freundlichkeit unsers Gottes zu schmecken bekommen, wir und andere, die sich auch mit

ihren Familiennöten gleichsam unter unsre Fittiche begeben. „So ihr mich suchen werdet von ganzem Herzen, so werdet ihr mich finden,“ - das war ausdrücklich (5. Mos. 4, 29) zum ganzen Israel gesagt. Im Neuen Testamente aber haben wir ähnlicher Verheißungen viele.

Mel. O Durchbrecher.

Gott. Du läßt Dich weit herunter,
Bis das träge Herz Dir glaubt.
Mach mich in der Hoffnung munter;
Denn die Zuflucht ist erlaubt.
Laß mich an der Hoffnung halten,
Die uns angeboten ist.
Unser Glaube, wie der Alten,
Traut Dir, daß Du wahrhaft bist.

Andachten zum 2. Buch Samuel

2. Samuel 7,18

“Wer bin ich, HErr, HErr! und was ist mein Haus, daß Du mich bis hieher gebracht hast.“

David ist's, der, nachdem er unter vielen Anfechtungen und Trübsalen zum Thron gekommen war und Ruhe gefunden hatte, in einer besonderen Andachtsstunde also ausrief: „Wer bin ich, HErr, HErr!“ Er war ein Hirtenknaabe gewesen, sein Haus war angesehen, aber doch außer Würde; und jetzt war er so hochstehend, daß das ganze Israel zu ihm, als dem Könige, emporblickte. Er sieht es als eine unverdiente Gottesgnade an, und rühmt sich nicht, sondern schämt sich eher, daß er, so ein geringer Mann, und so wenig wert solcher gnädigen Führung, doch sollte so weit gekommen sein. Der HErr hat es je und je in der Geschichte werden lassen, daß aus dem niedersten Stand das Größte und Höchste sich erhob. Eben damit sind auch die niedersten Stände geadelt; und es erscheint um so törichter, wenn die Höheren auf die Niederen herabsehen, oder wenn die Niederen sich verkürzt denken. In den letzteren ist der verborgene Adel so zu sagen noch ungeschwächer, als in jenen, bei welchen er nur gar zu häufig als abnehmend erscheint. Eben weil es so leicht von unten nach oben, und von oben nach unten geht, muß man mit dem Gedanken vertraut werden, daß alle einander gleich sind, und soll im Gemüt kein Unterschied bestehen zwischen den Armen und den

Reichen, den Hohen und den Niedern. Vor Gott stehen sie ohnehin alle gleich; und die Zeit wird kommen, da werden alle gleich erhoben, die sich dem Willen Gottes und Seiner Erlösungsgnade gefügt haben. Es mag sich auch einmal herausstellen, daß im Himmelreich die von unten leichter in die Höhe kommen, als die von oben sich auf der Höhe erhalten.

Der aber, ihr Lieben, ist übel daran, der, wenn ihn Gott erhöht hat, sich breit macht; den kann der Herr bald übel zerscheitern. Gesetzt auch, es wäre Jemand in der Erkenntnis weit hinaufgekommen, und im Reich Gottes auf Erden hochgestellt; wenn solcher Mensch sich würde geistlich fühlen, etwas auf sich halten und auf Andere herabsehen, so hätte der zu erwarten, daß er von seiner Höhe weit werde herabgeschleudert werden, ja daß es ihm am Ende noch ganz fehlen könnte. Das aber gefällt dem Herrn, wenn Einer, der von Ihm begnadigt ist und viel empfangen hat, dennoch sich klein fühlt und nicht über Andere hinausdenkt.

Was wollen wir denn, ihr Lieben, von uns sagen? Was David seinem Gott gegenüber fühlt, haben wir gehört. Fühlen wir auch etwas von erfahrener Gnade und Güte Gottes? Manche von uns doch wohl. Wenn aber, sind wir's auch gewohnt, so demütig zu sagen: „Wer sind wir, Herr Herr! daß Du's also mit uns bis hieher gebracht hast?“ Werden wir doch nur klein, achten wir uns alles Guten, auch aller Gnade unwert. Welch ein Staunen wird's aber einmal sein, wenn wir uns am Ziel befinden, und dann erst recht übersehen, wie wunderbar uns Gott geführt, und wie unwert wir dessen gewesen sind.

Mel. Womit soll ich dich.

Ach, ja, wenn ich überlege
Mit was Lieb' und Gütigkeit
Du durch soviel Wunderwege
Mich geführt die Lebenszeit,
So weiß ich kein Ziel zu finden,
Noch die Tiefen zu ergründen.
Tausend, tausendmal sei Dir,
Großer König, Dank dafür!

Andachten zum 1. Buch der Könige

1. Könige 2,2f.

„Sei getrost und sei ein Mann und warte auf die Hut des HErrn, deines Gottes, daß du wandelst in Seinen Wegen und haltest Seine Gebote, Sitten und Rechte.“ („So sei getrost und sei ein Mann und diene dem HErrn, deinem Gott, daß du wandelst in Seinen Wegen und hältst Seine Satzungen, Gebote, Rechte und Ordnungen.“)

Das sind Abschiedsworte des sterbenden David an Salomo, der ihm auf den Thron gefolgt war.

Zuerst heißt er ihn getrost sein und ein Mann, heißt ihn also mit freudigem Mut stark und fest auftreten. Steht nämlich Salomo zur Sache des HErrn, so wäre es ein Verrat an dieser, sich zaghaft, unmännlich und unsicher zu benehmen, - wie wenn er der Sache des HErrn nicht recht trauen würde und des Erfolgs seiner Bestrebungen für sie nicht gewiß wäre!

So wird's von jedem, dem ein wichtiger Beruf übertragen ist, gefordert, getrost Hand anzulegen. Wer sich scheu und zaghaft benimmt, steht schon innerlich nicht fest, tut dem HErrn Unehre und leistet den Böswilligen Vor-schub. Ein rechter Diener des HErrn ist getrost und fest, freudig zu Arbeit und Anstrengung, unverzagt gegen Widerstrebende. Denn er ist sich's bewußt, einem HErrn zu dienen, der stärken und alles wohl ausführen kann, was er in die sonst schwachen Hände des Dieners gelegt hat.

Dann heißt David seinen Sohn „auf die Hut des HErrn warten“, d.h. im Dienst des HErrn am Tempel treu zu sein, auf die Gesetze und Ordnungen zu sehen, die von Gott eingeführt sind, und sich hierin keine Gleichgültigkeit zuschulden kommen zu lassen. Wenn es die Obersten an den Ordnungseinrichtungen fehlen lassen, wird alles locker und kommt's dem Zerfall nahe, da Schlaffheit, Ungebundenheit, Nichtachtung des Göttlichen sich aller bemächtigt. So ist es namentlich eine üble Sache, wenn die ordentlichen Gottesdienste und Feiern nicht recht eingehalten oder nachlässig behandelt werden. Für alle im Volk ist es wichtig, daß sie Kirchen und Gottesdienste nicht versäumen und dem nachkommen, was christliche Ordnung fordert. Wer darin nachlässig wird, bekommt leicht ein lockeres, unfestes, ungebundenes Wesen - auch wenn er sonst christlich tut.

Ferner heißt David seinen Sohn wandeln in den Wegen des HErrn und halten Seine Sitten, Rechte und Gebote. Solche Ermahnungen an einen jungen König waren höchst wichtig. Denn wie leicht wird dieser - weil seine Stellung ihn dazu einlädt - eigensinnig, eigenmächtig und herrisch; er folgt da-

bei mehr seinem Gelüste und seiner Laune, als daß er den Gesetzen und Geboten nachgeht, wie sie der HErr fordert.

Wird es übrigens dem König zur Pflicht gemacht: wie vielmehr uns! Gar leicht aber geschieht es, daß sich auch ein gewöhnlicher Mensch selbstherrlich und eigenmächtig hinstellt - ohne eines Gebotes zu amten, ohne sich vom Geist Gottes leiten zu lassen, ja ohne auch nur das Wort, das ihm ein Leitstern sein sollte, zu würdigen.

Bedenken wir bei all diesem, daß es ein Sterbender zu seinem Sohn sagt! Manchen geht erst im Tode der Mund auf; und wenn sie's vermöchten, würden sie mit flammenden Buchstaben in die Herzen der Zurückbleibenden das einbrennen, was sie oft selbst erst jetzt in seiner ganzen Bedeutung klar sehen. Aber wie viele Kinder vergessen auch solche oft unter ergreifenden Szenen gegebenen Ermahnungen nur gar zu schnell wieder!

Auch Salomo, der weise Mann, hat's in späteren Jahren vergessen. Seien wir weiser als Salomo!

Andachten zum 2. Buch der Könige

2. Könige 5,15

“Naeman sprach: Siehe ich erkenne, daß kein Gott ist in allen Landen, ohne in Israel.“

Dieser Naeman war der syrische Feldhauptmann, der aussätzig geworden war, und von einem israelitischen Mägdlein, das als Kriegsgefangene in sein Haus gekommen war, hörte, daß in Israel so ein großer, Wunder tuender Prophet wäre. Er kam und wurde durch siebenmaliges Untertauchen im Jordan von seinem Aussatz völlig befreit. Je weniger Umstände der Prophet Elisa mit ihm gemacht hatte, - denn der General meinte anfänglich, er sollte mit der Hand über seinen Leib fahren etc.; Elisa aber sieht ihn gar nicht an, sondern läßt ihm nur einfach sagen: „Gehe hin und wasche dich siebenmal im Jordan!“ - aber wie gesagt, je weniger Umstände der Prophet mit ihm machte, desto klarer war's, daß es nur allein der Gott Israels war, der ihn gesund machte. Darum konnte er ganz hingenommen sagen: „Siehe, ich erkenne, daß kein Gott ist in allen Landen, ohne in Israel.“ Das Unterscheidende des Gottes Israel von allen andern Göttern ist das, daß der Gott Israels sich zu fühlen gibt, die andern nicht, daß der Gott Israels ein Gott ist, der dem Menschen nahe kommt, Sich ihm offenbart, Sich ihm bezeugt, der

ihn für wert achtet, daß Er persönlich und unmittelbar Sich ihm nahe mache und ihm helfe, ja Seine Allmacht, wenn es seyn müsse, ihm darbiere. Das ist der Gott Israels, in höchster Höhe in JESU offenbar geworden; und diesen Gott, den wir auch haben sollen, haben viele Christen heutzutage nicht mehr, oft auch sogenannte rechtgläubige Christen nicht. Es erscheint und ist ihnen wie etwas Fremdes, daß Gott Sich sollte eines Menschen wunderbar annehmen. Das zu glauben ist nicht jedermanns Sache. Vielen bleibt der HErr ein ferner Gott; und nur was natürlich etwa verläuft, erwarten sie von Ihm. Wenn sie auch beten, so verlangen, suchen und glauben sie doch kein unmittelbares, kein wunderbares Herzutreten des HErrn, sondern eben eine auf natürlichem Wege vor sich gehende Vorsehungsleitung, oder wer weiß was, ein Nichts statt einem Etwas.

Weil es vielfältig so steht bei den Christen, wird auch Gott nicht mehr gefürchtet, wie vormals, und fehlt's eben im ganzen Wesen der Christen mehr als viel. Denn erst wenn man Erfahrungen irgendwelcher Art hat von der wunderbaren Freundlichkeit des großen Gottes Himmels und der Erde, mit welcher Er zu dem geringsten Menschen freundlich herzutreten und ihm helfen kann, wie in inneren, so auch in äußeren Nöten, erst dann weiß man, was Gott ist, und fühlt man sich in einem Frieden, der über alles hinaushebt, - wenn es heißt (Ps. 68,21): „Wir haben einen Gott, der da hilft, und einen HErrn HErrn, der vom Tode errettet.“ Ach, daß unser Glaube es lernte, diesen Gott in Wahrheit zu erfassen, wie Er uns nahe ist!

Zusatz. Es ist oft eine gar eigene Sache, wenn die Leute verlangen, daß man viel mit ihnen mache, wenn sie in Nöten herkommen. Da kommt es gleich bei ihnen vom Echten ins Unechte hinein. Es ist bei ihnen nicht mehr der wahrhaftige, lautere Glaube an den unsichtbaren Gott, der aus Gnaden herzutritt und hilft, ohne eines Menschen zu bedürfen; sondern es wird zu viel auf den Menschen selbst, dessen Fürbitte angesprochen wird, abgehoben. Sobald man so vielerlei vornimmt, namentlich so viel Wesens mit Handauflegungen, Satzungen, langen Gebeten, ernsten und formellen Andachten und Kraftworten macht, so steckt entweder viel Unglauben und gesetzliches Wesen dahinter, oder sieht es einer der falsch berühmten Künste ähnlich, als da sind: Sympathie, Magnetismus, Somnambulismus, weiße Magie und dergleichen. Zum Wenigsten nimmt es viel von dem rechten Eindruck weg, hat auch oft andere gar üble Folgen, wie das immer ist, wenn der Weg der Einfalt und Nüchternheit verlassen wird. Da hat denn Elisa

weislich gehandelt, da er wußte, daß in der Heimat Naeman's auch mancherlei Zauberkünstler waren, mit welchen derselbe leicht hätte den Propheten zusammenstellen können.

Dem Naeman gab der Prophet mit seinem Benehmen zugleich zu verstehen: Du bist nur ein Heide, ich brauche dich nicht anzusehen; und du sollst wissen, daß ein Israelite, der den wahrhaftigen Gott anbetet, ganz etwas Anderes ist, als so ein Heide, der wer weiß wie viele und wie abgeschmackte Götzen anbetet. Auf diese Weise ist dem Naeman auch ein demütigender Eindruck gegeben worden, ungefähr wie der Kanaaniterin, zu welcher der Herr sagte: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme und werfe es vor die Hunde“ (Matth. 15,26.), da es sich auch darum handelte, es der Heidin ins Bewußtsein zu bringen, sie sei's als abgöttische Heidin nicht wert, aber doch, weil sie komme, solle es werden.

Naeman war auf diese Weise gedemütigt. Natürlich so ein stolzer Herr hat geglaubt, wenn er komme, was werde da der Prophet nicht alles vornehmen? Doch er wurde sehr enttäuscht, als Elisa, ohne ihn anzusehen, ihn gleich wieder fortschickte. Er hat sich aber demütigen lassen, und hat getan, was der Prophet sagte, und wurde gesund. Da ist denn sein ganzes Herz umgewandelt worden; und so kam er gleichsam als ein getaufter, als ein echter Israeliter zum Propheten zurück. Jetzt haben sie miteinander gesprochen. Dem Naeman war's nun gewiß, daß nur in Israel der große Gott sei, und sonst in keinem Land ein Gott zu finden sei, wie der.

Mel. O Durchbrecher.

Dir sei Dank, daß ich Dich kenne,
Und ich bin von Dir erkannt,
Daß ich Dich den Vater nenne,
Mich das Werk von Deiner Hand.
Gib mir, mich vor Dir zu beugen,
Als Dein ganzes Eigentum,
Und mit tiefstem Lob zu zeugen,
Dir gebühre Furcht und Ruhm.

Andachten zum 1. Buch der Chronik

1. Chronik 29,5

“Und wer ist nun willig, heute seine Hand mit einer Gabe für den HERRN zu füllen?”

Wenn vom Füllen der Hand die Rede ist, so ist es so gemeint, daß man die Hand mit Gaben fülle, um sie alsbald wieder zu leeren, d. h. es ist das Geben und Opfern für den HERRn gemeint, wie es sich damals um eine Herstellung des Tempels handelte, zu welcher das ganze Volk freiwillige Gaben opfern sollte. Öfters wird es in der Zeit des Alten Testaments gerühmt als eine Gnade von Gott, ja als ein Wunder, von Ihm ausgerichtet, daß das ganze Volk willig gewesen sei, zu geben. Der HErr gab es ihnen in's Herz. Von selbst ist der Mensch nicht geneigt etwas zu tun; im Gegenteil, so lange er es heben kann, daß es in seinem Sack bleibt, hebt er's. So ist nun einmal der Mensch. Wenn daher ein ganzes Volk, Mann für Mann, sein Köstlichstes und Edelstes mit Freudigkeit hergibt und hergeben kann, wie es zu jenem Bau nötig war, so ist das ein Wunder, das der HErr getan. Wir müssen deswegen, wenn der Geiz uns plagt, nur immer den Heiland bitten, Er möge uns vom unfreiwilligen Wesen losmachen, und uns innerlich so stellen, daß Sein Geist uns mahnen kann, und wir bereit sind, solcher Mahnung zu folgen. Wer in der Gottesfurcht steht, dem kann der HErr leicht einen Trieb beibringen, etwas zu opfern und hinzugeben für die Sache des HERRn. Er liebt und ehrt seinen Heiland, und weiß, daß, was Er begehrt, seine Bedeutung hat; und darum kann ihm der Geist Gottes leicht beikommen. Ihm ist's auch lauter Freude und Seligkeit, zu opfern, wie der Heiland gesagt hat: „Geben ist seliger denn nehmen.“

Wir haben übrigens beim Opfern nicht bloss an das Geben in Geld und Gut zu denken; sondern man muß je und je sich selbst geben, oder man muß sich hingeben können mit Arbeit, mit dem Gemüt, mit Lieben, mit Trösten, mit Helfen jeder Art, auch mit Opfern an Zeit und Ehre. Allerlei muß man oft auf den Altar Gottes legen; und wohl dem, der es freiwillig tun kann, wie es von ihm gefordert wird! So werden wir diejenigen, die nicht sich selbst leben, und mit Paulo sagen: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir.“ Denn in Ihm ist unser Hauptvermögen, alles Andere ist Flitterwerk. Das Centrum, der Schwerpunkt unsers innern und äußeren Besitztums liegt in dem HERRn; und ist Der unser eigen, so hat alles Andere nur so weit Bedeutung für uns, als es wiederum Ihm dienen kann und soll.

Zusatz: Der HErr stelle uns so, daß es recht werde vor Ihm, daß wir auch das, was wir tun, gerne tun, nicht gezwungen, nicht mit Ärger und Wider-

willen. Man kann sich, wenn einmal etwas sein muß, bezwingen, kann sich auch in eine Freude hineinzwingen. selbst Unangenehmes und Beschwerliches zu tun und zu leisten. Fange nur getrosten Mutes und mit Selbstverleugnung an, so wird dir bald das eine Lust, wovor sonst Dein natürlicher Mensch erschrickt. Dieß ist auch der Weg, auf dem der alte Mensch, der nichts Gutes recht will, ertötet wird, und auf's Sterben muß es doch am Ende bei Jedem hinauslaufen. Ersterben muß immer mehr alles innere und äußere widerwillige Wesen, das am Guten hindern will. Hierauf führt auch der Lehrtext, wenn wir ihn recht verstehen.

Mel. Erquicke mich.

Ach, daß Dein Volk doch willig wäre,
Zu opfern Dir mit Herz und Hand,
Was dient zu Deines Reiches Ehre,
Daß Alles Dir werd' zugewandt!
Hilf uns in lautrer Liebe brennen,
Die außer Dir nichts mehr will kennen.

1. Chronik 29,17

„Ich weiß, mein Gott, daß Du das Herz prüfst, und Aufrichtigkeit ist Dir angenehm.“

Gott prüft das Herz und sieht darauf, daß es aufrichtig sei. Wann aber ist ein Mensch nicht aufrichtig vor Gott? Dann, wenn er nicht sich selbst in seiner Blöße erkennt. Denn dann verheimlicht und übersieht er gleichsam sowohl vor sich selbst als auch vor Gott, was er Unrechtes tut und an sich hat. Er ist also nicht aufrichtig, wenn er seine Unart, seinen ungöttlichen Sinn, seine Entfremdung von Gott und seine verkehrte Hinneigung zu dem, was nicht Gott ist, nicht erkennt und nicht wichtig nimmt; namentlich wenn er seine wirkliche Bosheit und Sünde nicht bedenkt und nicht anschlägt. Denn dann hält er mit Übersehen seines bösen Wesens etwas auf sich und tut - selbst im Gebet - wie wenn er fromm und recht wäre, und stellt sich auch vor Menschen so hin. Ein solcher Mensch ist nicht aufrichtig vor Gott.

Es gibt auch Leute, die zwar wohl ein böses Gewissen haben - mitunter auch eine Sünde im Gebet abbitten wollen -, die aber doch leicht darüber hingehen und sich selbst beruhigen, weil sie sie nur geschwind wieder vergessen möchten. Dergleichen Leute sind auch nicht aufrichtig vor Gott.

Weil nun Gott die Herzen prüft, so sieht Er's und so ist Er sehr wider die, welche in solch unaufrichtigem Wesen, in solcher Selbstverblendung, Heuchelei und Scheinheiligkeit stehen - wobei sie wohl auch trotzend gegen Gott werden können wie einst Kain, oder sie werden böse auf Ihn, wenn's ihnen nicht nach Wunsch geht. Die müssen viele Züchtigung erfahren, wenn Gott etwa denkt, daß Er's noch mit ihnen machen könne, daß sie lauterer werden. Merkt Er aber, daß mit ihnen in ihrem Eigendünkel und in ihres Herzens Härte nichts zu machen ist, so läßt Er sie wohl auch laufen und fürs Gericht reif werden. Dort ist aber für den Menschen nichts mißlicher als Unaufrichtigkeit.

Ist aber jemand aufrichtig, so ist das Gott angenehm. Wann aber ist ein Mensch aufrichtig vor Gott? Wenn er sich vor Gott ganz gibt, wie er ist, nichts vor sich gleichsam verheimlicht und vertuscht. Er ist aufrichtig, wenn er die Pein eines bösen Gewissens - welche die Ungläubigen scheuen - an sich herankommen läßt; wenn er auch vor Menschen nicht heuchelt und sich nicht besser hinstellt, sondern vielmehr geneigt ist, sich nach der Wahrheit zu demütigen und demütigen zu lassen. Das ist vor Gott wohlgefällig.

Und zu solchen Menschen kommt Gott gerne mit Tröstungen und Heilungen des verwundeten Herzens und bekümmerten Gemüts und sonst mit Freundlichkeiten aller Art. An solchen bewährt sich auch die ganze Kraft des Evangeliums; nicht nur darin, daß sie's leicht haben, zu einem vollen Frieden in Vergebung der Sünden zu kommen, sondern auch darin, daß ihr ganzes Wesen sich lauterer vor Gott macht. Auch gegen ihre Nebenmenschen haben sie nichts Hinterlistiges und Falsches an sich, nichts Aufbrausendes, wenn man ihnen etwas vorhält. Man durchschaut sie gleich ganz und fühlt, wen man an ihnen hat und wessen man sich zu ihnen versehen darf. So werden sie auch den Menschen angenehm, die ihnen überall wohlwollen.

Möchten wir's doch zu Herzen nehmen und aufrichtig werden!

Zusatz zu 1. Chronik 29,17 Aufrichtigkeit im Geben

Der Spruch, der in der vorherigen Auslegung nach seiner allgemeinen Bedeutung genommen worden ist, hat in seinem Zusammenhang eine besondere Anwendung. Er ist nämlich aus einem Gebet entnommen, das David aus Freude darüber aussprach, daß die Tempelsteuer, die er zu einem Vorrat

für seinen Sohn und Nachfolger Salomo vom Volk erhob, so reichlich ausgefallen war und daß auch das Volk mit großer Freiwilligkeit und Freude die größten Opfer gebracht hatte. David hätte stolz darauf sein können; er hätte auch bei der ganzen Unternehmung der Eitelkeit und Selbstsucht, auch der Prunksucht, dienen können. Er war aber so weit davon entfernt, daß er es glaubt vor Gott im Gebet aussprechen zu dürfen, er habe - weil er wisse, daß Aufrichtigkeit Gott angenehm sei - aus aufrichtigem Herzen gehandelt und nur auf die Ehre Gottes gesehen und keine andern Absichten und heimlichen Gedanken dabei gehabt; er freue sich auch, daß alles Volk bei dieser Sache ebenso gesinnt gewesen sei.

So zeigt uns das Wort Davids, wie auch wir uns bei Einsammlung von Gaben für Zwecke des Reiches Gottes sehr zu hüten haben, daß wir dabei nicht mehr uns als dem lieben Gott dienen - wodurch wir gegen Gott unaufrichtig würden.

Mangel an Aufrichtigkeit kann bei den Einsammelern und auch bei den Gebern stattfinden. Die ersteren können sich mit ihrer Tätigkeit und ihrem Eifer großmachen wollen, als wären sie dann etwas, wenn sie so Gott dienen - während sie's für sich sonst (vielleicht) sehr an der christlichen Denkweise fehlen lassen! Sie können's lieben, wenn's äußerlich glänzend und ehrenvoll ausfällt; sie können sich freuen, einen Namen zu bekommen, können mehr Freude an den Gaben als wirkliches Interesse an der Sache Gottes haben - das alles, ohne etwas Rechtes als Christen zu sein! - Die Geber aber können's insofern an der Aufrichtigkeit fehlen lassen, als sie nur darob gelobt und gepriesen werden wollen oder nur mit Widerwillen geben, um nicht darum schief angesehen zu werden, daß sie nichts geben. Obwohl sie sich den Anschein geben, als hätten sie Interesse für die Sache, haben sie also keines; und obwohl es das Ansehen hat, als hätten sie Willigkeit zu Opfern, haben sie keine. Sie verharren überhaupt in einem ungöttlichen Sinn.

Auffallend aber ist es, wie im Gegensatz zu den Zeiten Davids bei uns in nichts die Opferwilligkeit im Ganzen so gering ist als für den HErrn. Um von der Mission, darüber viel zu sagen wäre, zu schweigen, so erwägen wir - weil sich's bei David um den Tempelbau handelte -, wie viel leichter die Summen zu einem Theater und dergleichen, sei's auch noch so kostspielig, zusammengebracht werden als für den Bau einer Kirche.

Andachten zum 2. Buch der Chronik

2. Chronik 15,2.

„Der HErr ist mit euch, weil ihr mit Ihm seid; und wenn ihr Ihn suchet, wird Er sich von euch finden lassen. Werdet ihr aber Ihn verlassen, so wird Er euch auch verlassen.“

Mit dem HErrn seyn, bleibt unsre Aufgabe. Wir sollten in Allem, was wir thun, Ihn dazu nehmen, Ihn dabei haben, auf Sein Wirken und Wollen achten. Sind wir denn so mit Ihm, mit unsrem ganzen Sinn. auf Ihn gerichtet, so ist Er auch mit uns und gibt uns Segen und Gedeihen in Allem, was wir vornehmen, insbesondere Seinen Schutz unter allen Anfechtungen und Nöthen, die uns betreffen. Wenn wir nur immer ihn in Gedanken hätten, wie gut müßte es uns gehen allezeit!

Heißt es aber weiter: „Wenn ihr ihn suchet, wird Er sich von euch finden lassen,“ so setzt das voraus, daß Er oft nicht bei uns ist, wir Ihn nicht bei uns haben, wenigstens dem Anschein nach. Dieß ist der Fall, wenn uns nichts nach Wunsch gehen will, wenn nichts einen rechten Fortgang hat, wenn in Alles herein Störungen und Hindernisse kommen, wenn wir der Spielball der Verhältnisse oder böser Menschen, innerlich auch der Finsterniß zu seyn scheinen, ohne eine Hülfe vor uns zu sehen. Da ist es, als hätten wir den HErrn verloren, hätte Er sich entfernt und bei Seite gemacht. Deßwegen wird's uns anbefohlen, daß wir Ihn suchen sollen, damit er sich wieder nahe mache, und wir Ihn wieder hätten. Denn wir werden, ist uns verheißen, Ihn nicht vergeblich suchen; Er wird sich von uns finden lassen. Wir suchen Ihn aber damit, daß wir Ihn kindlich anrufen, unser Vertrauen zu Ihm uns nicht nehmen lassen, auch forschen und sehen, wie weit's an uns liege, daß er nicht recht bei uns seyn will, und uns demüthigen, um mit verändertem Sinn, so weit es nöthig ist, in Allem uns zu stellen. Thun wir dieß, so kann uns mehr und mehr Seine Nähe wieder fühlbar werden.

Umgekehrt aber könnten wir Ihn auch verlassen, wie der Spruch sagt. Dieß thun wir auf doppelte Weise. Entweder laufen wir weg von Ihm, angelockt durch Anderes, das uns gefangen nimmt, daß wir nicht nur aufhören, Ihn anzurufen und nach ihm und Seinem Wort zu fragen, sondern auch allerlei böse und verkehrte Wege gehen, gleichsam hinter Ihm. Solch muthwilliges Weglaufen, dabei wir von einer Sünde in die andere kommen und vielfältig den HErrn verleugnen, kommt uns theuer zu stehen. Denn dann überläßt Er uns unsrem Schicksale, wo das dann auch uns hinführen mag. Und in welche Abgründe kann's gehen, wenn er uns verlassen hat!

Oder wir verlassen den HErrn schon damit, daß wir Ihn nicht ernstlich suchen, wenn er scheinbar weg ist. Was thut ein Kind, wenn es die Mutter verloren hat? Es schreit so lange, bis es dieselbe wieder hat. Thut's das nicht, so ist's kein Kind mehr, und hat es im Herzen die Mutter verlassen und aufgegeben. Wir aber, wenn wir den HErrn und Seinen Segen verloren haben und uns nichts darum kümmern, nichts darnach fragen, ob Er bei uns ist oder nicht, nichts thun, um Seine Spur wieder zu bekommen, dagegen uns selbst nun auf allerlei Weise, wie's geht, zu helfen suchen ohne ihn, haben wir damit Gott nicht verlassen? Machen wir's so, so kehrt Er freilich nicht wieder und verläßt Er uns erst recht.

Oft stellt uns Gott damit, daß Er uns allein läßt und ferne steht, nur auf die Probe, ob wir uns um Sein Herkommen bemühen wollen oder nicht. Sorgen wir doch, daß wir in der Probe bestehen; und thun wir ihm die Unehre nicht an, daß Er, sich gleichsam unser schämend, wegbleiben muß. Schon mit Geduld und stillem Harren geben wir Ihm die gebührende Ehre.

Mel. O, Du Liebe meiner.

Bleibe mir stets in Gedanken,
Daß mein Herz Dich nicht verläßt;
Mach es, wenn es wollte wanken,
Durch die Gnade wieder fest.
Bleibe bei mir, was ich schaffe,
Bleibe bei mir, wo ich ruh'.
Bleibe bei mir, wenn ich schlafe;
Weicht mir Alles, bleibe Du.

[Zusatz \(Asaria's Spruch.\)](#)

Betrachten wir den Spruch im Zusammenhange, so trat mit demselben ein Mann, Namens Asaria, auf, den der Geist Gottes kam, vor den König Assa. Er sollte diesen auf schwere Zeiten, die kommen würden, vorbereiten; und auf solche schwere Zeiten sollte sich das Volk den Zuspruch des Propheten merken. Sie sollten nur nicht von Gott lassen, mit Ihm seyn, Ihn suchen; dann dürften sie nicht erschrecken, wenn auch ein Volk das andere, eine Stadt die andere zerschmeißen, und allerlei Angst überall hin sich verbreiten werde. Unter Allem sollen sie getrost bleiben und ihre Hände nicht ablassen; denn ihr Werk würde seinen Lohn haben.

So sprach Asaria; und man sieht es deutlich, daß der Prophet, nach der Propheten Art, nicht nur von Nahem, sondern auch von fernem Zukünftigen redet, daß es auch auf die letzten Zeiten hin seine Bedeutung behält; und so können wir, was er sagt, gar gut auch auf unsre Zeiten deuten. Manche Schrecknisse werden noch über uns kommen, wenn wir das Ende und nahe denken, bis der HErr wird da seyn; aber Asaria sagt uns, wie wir uns dabei zu verhalten haben. Alles haben wir darauf zu verwenden, daß wir nur bei Ihm seien mit unsrem ganzen Sinn, und bei dem Herrn, unsrem Heilande, dessen Zukunft sich anbahnt, damit er auch bei uns sei. Ist unser Herz treu, namentlich auch im Bekenntniß Seines Namens, wenn wir um dessen willen angefochten werden, so wird in diesen allerschwersten Zeiten das Nahe-sein des HErrn uns besonders fühlbar werden, weil sich's in Errettungen und Bewahrungen tausendfältig und wunderbar zu erkennen geben wird, und in außerordentlichen Erweisungen Seines heiligen Geistes. Wird denn auch das Gedränge groß, so daß Alles um uns her dunkel wird, weil der Feind die Uebermacht hat, und nirgends ein Ausweg sich zeigen will, dann dürfen wir den HErrn suchen und immer wieder neue Erweisungen Seiner Wunderhülfe erwarten. Was wird's dann vollends seyn, wenn der HErr kommt und Sein Lohn mit Ihm (Jes. 40,10)?

Das Gefährlichste aber wird in solchen Zeiten seyn, den HErrn zu verlassen, d. h. den Muth zu dem HErrn aufzugeben und dem Andrang der Widerchristen aus Furcht und Zagen nachzugeben, daß wir verleugnen und uns gar auf die Seite des Feindes stellen. Wie leicht kann es dann auch geschehen, daß wir uns durch das, was der Widerchrist Gleißendes uns vor Augen zu stellen weiß, verblenden und bethören lassen, als sei eben das das Rechte, zu dem wir uns zu kehren hätten, während es im Grunde nichts Anderes ist, als ein Verlassen des HErrn! Da wäre denn Alles für uns verloren, weil da uns der Herr ganz und gar verließ. Welcher Schrecken dann, wenn Er kommend sagt: „Weichet von Mir, Ich habe euch noch nie erkannt.“

Wollen wir denn schon unter den jetzigen Anfechtungen, die groß sind und oft schon so groß, daß man meint, sie nicht überstehen zu können, in Geduld und Glauben uns üben, in aller Dunkelheit den HErrn im Herzen nicht verlassen und mit Bitten und Flehen anhalten, daß er sich doch in Zeiten recht nahe machen möge zu Seinen schwachen Kindern, damit die Versuchung für sie nicht zu mächtig werde. Zu lange läßt Er die Getreuen nicht auf sich warten. „Er ist treu, der uns nicht lasset versucht werden über Ver-

mögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wir's können ertragen.“

2. Chronik 36,23.

„Wer unter euch Seines Volkes ist, mit dem sei der HErr, sein Gott, und er ziehe hinauf!“

Kores, der persische König, hatte eben Babylon erobert. Nun will er mit diesen Worten den Israeliten, die als Gefangene in seinem Reim waren, die Erlaubnis geben, wieder nach Hause zurückzukehren.

Statt einfach die Israeliten (als Ganzes) anzureden, redet er die an, die „des HErrn, ihres Gottes“, wären. Es ist, wie wenn er wüßte, daß nicht alles, was Israel heißt, auch des Volkes Gottes sei oder sich viel um den Gott bekümmere, dem es angehören und dienen sollte - daß also nicht allen daran liegen werde, wieder nach Hause zu kommen. Denn es behagt ihnen nun auch unter den Heiden.

Da hat Kores wohl auch recht gehabt. Es kehrten wirklich nicht alle zurück. Und unzählige Israeliten blieben in seinen Landen sitzen, je in den Städten, da sie sich niedergelassen hatten. Von diesen mochten die meisten kein rechtes Herz für den Gott ihrer Väter gehabt haben. Denn ein Israelit in jener Zeit, dem es außerhalb seiner Heimat gefiel, war doch meist nur halben Sinnes bei seinem Gott. Zudem mußten die andern das, was sie im fremden Land erworben hatten, verlassen, mußten sich allerlei Entbehrungen und Mühseligkeiten auf der langen und beschwerlichen Reise auferlegen, mußten sich auch unter viel Not und Bekümmernis frisch in einem zerstörten Lande ansiedeln. Für das alles hatten die Zurückbleibenden nicht genug Liebe zu ihrem Gott.

Wie sieht's aber bei uns Christen aus? Könnte man von allen sagen, sie seien des HErrn, ihres Heilandes, nach dem sie sich nennen? Wenn man sich wegen Unternehmungen und Aufopferungen an die wendet, die ihres Heilands sind: wie viele beteiligen sich? Man sieht's ja, wie wenige z. B. ein Interesse für die Heidenwelt zeigen, die doch auch des Heilands werden soll; d. h. wie wenige sich herbeilassen, wenn sie zur Beteiligung an der Heidenbekehrung aufgefordert werden. So ist es auch mit andern gemeinnützigen Bestrebungen. In allen ist das Häuflein derer, die für den Heiland eintreten, stets ein geringes. Doch sind unter den Vielen immer auch solche zerstreut

zu finden, denen man getrost Mutes, um mit dem Spruch zu reden, zufen kann: „Hinauf nach Jerusalem!“

Diese wagen's, koste es, was es wolle! Und diese dürfen sich des Gnadenschutzes - vom HErrn erfreuen - wie ihn die, die aus Babylon heimkehrten, nach dem Wort des Kores erfahren durften: „Mit ihnen sei der HErr, ihr Gott!“ War die Aufgabe der Rückkehrenden auch schwer und mühevoll, so gelang's ihnen doch! So wird's auch allen gelingen, die nach dem himmlischen Jerusalem wallen mit dem treuen Sinn der Verleugnung und Aufopferung. Ihr Erbarmer ist mit ihnen und führt über alles Schwere hinüber, bis sie das haben, was ihr Herz begehrt. Den Trägen und Lässigen, die dahintenbleiben und sich an Tand und Eitelkeit der Welt festbinden, wird's fehlen, kann's zuletzt ganz fehlen! Denn mit ihnen kann der HErr, ihr Gott, nicht sein.

O möchte die Zeit bald kommen - wie sie verheißen ist -, da ein neuer Ruf erschallen darf, dem HErrn nach auszuziehen; da dann ihrer viele erwachen, die noch schlafen, und sich, wenn auch unter heißen Kämpfen, rüsten auf den Tag der Offenbarung der Herrlichkeit der Kinder Gottes!

Andachten zum Buch Hiob

Hiob 4,17f.

„Wie mag ein Mensch gerechter sein denn Gott? Oder ein Mann reiner sein denn der ihn gemacht hat? Siehe, unter Seinen Knechten ist keiner ohne Tadel, und in Seinen Boten findet Er Torheit.“ („Wie kann ein Mensch gerecht sein vor Gott oder ein Mann rein sein vor dem, der ihn gemacht hat? Siehe, Seinen Dienern traut Er nicht, und Seinen Boten wirft Er Torheit vor.“)

Dieses Wort ist nicht von einem Manne, der in allem recht redet; sondern es redet einer von den leidigen Tröstern Hiobs. Eliphas ist es, der den geschlagenen Mann Hiob bei sich nur beschuldigen kann, als wäre er ein großer Sünder, weil ihn Gott sonst nicht so danieder gelegt hätte. Lange hatte Eliphas geschwiegen. Als es aber zuletzt so vorkam, als wollte Hiob mit seinen starken Klagetönen gerechter und reiner sein als Gott, da empörte ihn das; und er sagte unter anderem: „Wie mag ein Mensch gerechter sein denn Gott? oder ein Mann reiner, denn der ihn gemacht hat?“

Eliphas redet harte Worte, insofern als er dem armen Hiob zu verstehen gibt, daß er nun eigentlich nicht mehr viel auf seine Frömmigkeit halte.

Eine solche Sprache sollten wir gegen Unglückliche nie führen, daß wir sie nämlich nur gleich an ihre Sünden erinnern - wie wenn sie größere Sünder wären als wir, weil's ihnen jetzt so gehe. Viel eher sollten wir bei allen Elenden erschrecken und an uns denken: wie es uns ergehen würde, wenn Gott bei uns alles heimsuchen wollte. Oft wissen wir schon gar nichts von den Leidenden; und dann sollten wir billig nur Mitleiden und Teilnahme zeigen, die viel mehr beugt als zuchtmeisterliches Benehmen. Wissen wir aber etwas, so müssen wir abermals sachte tun - schon weil wir uns in der Regel irgendwie derselben Sünde schuldig fühlen. An Hiob aber sehen wir, daß je und je wirklich keine vornehmliche Sünde zugrunde liegt. Und wie weh tut dann jede Verdächtigung, die man fühlen läßt!

Eliphas übrigens sagt immerhin ein beherzigenswertes Wort. Denn das kommt nur zu oft vor, daß ein Leidender nur gar nicht an seine Sünden denken will, obschon er es nötig hätte. Und es ist doch gewiß, daß wir viele Trübsale nicht hätten, wenn wir bessere Leute wären und Gott in guten Tagen nicht so viel aus den Augen setzen würden; wenn wir uns nicht auch mitunter noch ohne Scheu mit Wort und Tat allerlei Sündliches erlauben würden. Da klagen viele, die lange nicht so gut stehen wie Hiob, in einer Weise, als handle Gott mit ihnen, den Unschuldigen, gar unrecht! Und so machen sie offenbar sich selber gerechter und reiner als Gott. Damit aber versündigen sie sich sehr und machen, daß Gott ihr Gebet nicht erhören und daß es mit ihnen oft recht übel gehen kann.

Wollen wir doch ja uns demütiger und bußfertiger und gebrocheneren Geistes gebärden, wenn wir in große Trübsale geführt werden! Auch wenn wir weniger arge und schreiende Sünden auf unsrem Gewissen haben, können wir doch immer wohl merken, daß wir keine gerechten Leute und keine reinen Leute sind und keine tadellosen Knechte; daß wir auch viel Torheit an uns haben - Gott also heilig und gerecht bleibt in all Seinem Tun.

Die Zeit aber kommt, da uns über alles werden die Augen geöffnet werden, wie dem Hiob hintennach über seine ganze Führung ein Licht aufgegangen ist.

Bleiben wir doch unter allem geduldig und demütig, insbesondere ehrerbietig und anbetend gegen den HErrn, der alles weise macht und nur auf Gutes

zielen kann mit allem, was Er tut!

Zusatz zu Hiob 4,17f. Hiobs Leiden

Von Hiob wissen wir, daß er in große Versuchung und Anfechtung gekommen ist. Zuerst sind ihm alle seine Herden von räuberischen Horden weggetrieben, auch alle Kinder erschlagen worden; und zum zweiten wurde er mit dem Aussatz behaftet.

Beides geschah unter Zulassung Gottes auf Anstiften und durch Wirkung Satans. Dieser trat vor dem HErrn mit der Beschuldigung auf, als ob Hiob leicht fromm sein könne, da es ihm so gut gehe und er, Satan, ihn nicht antasten dürfe. Dies war nämlich, wie sich aus dem Zusammenhang ergibt, dem Satan verwehrt, weil Hiob stets vor Gott opferte, wo er etwa eine Sünde bei sich und in seinem Haus vermutete; damit machte er nach göttlicher Verheißung (Hiob 42, 8) seine Sünden vorderhand soweit gut, daß Satans Beschuldigungen entkräftet wurden. Zu einer zeitlichen Heimsuchung lag also kein Grund vor. Eine solche Bedeutung hatten, so müssen wir sagen, damals redlich dargebrachte Opfer; wird doch in den Opfern Buße und Glauben dargestellt. Jene Menschen, die mit Buße und Glauben Gott opferten und damit gewissermaßen sich selbst richteten und strafte, vermochte Gott von zeitlichen Gerichten zu verschonen. Und diese Nachsicht Gottes mußte, wie zu erkennen ist, auch Satan - der Verkläger, wie sein Name heißt - mit der Gerechtigkeit Gottes verträglich finden.

Nun aber hält der HErr dem Satan Hiobs Frömmigkeit vor, wie wenn Er den fragen wollte - so ist's vorgestellt -, ob er denn auch, während er das Land durchzog, an Hiob etwas auszusetzen habe. Da erwacht Satans Neid. Er tut, wie wenn es ein Unwürdiger oder Ungeprüfter wäre, dem vor anderen soviel Gunst widerführe, daß ihn Satan nicht antasten dürfe. So wagt es Satan, dem HErrn zu widersprechen. Alles aber muß bei Gott nach Recht und Gerechtigkeit gehen - auch das Gericht, das einst über Satan verhängt werden soll. Deshalb soll dieser erst durch sich selbst Lügen gestraft (der Unwahrheit überführt) werden, indem ihm nun Freiheit gegeben wird, nach Willkür mit Hiob zu verfahren. Damit soll sich's herausstellen, wer Recht habe und ob sich Hiob wirklich nicht bewähre. Nur das Leben soll an Hiob geschont werden, weil ja - wenn dieses gewaltsam abgeschnitten wird - über das Leben hinaus keine weitere Bewährung stattfinden kann. Würde Hiob etwa, an Gott und allem verzweifelnd, Hand an sich legen - wie sein

Weib, übernommen von der Größe des Jammers, ihm anraten will-, so würde Satan recht behalten.

Hiobs Festhalten an Gott blieb aber unbesiegt. Weit entfernt, Gott den Abschied zu geben, konnte er das eine Mal sagen: „Der Name des HErrn sei gelobt!“; und das andre Mal: „Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?“. Später äußerte er zwar im Schmerz des Leidens harte Worte. Sie waren aber nie so, daß er wider Gott gemurrt oder Ihm getrotzt hätte oder von Gott gewichen wäre; sie erschienen vielmehr stets nur als Ausdruck seines Schmerzes und zeigten an, wie völlig unbegreiflich ihm die Heimsuchung Gottes war - er stellte sich aber nicht wider Gott. Äußerungen des Schmerzes konnten, wenn nicht eine verzweiflungsvolle Tat mit ihnen verbunden ist, ohnehin keine weitere Beschuldigung Satans begründen. So wurde Hiob Sieger, und Satan wurde zuschanden!

Wie bedeutungsvoll solche seltenen Versuchungen schon im Alten Bunde waren und wie wichtig für die ganze Heilsgeschichte - ja diese vorbereitend! -, mag leicht zu erkennen sein. Das mag sich schon ergeben aus der bemerkenswerten Zusammenstellung Hiobs mit dem HErrn Christus, da es bei Jakobus heißt (5,11): „Die Geduld Hiobs habt ihr gehört, und das Ende des HErrn habt ihr gesehen“.

Hiobs Aufgabe war es, zu glauben:

1. an Gottes Fürsorge - auch wo es den Anschein hatte, als würde sich Gott gar nichts um die Menschen kümmern;
2. an Seine Gerechtigkeit - auch wenn es war, als würde Gott nichts nach der Frömmigkeit des Menschen fragen;
3. an Seine Gnade - auch wenn es schien, als ob Gott unnachsichtig den einmal in sündliche Zustände hineingekommenen Menschen verwürfe;
4. an Seine Wahrheit - wenn auch alle Seine Verheißungen, wie die den Opfernden zugekommenen, null und nichtig zu sein schienen! Wie fröhlich konnte doch Hiob nach der Prüfung ausrufen, wie es einst ein Elieser getan hatte (1. Mose 24,27): „Gelobt sei der HErr, der Seine Barmherzigkeit und Seine Wahrheit nicht verlassen hat“ - wie es doch den Anschein gehabt hatte!

Auch in unsern Tagen mag es vorkommen, daß einzelne in ähnlichen Anfechtungen und Prüfungen sich bewähren müssen. Satan klagt sie an vor Gott, oder es müssen Klagen beseitigt werden, die erhoben werden könnten gegen ihren Glauben an Christus, mit welchem die Kindschaft Gottes erworben werden soll. Dann müssen sie es bewähren, daß sie nicht aufhören, Christus im Glauben festzuhalten - auch wenn es aufgrund der inneren und äußeren Zustände, in die sie hineinkommen, den Anschein gewinnt, als ob sie keiner Vergebung der Sünden, keiner Kindschaft mit Gott, keiner Erhöhung in ihrer Trübsal, keiner Freundlichkeit vonseiten ihres Heilandes, keiner Macht wider die Finsternis, keiner Bewahrung vor böswilligen Feinden der sichtbaren und unsichtbaren Welt gewürdigt werden dürften! In solche Nächte und Finsternisse können alle mehr oder weniger tief hineingeführt werden. Doch nur an wenige mag's in vollem Maß herankommen. Da dürfen wir uns auch mit Hiobs Leiden trösten. Das dürfen wir um so mehr, als wir nun aus seiner Geschichte ersehen - besser als es Hiob selbst ersehen konnte -, wie wir uns einem feindseligen Verkläger gegenüber zu bewähren haben, der wider die Erhebung des Menschen zu Gott solange als immer möglich Einspruch vorzubringen sucht.

Bewährungen dieser Art aber mögen großen Einfluß haben auf den Fortgang des Reiches Gottes überhaupt: auf die allmähliche Befreiung von den Angriffen und Anläufen des Teufels, auf die endliche völlige Besiegung Satans - der ja unter unsre Füße getreten werden soll (Röm. 16,20) - und auf die gehoffte siegreiche Wiederkehr unsres HErrn.

Wie wichtig ist es daher, daß wir in allem, was vorkommen mag, auf eine Höhe des Glaubens kommen, um mit Paulus (Röm. 8,31 ff.) zu sagen: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Wer will uns beschuldigen? Wer will uns verdammen? Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Sollen wir durch Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwert - wenn's also über uns kommt - die Überzeugung der Liebe Gottes uns nehmen lassen? Nein, in dem allen überwinden wir weit um des willen, der uns geliebt hat. Und weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch keine andre Kreatur mag uns scheiden - losmachen - von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist.“

Das ist uns gesagt, falls wir etwa denken wollten, es sei nichts mit dieser Liebe und unsrem Halten an ihr!

Hiob 5,17,18.

“Siehe, selig ist der Mensch, den Gott zurechtweist, darum verweigere dich der Züchtigung des Allmächtigen nicht. Denn Er verletzt und verbindet, Er verwundet und Seine Hand heilet.“

In diesem schönen Spruch, obwohl ihn Eliphas, Einer der leidigen Tröster Hiobs spricht, liegt die große Wahrheit, daß der selig sei, den Gott strafe, und daß derselbe also sich die Züchtigung demütig gefallen lassen müsse. Solches bestätigt auch der Brief an die Hebräer, darin es heißt (12,6): „Welchen der HErr lieb hat, den züchtigt Er“, begreiflich, wenn er es verdient hat; denn sonst schlägt der HErr nicht nur so drein. Auch so viel ist wahr, daß jeder für sich drauf kommen und darum sich fragen muß, wenn er zu leiden hat, ob er es nicht in etwas verschuldet hätte, ob es nicht eine Strafe, mindestens eine Lection für ihn sein solle. Mit solcher Selbstuntersuchung müssen wir's immer ernst nehmen.

Wenn aber der Gestrafte selig gepriesen wird, so zeigt uns das, daß wir uns in Acht nehmen sollen, nicht gleich zu denken, Gott habe uns verlassen und wolle keine Gnade mehr erzeugen, wie wenn die Trübsal Beweis einer ewigen Ungnade wäre. Da sieht's aus, als ob Gott gar nicht strafen, sondern alles nur so hingehen lassen sollte, wenn man Ihm eine Züchtigung gleich so übel auslegt, wie's ungeratene Kinder machen. Dagegen hast du's als eine Gnade zu achten, wenn du gestraft wirst, und darfst du dich selig preisen, wenn Gott sich die Mühe mit dir nimmt, durch Züchtigungen dich zurechtzubringen, weil ja das nur dein Heil und deine Seligkeit zur Folge hat. Frage dich also immerhin, wenn Trübsal da ist: „Was meint Er, mein lieber Heiland? was ist Seine Absicht mit mir? Wofür züchtigt Er mich?“ aber ohne andere Gedanken in dir aufkommen zu lassen, als daß Er Heilspläne mit dir habe. Insbesondere vergiß nicht, daß der HErr verletzt und verbindet, verwundet und heilet. Das Verbinden und Heilen aber tut Er am Liebsten bei denen, die sich selbst prüfen und strafen unter den Züchtigungen, die Er mit ihnen vornimmt.

Zusatz: Der schöne Spruch ist, wie oben bemerkt, von Eliphas, einem der Freunde Hiobs, die nicht angenehm tröteten. Deswegen, weil das ganze Buch Hiob ein gar fein geschriebenes Buch ist, muß selbst bei solchem Wort etwas zu finden sein, daran man merkt, daß es nicht ganz richtig ist. Das minder Richtige nun liegt hier darin, wenn Jemand dem Andern, der eben in großer Trübsal sich befindet, es so schnell und unumwunden dar-

legt, daß, was ihn betroffen, nur Strafe und Züchtigung sei. Daß Eliphas dem Hiob gleichsam vopredigt: „Siehe, selig bist du, daß dich Gott straft und züchtigt, nämlich für deine Sünde,“ - das war lieblos. Das soll Einer dem Andern, selbst wenn er wirklich etwas Namhaftes von ihm weiß, geschweige denn, wenn ihm nichts der Art bekannt ist, nicht vorhalten; er soll anders zu trösten wissen. Denn das macht das Leiden viel größer, wenn der Leidende darunter hinein denken muß. „Was halten jetzt die Andern von mir?“ Daher, so wahr das Wort ist, wenn es frei gesagt wird. „Siehe, selig ist der Mensch, den Gott strafet, darum weigere dich der Züchtigung des Allmächtigen nicht!“ - so wahr dieses Wort ist, allgemein gesprochen, so wenig dürfen wir's gemütlos und richterisch einem Andern, der gerade in großer Trübsal ist, vorsagen, wie wenn wir die Gerechten wären, und der Leidende der Ungerechte. Da merken wir's, wie man auch mit schönen Sprüchen Jemanden wehe tun kann.

Ganz anders ist's freilich, wenn ein Leidender selbst drauf kommt, daß er's für eine Strafe hält, und von selbst sein Herz ausschüttet, wohl auch seine Sünde bekennt. Da kann man brüderlich und seelsorgerlich dem Bekümmerten sein Herz erleichtern, wenn man ihm tröstend zuruft. „Schätze dich glücklich, daß der HErr deine Sünde heimsucht, soll's ja nur zur Rettung deiner Seele dienen.“ Denn dann spricht nicht Eigenliebe und Richtersinn auf Seiten des Trösters, sondern das Mitgefühl, das sich etwa darunter selbst mit anklagt.

Mel. Schwing dich auf zu.

Kinder, die der Vater soll
Ziehn zu allem Guten,
Die geraten selten wohl,
Ohne Zucht und Ruten.
Bin ich denn nun Gottes Kind,
Warum will ich fliehen,
Wenn Er mich von meiner Sünd'
Will aufs Gute ziehen?

Hiob 6, 14.

“Wer Barmherzigkeit seinem Nächsten weigert, der verlässet des Allmächtigen Furcht.“

Wir im Neuen Bunde wissen, daß es die ewige Pein einträgt, wenn man seinem Nächsten die Barmherzigkeit weigert. „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränkt etc.“ sagt der HErr am Jüngsten Tage; und weiter unten heißt es dort: „Und sie werden in die ewige Pein gehen.“ Es aber so machen, wie der HErr diesen vorwirft, d.h. seinem Nächsten die Barmherzigkeit weigern oder versagen, - wer das kann, der fürchtet wahrhaftig den Allmächtigen nicht, namentlich wenn's ihm ausdrücklich gesagt ist, und er's weiß, daß, wer so ist, links zu stehen kommt. Ist es doch, als wollte ein solcher sagen: „Was frage ich danach“ - Das bleibt für unser Verhalten in der Welt besonders wichtig, daß wir gegen unsern Nächsten uns nichts zu Schulden kommen lassen, auch rücksichtlich der Verweigerung dessen, was dem Not tut. Es ist nicht genug, nach dem Sprichwort sagen zu können: „Ich habe kein Hühnchen beleidigt!“ Denn ein Hühnchen sättigen und nähren gehört unter Umständen auch her. Wenn ich etwa jemanden zwar nicht totschieße, aber verhungern lasse, oder im Unglück verderben lasse, im Wasser ertrinken, im Feuer verbrennen, im Elend schmachten lasse, oder gar unbarmherzig mißbrauche, so bin ich immer einer, der seinem Nächsten Barmherzigkeit weigert, und werde meine Strafe tragen müssen. Bedeutsam aber ist es, daß man eben an dem erkennen kann, ob jemand Gottesfurcht habe oder keine, je nachdem er Barmherzigkeit weigert oder erzeigt.

Am Schlimmsten aber ist es, wenn jemand Glauben hat ohne diese Gottesfurcht, - und das kommt vor, und ist nicht einmal selten. Glauben, d.h. Überzeugung von den christlichen Wahrheiten, ohne Barmherzigkeit, also ohne Gottesfurcht, das kommt viel vor, sogar, daß man von dem HErrn Barmherzigkeit hofft, und doch keine Barmherzigkeit zu erzeugen im Stande ist, namentlich wenn's gegen Sünder seyn soll, von denen man gar oft keine Reue und Buße mehr annehmen will. Häßlicher aber gibt's auf der Welt nichts, als das. Umgekehrt kommt's wohl auch vor, daß jemand Barmherzigkeit, also doch wohl auch Gottesfurcht, hat ohne Glauben d.h. ohne die christlichen Glaubenssätze zu wissen, oder vernehmen zu können. Ob es solchen wohl am jüngsten Tage nicht eher besser geht, als jenen? Es sieht fast so aus, wenn man den Richterspruch näher besieht. Kurz, all unser Glauben bekommt erst dadurch seine Krone, daß man Gott fürchtet und darum seinem Nächsten Barmherzigkeit nicht weigert. Ohne das ist der Glaube kein seligmachender Glaube. O armer Mensch, ohne selbst Barmherzigkeit zu üben, singen zu wollen : „Mir ist Erbarmung widerfahren!“

Mel. O Durchbrecher.

Laß mich auf Dein Wort stets sehen.
Unbarmherziges Gericht
Werde über den ergehen,
Der sein hartes Herz nicht bricht.
Aber gib in jenem Lichte, -
Denn der Richter kommt doch an,
Daß ich gegen das Gerichte
Dein Erbarmen rühmen kann.

Andachten zum Psalter

Psalm 16,8.

„Ich habe den HErrn allezeit vor Augen; denn Er ist mir zur Rechten, darum werde ich wohl bleiben“ („... steht Er mir zur Rechten, so werde ich fest bleiben“).

Dieser Spruch ist aus dem 16. Psalm genommen, in welchem David so redet, daß es der HErr, unser Heiland, auf Sich anwenden kann für die Zeit, da Er im Fleische war. Konnte man Ihn doch auch sagen hören: „Ich tue allezeit, was Meinem Vater wohlgefällig ist“ (Joh. 8, 29). Darum erfüllte sich's auch an Ihm am vollkommensten, daß der HErr, Sein Vater, Ihm zur Rechten war und Er wohl geblieben ist unter allen Finsternissen des Erdenlebens, bis es sich bei Ihm zur Verklärung beim Vater gestaltet hatte.

David spricht aber in dem Psalm auch so, als beziehe er's auf sich selbst. Er wagte es demnach zu sagen, er habe allezeit den HErrn vor Augen und fühle den HErrn zu seiner Rechten und hoffe, durch Ihn wohl zu bleiben. Zwar war zeitweise dem nicht so, daß er das von sich sagen konnte: „Ich habe den HErrn allezeit vor Augen.“ Doch hatte er im übrigen den frommen Sinn. Und nachdem er infolge eines schweren Falles mit Schaden klüger geworden war, mag es stetiger bei ihm recht gewesen sein, so daß er die Zuversicht wiedergewann und behielt, er werde wohl bleiben.

Von uns, die wir im Neuen Testament stehen, wird es vornehmlich gefordert, den HErrn allezeit vor Augen zu haben - allezeit, wenigstens insoweit, daß wir keine Ihm mißfälligen, Ihn verleugnenden, Ihn hintansetzenden Seitenblicke tun. Solches ist uns leichter gemacht, da nun unser Blick zu Gott dem HErrn ein Blick auf Jesus geworden ist, unsern hochehrhöhten Bruder,

dessen Vorbild wir vor uns haben. Zu Ihm, dem „Anfänger und Vollender unsres Glaubens“, fühlen wir uns auch hingezogen, weil wir durch Ihn zu Gnaden angenommen sind und Frieden empfangen haben. Von Ihm wissen wir ferner, daß Er, wenn wir zu Ihm blicken, bei uns, uns zur Rechten sein will - wie denn auch zu Ihm all unsre Hoffnung auf Zeit und Ewigkeit steht. Wer sollte nicht Ihn gerne allezeit vor Augen haben?!

Und doch, wo sind sie, die es so tun, wie es gefordert ist? Die nicht immer wieder ihre Blicke seitwärts richten nach den Trebern dieser Welt, durch die sie sich in allerlei Sünden und Übertretungen des göttlichen Gebotes verlocken lassen?

Aber bedenken wir recht, daß die Verheißung, wohl zu bleiben - an welche David sich hält -, nur soweit sich an uns erfüllt, als wir den HErn vor Augen haben oder wenigstens nicht von Ihm abseits blicken. Jeder Seitenblick, den wir durch Verlassen des HErn tun, bringt Gefahr oder Züchtigung - eine um so schwerere Züchtigung, je mehr es von uns erwartet werden konnte, daß wir keine solchen bösen Seitenblicke mehr tun. Wer die Welt und deren Lust und Freude und Tand noch im Auge hat, der wird es schwer haben, wohl zu bleiben und wird es früher oder später erfahren, wieviel Schaden es ihm gebracht hat oder bringt.

Wollen wir darum den HErn allein unser Gut, unsern Schatz, unsre Ehre und Freude, unsre Richtschnur sein lassen! Ach, wie wird's uns dann so wohl gehen, nicht nur in dieser Zeit, sondern auch in der Ewigkeit!

Psalm 16,8

Das Wohlbleiben - Festbleiben - Christi

Denken wir uns den Spruch im Munde des Heilands, so kann er noch allerlei Gedanken in uns wecken.

Schon wenn Er sagt: „Ich habe den HErn allezeit vor Augen“, erinnert's uns an die versuchungsvolle Lage, in der Er auch als ein ins Fleisch Gekommener stand, da Satan bemüht war, Ihm überall Schlingen zu legen. Rühmt Er's sodann, daß Gott der HErn Ihm zur Rechten stehe, so liegt darin ein Hinweis auf die vielen Trübsale, die über Ihn kamen und die Ihn stets zu vernichten schienen - wie Er denn, mehr als wir es wissen, Sein Leben in beständigem Kampf und Ringen mit Gott um Hilfe zugebracht hat. Wie wichtig ist es endlich, daß all Sein Hoffen - besonders für uns, um derent-

willen Er sich so hingegeben hat - darauf stand, daß Er fest bleiben würde. Denn eben daran hing unsre Rettung, weil sonst alle geborenen Menschenkinder unter Satans Macht und Knechtschaft verkauft waren. Wichtig war es insbesondere, daß Er in Seiner schwersten Zeit, da Er am Kreuz hing, so stand, daß Er auch hätte ausrufen können: „Er ist Mir zur Rechten, darum werde ich wohl bleiben“ - „wenn ich auch sterbe“, mußte Er hinzudenken. Dies aber war Ihm so gewiß, daß Er selbst einen der Schächer zu dem Paradies, das Er vor sich sah, einladen, ihm also auch das „Wohlbleiben“ verheißen konnte. Deswegen konnte Er auch im Psalm (V. 9f.) noch weiter sagen: „Auch Mein Leib wird sicher ruhen; denn Du wirst Meine Seele nicht im Tode lassen und nicht zugeben, daß Dein Heiliger verwese“ - Worte, welche die Apostel ausdrücklich auf den HErrn Jesus beziehen (Apg. 2,25ff.; 13, 35ff.). Wie viel aber hing für uns davon ab, daß Er fest und wohl blieb, die Kämpfe alle zum Siege hinausführte und sich zum ewigen Wohlbleiben beim Vater aus der Trübsal dieser Welt in Seine ursprüngliche Herrlichkeit emporschwang! Damit ist auch für uns das Wohlbleiben gesichert.

Wie wohl aber wird's uns einmal sein bei Ihm, unsrem hocherhöhten Heiland, in Seiner Herrlichkeit und Ruhe!

Psalm 23,4

“Ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, Dein Stecken und Stab trösten mich.“

Die Losung spricht vom finstern Tal. Wir sind auch heute auf eine schmerzliche Weise ans finstere Tal erinnert worden. Ein uns fast allen wohlbekannter teurer lieber Bruder in Straßburg (Herr Mauscher) wird heute Mittag um 3 Uhr ins Grab eingesenkt, - war nur 24 Stunden lang krank! Der HErr hat ihm schnell durchs finstere Tal geholfen. Er ist im Glauben gestanden, und hat viel in allerlei christlichen Vereinen Straßburgs gewirkt, auch große Liebe zu unsrem Hause, schon in den Tagen Möttlingens, gehabt. Er wird mir und vielen in Straßburg unvergeßlich bleiben. - Gottlob, daß der HErr auch für uns durch's finstere Tal gegangen ist; und Er hatte es zuvor finsterer, als es nur ein Mensch haben kann. Fühlte Er sich doch selbst von Gott verlassen, wiewohl Er auch unter dieser Verlassenheit doch noch rufen konnte und nicht davon abließ: „Mein Gott, mein Gott!“ In Stunden der Verlassenheit sich nicht verlassen lassen, - versteht ihr's? - in Stunden der Verlassenheit sich vom lieben Gott nicht verlassen lassen, das ist besonders wichtig, daß wir es lernen, - und der Heiland lehrt's uns. Auf ein Tüpfelchen, kann

man sagen, kam bei Ihm alles an. „Eli, Eli.“ rief Er, und dieses hebräische Wort „Eli“ ist zusammengesetzt aus „El“ d. h. Gott, und „I“ d. h. „mein“; und letzteres wird nur mit einem Tüpfelchen oder Strichlein geschrieben. Aber mit diesem Tüpfelchen behielt Er den Faden bis zum Herzen seines Vaters. Denket an den Glauben, wie ein Senfkorn, was auch wir mit dem, nach der Versicherung des HErrn, auszurichten vermögen. Aber so mußte Er durch, und so hat Er sich auch durchgekämpft im Glauben (Heb. 12,2), und ist damit unser Retter geworden. Weil Er hindurchgekommen ist, hat Er das Recht, uns auch hindurchzubringen; und für uns wird's nur dann schwer, wenn das eigene Gewissen trostlos machen will. Ja, das kann's schwer machen. Aber Er hat für uns geblutet; so darf auch das eigene böse Gewissen uns nimmer muthlos machen, wenn wir nur Ihn ansehen, annehmen und festhalten. „Dein Stecken und Stab trösten mich,“ lesen wir; und wie kann doch der HErr JESus uns Stecken und Stab werden.

Auch so lange wir hienieden wallen, geht es fortwährend durch Todesnoten hindurch. Man gehe unter den Tröstungen des Kampfes JESu ruhig, gelassen, seine Straße weiter, wenn auch geplagt, gepeinigt und bedrängt auf allerlei Weise. Nur Ihn, den gekreuzigten und Auferstandenen, nicht fahren lassen, Ihn als Stecken nehmen, mit dem man läuft, und als Stab, auf den man sich stützt, - und weiter, Er führt zur Herrlichkeit.

Mel. Herzlich tut mich.

Wann ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir;
Wann ich den Tod soll leiden,
So tritt Du dann herfür!
Wann mir am Allerbängsten
Wird um das Herze seyn,
So reiß' mich aus den Ängsten
Kraft Deiner Angst und Pein!

Psalm 28, 7

“Der Herr ist meine Stärke und mein Schild. Auf ihn hoffet mein Herz, und mir ist geholfen. Mein Herz ist fröhlich, und ich will ihm danken mit meinem Liede.“ Psalm 28, 7.

Das will viel sagen, wenn Einer kühnen Muts, aber mit wahrem Herzen, nicht bloss, daß es Lippengeschwätz ist, sagen kann: „Der HErr ist meine

Stärke und mein Schild.“ Das eine Mal muß man mannhaft kämpfen, ritterlich sich wehren, die Bollwerke der Finsternis verstören helfen, fast übermäßig sich anstrengen, um sich durchzuschlagen, - dazu braucht's Stärke. Das Mal muß man aushalten, gefaßt und ruhig sich stille bleiben, wenn die Macht der Finsternis auf uns einstürmt, und uns zu überschütten und zu zertrümmern droht, ohne daß wir etwas dagegen vornehmen können, - dann braucht's eines Schilds. Ob wir nun wirken oder ruhen, kämpfen oder stille sind, so haben wir auf beide Fälle am HErrn genug. Einerseits ist Er uns Stärke, und andererseits ist Er uns Schild, und dieses beides, sobald unser Herz in Wahrheit auf Ihn hofft. „Auf Ihn hoffet mein Herz,“ sagt David weiter, „und mir ist geholfen.“ Ihm gilt also Hoffnung für Hilfe, er hofft ja nicht auf etwas Vergängliches, Trügerisches. Er hofft auf den HErrn, den starken großen Gott, der alles machen kann, und den Wahrhaftigen, dessen Wort und Verheißung gilt. Wie kann's ihm fehlen, wenn er auf diesen HErrn hofft? Fehlt es ihm aber nicht, daß er ganz gewiß weiß, das komme, was er hoffe, wie sollte er es nicht ansehen dürfen, als wäre ihm schon geholfen? Jedenfalls weiß er, daß nichts Ungeschicktes ihm widerfahren kann, und alles auf die große und eigentliche Hilfe zielen muß. Solcher Hoffnung und Hilfe gewiß, ruft David noch aus: „Mein Herz ist fröhlich, und ich will Ihm danken mit meinem Liede.“ So jubelt er voll guten Muts, obwohl er noch nicht hat, was er hofft; und so denkt er, wie wenn er's bereits hätte. Wie töricht und verkehrt sind doch wir, daß wir so oft uns nicht trösten lassen wollen, daß wir immer mehr klagen als danken! Aber wir hoffen nicht genug; und nur durch Hoffnung machen wir den HErrn zu unsrer Stärke und zu unsrem Schilde.

Mel. O du Liebe meiner Liebe.

Auf Dich harre ich, wenn das Leiden
Nicht so bald zum Ende eilt.
Dich und mich kann's nimmer scheiden,
Wenn's gleich noch so lang' verweilt.
Und auch dieß mein gläubig Hoffen
Hab' ich nur allein von Dir.
Durch Dich stets mein Herz Dir offen,
Daß Du Solches schaffst in mir!

Psalm 34,2.

„Ich will den HErrn loben allezeit; Sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein.“

Wenn David eine Errettung erfahren hat, so will er sie nie vergessen und will in der Erinnerung derselben allezeit verbleiben. Auf diese Weise konnte er dazu kommen, allezeit den HErrn zu loben - auch in der Trübsal und in schwerer Anfechtung. Da erinnerte er sich immer des Guten zurück, das er schon erfahren hatte; und das war ihm ein Angeld über alle trüben Zeiten hinüber. Wenn es uns also seltsam vorkommen will, daß David allezeit Gott zu loben gestimmt gewesen sein sollte: so ist es doch sehr erklärlich, daß er's vermochte. Denn er verstand, alle frühere Barmherzigkeit Gottes, die er erfahren hatte, an seiner Seele vorübergehen zu lassen. Daher kam es auch, daß selbst in seinen Klagepsalmen das Lob Gottes nie fehlt und ihm immer ein Halt übrigblieb, über die Not, in der er sich befand, hinüberzuglauben.

Wir sehen's also, wie auch wir immer das Lob Gottes im Munde haben können - selbst wenn uns das Klagen nähersteht! Denn wenn alles noch so sehr durcheinandergeht, so daß wir uns nicht mehr zu raten und zu helfen wissen, dürften wir uns nur die erfahrenen lobenswerten Taten des HErrn vor die Seele stellen - und das Lob würde aufflammen! Kommt aber solch Lob, so können wir schon besser tragen und haben Mut, ja Freudigkeit genug.

Lassen wir's nur nicht, die Treue des HErrn zu preisen, indem wir sagen: „Er hat schon so oft geholfen, Er wird auch diesmal helfen!“ Denn damit loben wir schon den HErrn, und unter diesem Lob kommen wir doch weiter als unter dem Klagen.

Wir sind freilich in der Regel gar zu unverständlich und verschließen uns, wenn Not kommt, nur zu schnell den Blick in die Vergangenheit und das Gute, das Gott bisher an uns getan hat. Da tun wir, wie wenn wir in unserem Leben nichts als Trauriges erfahren hätten und als ob Gott gar nichts anderes wüßte, als Seine Kinder zu plagen!

O wir Toren und bösen Leute, daß wir des Guten so leicht vergessen, das Er tut, und an dem es nicht lernen, allezeit den HErrn zu loben und Sein Lob immer im Munde zu haben!

[Psalm 44, 27.](#)

„Mache Dich auf, hilf uns und erlöse uns um Deiner Güte willen!“

So ruft David oft; und so oft er's thut, hat er das Gefühl, als ob Gott ruhete und Alles nur so gehen ließe, wenn's auch bis zum äußersten Verderben käme.

Es ist ihm dieß ein scheinbares Schlafen des Gottes Israels, dabei er sich von Gott verlassen fühlt, dem ähnlich, da der Heiland auf dem Schiffe mitten unter dem drohendsten Sturm, der Alles in Aufregung brachte, schlief. In solchen Zeiten nehmen wir keine Bezeugungen des HErrn für uns wahr; wir verspüren Sein Hereinwirken nicht, sehen lauter Sturm und Ungewitter um uns und fühlen unheimliche Mächte der Finsterniß, die uns zu verderben drohen. Da ist's, als ob wirklich der Teufel Meister wäre und thun dürfte, was er wollte, ohne daß Gott darnach fragte. In diesen dunklen und schweren Zeiten ist der Ausruf eines gläubig zu Gott sich haltenden Menschen erklärlich, wenn er mit dem lauten Schrei: „Mache Dich auf, stehe auf, wache auf!“ den Gott, der doch nie schlafen und schlummern kann, gleichsam aus dem Schlafe aufwecken will, wie es in den Psalmen öfters vorkommt. Genau genommen ist solcher Ausruf eine Selbsterweckung zu neuem Glauben und zu ernstlichem Bitten, da Gott allerdings schlafen kann, wenn wir schlafen.

Warum aber und wozu soll der HErr erwachen und sich aufmachen? „Hilf uns und erlöse uns,“ setzt in unsrem Spruch David hinzu. Wir werden damit an das erinnert, da die Jünger den HErrn aufweckten mit den Worten: „HErr, hilf uns, wir verderben!“ Um des HErrn Hülfe und Errettung ist es uns zu thun, da wir uns selber nicht mehr zu helfen wissen, sondern es ganz nur der Allmacht Gottes anheimstellen müssen. Gott läßt es gerne so weit kommen, daß wir uns aller Selbsthülfe begeben müssen, gleichsam Bankrott machen, damit sich's herausstelle, Er sei der Helfer. In solchen Zeiten wagen auch ihrer Viele nicht einmal mehr an eine Hülfe Gottes zu glauben, wie wenn's fortan auch Ihm unmöglich wäre. Andere aber, die Gott noch im Herzen haben, schreien unwillkürlich Ihn an, ohne zu bedenken, daß sie um unmöglich Scheinendes bitten. So wecken die Jünger den HErrn auf und sagen: „Hilf uns!“ Was kann denn aber sonst ein Mensch machen, wenn der Sturm tobt und das Schiff mit Wellen bedeckt wird? Welcher Mensch will denn da helfen? Die Jünger hatten das selbst nicht recht überlegt, daß sie auch hier sagen mochten: „HErr, hilf uns!“ Und wer es hörte, konnte denken: „Was wollen denn die da? Meinen denn die, ihr Meister könne Alles, könne auch dem Sturm und Meer gebieten?“ So kann der Glaube auch

blindlings glauben, und er glaubt nicht umsonst. Der HErr hat damals wirklich dem Wind und Meer geboten. Was vermag nicht Gott! Alles, wenn er einmal aufwacht und Seiner Allmacht braucht uns zu lieb!

Daß es Gott thun werde, hofft David von Seiner Güte, da Er ja nicht auf einmal der Harte, Unerbittliche geworden seyn kann, sondern der Gütige und Barmherzige bleibt, der Seine Kinder nicht preisgibt, sondern, wenn Er sie auch lange in der Anfechtung gelassen hat, doch endlich, wenn sie ernstlich bitten, erlöst. Erwecken läßt sich der HErr! So wird er einmal in der allerhärtesten Zeit Seine Auserwählten erhören, die Tag und Nacht zu Ihm rufen und sie erretten in einer Kürze. Lernten wir nur gläubiger bitten und rufen!

Mel. O Ewigkeit, du. Verbirg doch nicht Dein Angesicht;
Vergiß, HErr, unsres Elends nicht
Und Dranges, kehre wieder.
Denn unsre Seele ist gebeugt
Zur Erde, tief in Staub geneigt;
Wir liegen ganz darnieder.
Steh' auf, hilf uns, erlöse uns,
Denk' Deiner Güte, Deines Thuns.

[Psalm 55, 17.](#)

“Ich will zu Gott rufen, und der HErr wird mir helfen.“

Die Losung erinnert uns an das Vielen unter uns bekannte Verslein nach Psalm 55, 17. 18. 23). „Ich will schrei'n zu Gott, dem HErrn.“ Was wollen wir denn anfangen in der Not? Wohin sollen wir gehen? wenden sich nach rechts und links, in die Kreuz' und Quere, wenn's möglich wäre, bis an's Ende der Erde. Wir aber wollen einen anderen Entschluß fassen. Beschlossen sei's, daß wir sagen: „Ich will zu Gott rufen.“ Aber du mußt's nicht nur so tagelöhnersmäßig tun wollen, sondern mit ganzem Herzen und vollem Ernst, daß es heiße „Ich will.“ Nun, tue also; und wenn du recht willst, und dein Glaube wirklich zu Gott gerichtet ist, so wird dir gewißlich, wie David dazu setzt, der HErr helfen, sei's so oder so! Helfen wird Er. Das heißt aber nicht: alle Last wegnehmen, alles Kreuz aufheben, sondern es heißt nur: helfen, wohl auch nur: tragen helfen. Da ist's auch etwas. Jedenfalls wird Er's so machen, daß du durchkommst, und zuletzt alles recht wird.

Man muß nicht gleich zu viel wollen. Da meint wohl Eins, wenn es krank ist, erst dann sei es erhöret, wenn es wieder gesund ist. So hilft der HErr nicht immer. Er hilft auch unter der Krankheit, unter dem Kreuz so, daß die Krankheit bleibt, und das Kreuz bleibt, aber die Hilfe dabei ist. Für das muß man auch dankbar sein, daß man wenigstens fortkommt. Wenn wir für das dankbarer wären, so hätten wir's viel besser, und würden wir auch unter der Trübsal viel freudigere Stimmungen haben. Ist übrigens mehr nötig, so wird der HErr auch mehr helfen. Es ist aber in der Regel das Seine Weise, daß Er etwas zu tragen und sich zu schleppen übrig läßt, und nur so weit hilft, daß es geht. Verstehst du's? und willst du zufrieden sein? Sei's! ich rate dir's!

Mel. Weil ich Jesu etc.

Ich will schrei'n zu Gott dem HErrn;
Und es hilft der HErr mir gern.
Wenn ich Abends vor Ihm weine,
Morgens ich vor Ihm erscheine,
Ich auch Mittags klage Ihm,
Wird Er hören meine Stimm'.
Auf den HErrn wirf deine Last,
Jede Sorg', die dich erfaßt.
Der wird also für dich sorgen,
Daß dir kommt ein froher Morgen.
Ewig läßt in Unruhpein
Den Gerechten Er nicht sein. (nach Ps. 55, 17. 18. 23.)

Psalm 62, 9.

**“Hoffet auf Ihn allezeit, lieben Leute! Schüttet euer Herz vor Ihm aus.
Gott ist unsre Zuversicht.“**

Wir haben heute den allgemeinen Konfirmationstag im Lande. Da erneuern Tausende von Kindern ihr Taufgelübde; und wir dürfen annehmen, daß deren viele heute schon ernstlich gebetet und deren Eltern auch mit bewegtem Herzen aufwärts geblickt haben. Manche derselben sind mir auch besonders in die Fürbitte anbefohlen worden. Obwohl wir nun diesmal hier kleine Konfirmation haben, so wollen wir doch auch in die Gemeinschaft der vielen uns versetzen, die vor den Herrn treten, und im Geist mit ihnen hertreten, und dabei auch unser Taufgelübde im Stillen erneuern. Der Geist der Gnade möge auf sie und uns kommen!

Unsre Losung sagt viel und gerade das Rechte für uns und die Kinder. Was kann man letzteren Besseres sagen, als daß sie nur auf den HErrn hoffen lernen möchten, der allein unsre Zuversicht ist? Die Jugend fängt gerne mit eigenem Mut ihren freieren Lebensweg an, hat auch ein Gelüste, gewisser Fesseln, in denen sie sich fühlen, sich zu entschlagen; und wenn sie da nicht aufwärts blicken lernen, kommen sie außer aller Pflege, der menschlichen, wie der göttlichen. Das ist auch Ursache, daß so viele bald ausarten. Wie viel schöner, wenn sie länger Kinder bleiben, und auf den Heiland hoffen, daß Er ihre Hilfe und ihre Stütze, ihr Führer und Wegweiser bleiben möge.

Um aber in Gott die rechte Zuversicht zu haben, muß man es lernen, sein Herz vor Ihm auszuschütten. Man muß alles seinem Gott sagen lernen, was man wünscht und hofft, fürchtet und leidet. Mit Gott, sei's auch in der Stille, alles besprechen, was das Herz bewegt, das heißt sein Herz vor Ihm ausschütten. Sollte da der HErr Sich nicht finden lassen? Die Jugend bedenkt's gar nicht, wie nahe ihr noch die Engel sind, und wie schnell diese ihr Dienste zu leisten angewiesen werden, wenn sie nur ein wenig ihre Arme nach oben ausstreckt. Wie schnell war der Engel bei der Hagar und deren Sohn Ismael zur Hand, als Letzterer in der Wüste am Verschmachten war (1. Mos. 21,15 ff.)! Denn immer noch steht die Jugend dem HErrn näher, als es meist bei Älteren der Fall ist; und immer noch sehen ihre Engel im Himmel das Angesicht ihres Vaters im Himmel.(Matth. 18, 10).

Dieses freundliche Verhältnis zum HErrn dauert so lange fort, als sie beten und ihr Herz einfältig ausschütten können vor Ihm, indem das ihnen hilft, in keine Sünde zu willigen und nichts zu tun wider Gottes Gebot.

Machen wir alle es doch auch so, und zwar nicht nur von Zeit zu Zeit, sondern allezeit, wie es im Text heißt. Sind etwa bei dem einen oder andern die Engel schon ferner gestellt, - und jedes weiß warum? - so können die Engel doch durch tägliches Bitten und Flehen wieder näher gerufen werden, da denn auch kindliche Buße den Engeln es erleichtert, sich wieder ihrer Pfleglinge nach dem Auftrage Gottes anzunehmen. Halten wir's fest; und Gott bleibt unsre Zuversicht, so lange wir Sein Antlitz suchen.

Mel. Weil ich JEsu Schäflein bin.

Hoffet auf Ihn, liebe Leut',
Und vertraut Ihm allezeit.
Euer Herz vor Ihm ausschüttet;

Denn Er hört, wer zu Ihm bittet.
Er ist unsre Zuversicht,
Läßt die Seinen wanken nicht.

Psalm 66, 16.

“Kommet her, höret zu alle, die ihr Gott fürchtet! Ich will erzählen, was Er an meiner Seele getan hat.“

Davids Herz ist voll von Lob und Dank gegen Gott, der ihm geholfen; und nun kann er's nicht für sich behalten. Er will seine Freude mit andern teilen, und möchte es gerne erzählen. Daher ruft er herzu alle, welche Gott fürchten. Nur an die, welche Gott fürchten, will er sich wenden. Er weiß wohl, daß er's nicht jedermann sagen kann und darf. Denn es gibt viele, bei denen man muß stille seyn, und denen man nichts der Art sagen darf, weil sie nur lachen oder spotten, ja schelten oder lästern. Denen aber, die Gott fürchten, tut's wohl, von Liebestaten Gottes zu hören, welche andere erfahren haben. Wenn dann die so beisammen sind und miteinander die Gnaden Gottes preisen, so ist das ein schönes Häuflein, das dem HErrn Freude macht, und das glücklicher ist, als alle sonstigen Vereine und Klubs in der Welt, die nur pochen und ihr selbst Werk preisen.

Bei Freunden Gottes aber verrät es Undankbarkeit, wenn sie gegen jedermann über das, was sie Großes vom HErrn erfahren haben, so schweigsam sind; und es macht einen üblen Eindruck, wenn jemand, auch da, wo ihm Gelegenheit sich darbietet, erfahrene Hilfe oder Freundlichkeit Gottes zu erzählen, den Mund nicht aufthun mag. Da gibt es Leute, die nehmen alles so stumm hin, was der liebe Gott tut, ohne ein rechtes Gefühl selbst für ihren Gott zu haben; und die müssen sich's daher auch gefallen lassen, wenn sie Gott wieder darben und in's Elend kommen läßt, damit sie ein andermal die Güte Gottes schätzen lernen. Oft schämen sie sich gleichsam, nur ein freudiges Gesicht zu zeigen, dabei ein geheimer Stolz zu Grund liegt, wenn nicht gar eine Verleugnung des HErrn. Wer aber fröhlich seyn kann, und mit seinen Brüdern sich Gottes freuen, der darf sich vom lieben Gott noch mehr versprechen.

Andererseits gibt's wieder viele, die zu schnell und ungescheut vor jedermann über alles reden; und die verursachen damit oft großen Schaden, weil sie dem Lästere den Mund öffnen. Merk's, wie David nur die zuhören heißet, die Gott fürchten. Noch ungeschickter ist es, wenn man vollends prahlt

mit den erfahrenen Gnaden Gottes, und den Eindruck macht, als wollte man's ausbreiten, wie man bei Gott so besonders wohl daran sei. Es ist aber eine große Sünde, aus der Gnade Gottes einen Selbstruhm zu machen, und mit dem Preisen Gottes mehr seiner Eigenliebe zu dienen. Da gibt's Leute, welche Tage lang fortmachen können, vor andern sich als Lieblinge Gottes hinzustellen.

Wollen wir uns das alles zur Beachtung und Vorsicht gesagt sein lassen. Ein lauterer, kindlicher, wahrer Dank, der sich laut macht, ist etwas Schönes; aber Demuth und Furcht Gottes muß zu Grund liegen, bei welcher man sich alles Guten unwert achtet, das man erfahren darf.

Mel. Womit soll ich dich.

HErr, entzünde mein Gemüte,
Daß ich Deine Wundermacht,
Deine Gnade, Treu und Güte
Froh erhebe Tag und Nacht,
Da von Deinen Gnadengüssen
Leib und Seele zeugen müssen.
Tausend, Tausendmal sei Dir,
Großer König, Dank dafür!

Psalm 71, 15.

a. Losung. „Mein Mund soll verkündigen Deine Gerechtigkeit, täglich Dein Heil, die ich nicht alle zählen kann.

Das Wort „Gerechtigkeit“ hat hier und oft eine weitere Bedeutung, und ist nicht als Strafgerechtigkeit zu nehmen, sondern in der Bedeutung, daß Gott alles recht mache. Verkündigt also David die Gerechtigkeit des HErrn, so will er rühmen, wie der HErr es recht mache nach allen Beziehungen für's Innere und Äußere, unter Bösen und Guten. Er sagt das Nämliche, was der Schluß eines Liederverses:

„In Seinem ganzen Königreich
„Ist alles recht und alles gleich.
„Gebt unsrem Gott die Ehre.“

In diese Gerechtigkeit ist allerlei eingeschlossen, auch das, daß sie nicht als solche erscheint. Je und je sieht Alles sehr uneben ans, und kann man längere Zeit sehr in Zweifel sein, ob es auch noch recht werde auslaufen. Aber

nach gewissen Zeiträumen merkt man's, wie vieles, das in einem unauflösliehen Gewirre zu sein schien, doch immer wieder auf den rechten Punkt hinauskommt. So hat man, wenn man zurückblickt, Ursache genug, die Gerechtigkeit des HERRn, d. h. Sein Rechtmachen, zu loben und zu preisen. So bekommt man Mut, auch für's große Ganze zu hoffen. Wie verwickelt sind und bleiben nicht oft die Knoten? Menschlicher Verstand sieht da nicht hinaus. Ihm kommt es als eine Unmöglichkeit vor, daß Alles noch recht und harmonisch sich auflösen soll. Der Glaube aber hält sich an das wunderbare Rechtmachen Gottes im Einzelnen, da die Lösung auch nicht voraus erkannt werden konnte. Das Unmögliche wird oft im Laufe der Zeit möglich; und ein frommer Sinn, wie der Davids, kann darum jetzt schon beim Vorblick auf die Vollendung aller Dinge jauchzen, da die Gerechtigkeit Gottes, d. h. Seine Wunderhand, die alle Rätsel gelöst, alles Verwickelte in Ordnung gebracht, alles recht gemacht hat, von allen Kreaturen im Himmel und auf Erden verkündigt werden wird.

Beim Rechtmachen Gottes aber geht es immer auf das Heil der Menschen hinaus, von dem auch unser Spruch redet. Alle Fäden der göttlichen Führung laufen in dem endlichen Heil zusammen, das Gott den Menschen zugedacht hat. Darum kann auch das Evangelium, nach welchem alles wiedergebracht wird, wie das Heil Gottes, so auch Seine Gerechtigkeit, Sein Rechtmachen, genannt werden. Zunächst darf jeder Mensch, der zum Glauben sich wendet, es erfahren, wie bei ihm alles zum Heil zielt, zum Preis der Gerechtigkeit Gottes. Dieses Heil wird aller Kreatur nahe gebracht; und zuletzt werden alle Zungen der Erlöseten sagen (Jes. 45, 24): „Im HERRn habe ich Gerechtigkeit und Stärke,“ d. h. Er bringt bei mir alles zurecht, und offenbart Sein Heil an mir durch Seine starke Hand.

Zusatz

Wie glücklich ist der Mensch, der dieses Rechtmachen Gottes zum Heile hin in Zeiten merkt, und darum in Unangenehmes, Trübes und Schweres sich fügen kann, weil er sich's bewußt ist, daß alles aufs rechte, aufs Heil, hinausläuft! Wer aber die Einsicht und Erfahrung davon hat, soll auch davon reden, wie David es tut, und nicht immer so stumm sein, soll auch nicht fortfahren, mit Unmuth und Verzagtheit auf neues Gewirre, das sich etwa vor seinen Augen ineinanderschlingt, hinzusehen, da er's doch erfahren hat, wie Anderes sich so schön vor ihm zuletzt recht gemacht hat aus aller Verwirrung heraus. Lerne dieses Rechtmachen Gottes laut rühmen. Das

wird dir und Andern aufhelfen, wenn du auf die verborgene Führung Gottes zum Heil im eigenen Leben aufmerksam machst, und es darlegst, wie Gott so vieles, das Anfangs rätselhaft schien, doch so wunderbar schön zum Guten hat ausschlagen lassen.

Mel. O daß ich tausend.

Ich will von Deiner Güte singen,
So lange sich die Zunge regt.
Ich will Dir Freudenopfer bringen,
So lange sich mein Herz bewegt.
Ja, wenn der Mund wird kraftlos sein,
So stimm' ich noch mit Seufzen ein.

Psalm 86,2.

„Hilf Du, mein Gott, Deinem Knechte, der sich verläßt auf Dich!“

„Hilf Du, mein Gott!“, ruft David in großen Nöten aus. In tausend Fällen weiß man sonst keine Hilfe. Die Sachen verwickeln sich oft in einer Weise, daß alle Hilfe unmöglich scheint, daß es also der Mensch von sich aus fallenlassen muß. Da kommt es nur darauf an, daß man einen Glauben habe, der es Gott zutrauen kann, auch das zu tun, was unmöglich scheint, und daß man sich in solchem Glauben zu Ihm wendet.

Gar leicht aber kommen wir dazu, uns so zu stellen, als ob auch nicht einmal Gott mehr zu helfen wüßte - also alles verloren wäre! Da mag und kann man nimmer bitten. So ist's bei denen, die in Verzweiflung kommen. Alle Verzweifelnden verzagen an Gott und können nicht mehr sagen: „Hilf Du, mein Gott!“ - weil sie wie gesagt die Sache verlorengaben, so daß nicht einmal Gott mehr sollte helfen können! Bei vielen ist es freilich auch so, daß sie gar nie an Gott zu denken gewohnt sind und von einem Anrufen Gottes in der Not gar nichts wissen. Leider ist man oft auch zu klug und weise und meint: „Was sollte Gott das Gebet des Menschen hören und sich bewegen lassen, auf seine Bitten hin etwas zu tun - oder gar etwas anders zu machen, als Er's ohnehin machte!“ Diese alle haben keinen Gott und sind dann, wenn die Lagen verwickelt sind, übel dran. Ja, übel dran ist der Mensch, der nicht einmal den Seufzer gelernt hat: „Hilf Du, mein Gott!“ Doch lernen die Menschen oft in den Nöten beten, wenn sie's auch sonst nicht vermocht haben.

In peinlichen und verzweifelten Lagen befand sich auch David oft. Der aber nennt sich „Knecht des HErrn“ und kann darum sagen: „Ich verlasse mich auf Dich!“ Er ist ja, das will er damit zu verstehen geben, ohnehin nur der Knecht, der im Dienst eines Herrn steht, dessen Sache es ist und der's eigentlich zu besorgen hat. Als Knecht braucht er nicht der zu sein, der alles machen muß., und darf es auch nicht. Als Knecht kann und soll er zum Herrn gehen und sagen: „Ich kann nicht mehr, weiß mir keinen Rat mehr, sehe nicht mehr hinaus. Herr, Sorge Du, mach Du's!“

Wir aber machen's wohl selten so. Wir wollen gerne die Herren spielen, die alles allein machen und alles vermögen, und wir sind, wenn's nimmer geht, wohl auch ärgerlich, daß es uns nicht weiter gelingt - und mögen schon aus Verdrossenheit darüber Gott nicht bitten! Aber wenn wir so sind und nicht schließlich alles dem lieben Gott zuweisen können und Seiner Barmherzigkeit und Kraft, so machen wir unsre Sachen verkehrt und stürzen uns ins Verderben, indem wir lieber mit dem Kopf durch die Wand rennen wollen als stillestehen und zuwarten, demütig betend: „Ach, lieber Gott, hilf doch Du!“

David also, der König, verläßt sich auf seinen Gott. Ihm traut er's zu, daß Er es fertig bringe, wo er selbst, der Knecht David, stecken geblieben ist. Er traut's Ihm zu, daß Er den Wagen aus dem Schlamm wieder herausbringe, in welchen derselbe sich verlaufen hat.

Ja, Gott sind alle Dinge möglich; und Er hört auch, wenn wir bitten, und achtet darauf. Das müssen wir im Glauben festhalten. Wohl dem, der's kann! Denn ihm wird's wirklich nie fehlen. Das hat David erfahren, weswegen er auch sagen kann (Ps. 2,12): „Wohl allen, die auf Ihn trauen!“

Psalm 86,4.

„Erfreue die Seele Deines Knechtes; denn nach Dir verlangt mich.“

David richtet's als Bitte zu Gott, wenn er sagt: „Erfreue mich, erfreue die Seele Deines Knechtes!“ Nur mit Bitten und Flehen können wir das, was wir verlangen, von oben bekommen; und nur, wenn wir gebetet und gefleht haben, erfreut uns das, was Gott gibt. Tut Gott uns Gutes, ohne daß wir bitten, so läßt's uns in der Regel kalt und undankbar, will's uns nicht erfreuen. Darum wartet der liebe Gott so gerne, bis wir bitten und bis wir ernstlich bitten. Dann erst macht's uns Freude, legt Gott gleichsam Ehre bei uns ein, wenn wir Erbetenes bekommen.

„Die Seele Deines Knechtes“, sagt David, d. h. des Mannes, der in Deinem Dienste steht, der also Deine Sache vertritt. Dies war bei David der Fall - und doch muß. er so viele Schwierigkeiten finden in dem, was ihm obliegt. Mit Leuten, die es anders wollten als er, hat er viel zu kämpfen gehabt. Die waren seine Widersacher, die ihn in allem hinderten. Hinter solchen Bösen steht auch der Feind, der der Widersacher heißt; und so kann's einem Knecht des HErrn - und überhaupt jeden, der des HErrn sein will - schwer gehen; so daß er oft Kummer und Betrübniß hat, weil's nicht gehen will und alles zu stocken scheint. Daher kommt die Bitte: „Erfreue mich, erfreue die Seele Deines Knechtes, in ihrer Bekümmernis und Sorge, indem Du mir nach meinem Verlangen tust!“

Was verlangt denn David? „Nach Dir“, sagt er, „verlangt mich“, d.h. nach Deiner Hilfe, wie und was es nun sei. Oft hat man nicht gerade eine besondere Bitte zum HErrn. Aber doch fühlt man eine Bedürftigkeit und Sehnsucht in sich; oder es ist dessen, was man zu bitten hat, zu viel, so daß man nicht weiß, womit man anfangen soll. Da ist denn alles gesagt, wenn ich sage: „Nach Dir, HErr, verlangt mich!“ Damit will gesagt sein: Mich verlangt, daß Du Dich einstellst, daß Du Dich nicht so ferne stellst; daß Du den Widersacher nicht so allein und frei wirken lässest, sondern daß Du ins Feld rückest und Deine Sache ausrichtest wider die, die Dir entgegen sind! - So meint's David.

So ist's auch für uns, wenn wir irgendwie besonders erregt und bewegt sind, ein umfassender Seufzer, nur zu beten: „Nach Dir, HErr, verlanget uns!“ Wir wissen oft nichts weiter hinzuzusetzen.

Wollen wir denn eben Ihn, Ihn zu allem, was es mit uns ist und werden soll, haben! Denn wir singen wohl auch: „Der hat alles, der Dich hat!“ Je ernstlicher wir's mit der Bitte meinen, desto gewisser wird auch unsre Seele - komme, was wolle - erfreut werden. Mit allem hat ja der HErr Sein Absehen auf die kommende rechte Freude im großen Jubeljahr!

Psalm 87, 3.

“Herrliche Dinge werden in dir gepredigt, du Stadt Gottes“.

Unter der Stadt Gottes ist Jerusalem gemeint, aber ein Jerusalem, das zahlreich das Vorbild der Gemeinde Gottes auf Erden ist. War's damals schon herrlich, sofern die Großtaten Gottes immer und immer wieder. ausgerufen wurden, so ist's im Neuen Bunde noch herrlicher, da wir von einem Heilan-

de hören, der uns zu lieb den Schoß des Vaters verließ, Knechtsgestalt annahm, unsre Sünden trug, für uns sich kreuzigen ließ, auferstanden, gen Himmel gefahren ist, zur Rechten Gottes sitzt und uns vertritt, endlich wiederkommen wird, Seine Kinder zu Sich in die Herrlichkeit hinaufzuholen. Das, und was Er sonst noch zur Verwirklichung Seines Reiches auf Erden getan hat, sind die herrlichen Dinge, die jetzt in der Stadt Gottes, d. h. mitten in Seiner Gemeinde, gepredigt werden.

Dieser herrlichen Dinge eingedenk zu seyn, macht unsern Frieden aus; und so wollen wir sie auch recht viel an unserm Geist vorübergehen lassen, wollen sie ergreifen und festhalten als Säulen unsres Heils. Wir können uns schon den Tag über, selbst mitten unter den Geschäften, vieles einfallen lassen. Wie wichtig aber sollten uns die herrlichen Dinge werden, so oft wir ins Haus Gottes gehen, namentlich auch zum Tisch des HErrn, da wir in dem Mahl, das wir empfangen, die Concentration aller herrlichen Dinge, die uns verkündigt worden sind und werden, haben. Wir sollten gar nicht müde werden, uns alles, was mit JESU vorgegangen ist, was Er getan und erlitten, auch verheißen hat, zu vergegenwärtigen. Tun wir's, so werden wir's uns wohl auch zu Nutz machen, um zum völligen Seelenfrieden zu kommen, und zu einer Stärke in Ihm wider die Lüste des Fleisches und die Anfechtungen der Finsternis. Der HErr gebe es uns, daß wir allezeit aus allem, was uns gepredigt wird, reichen Gewinn ziehen!

Mel. Von Gott will ich nicht.

Das ist des Vaters Wille,
Der uns in Christo liebt,
Daß Er uns eine Fülle
In Seinem Sohne gibt.
So daß man nehmen soll
Aus Ihm von Grad' zu Grade,
Im Glauben Gnad' um Gnade,
Die ganzen Herzen voll.

[Psalm 89, 10.](#)

“Du herrschest über das ungestüme Meer, Du stillest seine Wellen, wenn sie sich erheben.“

Auf ungestümem Meere ist's dem Menschen freilich nicht gar wohl; denn wenn das Schiffelein auseinanderfällt, hört alle Stütze auf im Wasser. Darum

ist große Sorge und Angst bei allen, die auf dem Meer sind, wenn ein ungestümer Wind sich erhebt, der hohe Wellen emporwirft. Der Mensch ist da nicht im Stande, zu helfen, und kann seine völlige Ohnmacht fühlen, wie die Leute auf Jona's Schiff, Jon. 1,45f. Er hält seine Sachen zusammen, so gut er kann; und das ist's, was ihm allein noch übrig bleibt. Aber Wind und Wellen, - ach, wie leicht werden sie übermächtig, daß alle seine Kunst und Arbeit umsonst ist! „HErr, hilf uns,“ sagten auch einst die Jünger zum Heiland, als so ein Wind auf dem Meer sich erhob, Er aber hinten im Schiff schlief. Ja, „wir verderben, wir sind verloren!“ ist ein Schrei, den man tausendmal auf Schiffen hören kann, aber ein Schrei, der oft in die Luft sich verliert. Doch bei dem, der ernstlich Gott anruft, dringt der Schrei da hinein, von wo bei ungestümem Meer noch Hilfe möglich ist. Denn, heißt es, „Du herrschest über das ungestüme Meer, Du stillest seine Wellen, wenn sie sich erheben.“ Daß Er auch auf dem Meer helfen kann, hat unser Heiland, der in der Kraft Seines Vaters auf Erden stand, bewiesen. Denn Er sprach nur ein Wort, „bedräuete,“ heißt es, „den Wind und das Meer, da ward es ganz stille.“ Matth. 8, 26.

Das ungestüme Meer indessen ist auch ein Bild von andern Stürmen, deren wir in diesem Leben viele durchzumachen haben, da man oft sich nicht zu raten und zu helfen weiß, und auszurufen geneigt ist: „Wir verderben! Wir sind verloren!“ Auch bei solchen Stürmen dürfen wir nach oben blicken; denn auch über sie ist Gott Herr. Wenn wir kindlich glauben und bitten, kann Er entweder mitten durch die Stürme hindurch glücklich führen, oder, wenn das nicht mehr ausreicht, dem Sturme gebieten und Ruhe schaffen. Wenn da oft nur dem Sturm im Herzen gewehrt wäre, an dem wir gar häufig durch unsre Zaghaftheit Schuld sind! Es stünde oft alles gut, wenn es nur drinnen ruhig wäre. Indessen können wir's von uns aus auch nicht immer machen; denn wir haben uns selbst nicht immer in der Gewalt, wenn es im Innern so tobt und stürmt. Soll aber der HErr auch diese Stürme stillen, so muß du Ihn bitten, anrufen, kindlich zu Ihm aufblicken lernen. Er kann durch Seinen heiligen Geist eine Ruhe ins Herz geben, bei der man viel zu ertragen und auszuhalten vermag, gut durchkommt und endlich sich gerettet sieht. Also, wenn's tobt und stürmt, nur gleich hinauf dem Herzen zu dem, der Wind und Meer stillen kann.

Mel. Valet will ich.

Nun weiß und glaub' ich feste,
Ich rühm's auch ohne Scheu,
Daß Gott, der Höchste und Beste,
Mein Freund und Vater sei,
Und daß in allen Fällen
Er mir zur Rechten steh',
Und dämpfe Sturm und Wellen,
Und was mir bringet Weh.

Psalm 97, 10

“Der Herr bewahret die Seelen Seiner Heiligen.“

Ein schönes Psalmwort, auch beim Blick auf die, die uns heute verlassen. Die werden sich zwar nicht gern die Heiligen Gottes nennen wollen; aber unwillkürlich nehmen sie doch Trost aus dem Verheißungswort, wie wenn sie's wären. Vielleicht sind sie's auch, und nehmen wir's nicht zu schwer. Wer sind denn eigentlich Seine Heiligen? Wir müssen da zunächst nicht an das denken, daß es solche Leute sind, an welchen keine Flecken mehr sich finden. Denn da ginge es nach dem Wort (Hiob 14, 4): „Wer will einen Reinen finden bei denen, da Keiner rein ist?“ oder nach dem andern Wort (1. Sam. 6, 20): „Wer kann stehen vor dem HERRN, solchem heiligen Gott?“ Vielmehr werden aus Gnaden alle die vom HERRN Seine Heiligen genannt, die sich zu Ihm halten. Schon damit werden sie Seine Lieblinge. Will ja der HERR doch vor allem nur ein liebendes, Ihm vertrauendes Herz haben; und wer das hat, der ist unter Seinen Heiligen, sofern er sich ja schon damit in einen Gegensatz zu der Welt stellt, die nichts von Ihm will. Bei ihnen macht sich das Andere sodann auch, was nach dem inwendigen Menschen zur Heiligkeit gehört, wenn sie nur bei dem HERRN verbleiben.

So sind denn alle die Seine Heiligen, die sich gleichsam in Seinen Schoß setzen, die auf Ihn vertrauen, zu Ihm aufblicken, in allem nur Ihn ansehen, nach Ihm sich sehnen, unter der Trübsal Ihn suchen, Seine Gnade und Erbarmung begehren, in allem nur immer Ihn bitten und anrufen. Das sind die, von welchen der Psalm sagt (91, 1.2): „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem HERRN: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe.“ Der Art sind die Heiligen, von welchen es in unserer Losung heißt, daß der HERR ihre Seelen bewahre. Alle, die kindlich und vertrauensvoll sich an Ihn halten, dürfen es erfahren, daß Er sie nicht läßt, sondern ihnen aushilft in

jeglicher Trübsal. Die lieben Abreisenden haben's also nicht so schwer, sich unter den Heiligen zu denken, deren Seelen der HErr bewahrt. Glaubet nur, so bleibt. Auch der Schutz eures Gottes gewiß!

Mel. Ermuntre dich, mein.

Drum, liebes Herz, sei wohlgemuth,
Und laß von Sorg und Grämen!
Gott hat ein Herz, das nimmer ruht,
Dein festes Vorzunehmen.
Er kann's nicht lassen, glaube mir,
Sein Vaterherz ist gegen dir
Und uns hier allzusammen
Voll ew'ger Liebesflammen.

[Psalm 102, 14.](#)

“Du wollest Dich aufmachen und über Zion erbarmen, denn es ist Zeit, daß Du ihr gnädig seiest, und die Stunde ist gekommen.“

Die Sehnsucht, daß Gott sich über Zion erbarme, d.h. über das Volk Gottes und anschließend über die ganze Welt, ist keine neue; sie ist schon 3000 Jahre alt. Schon damals blickte man mit Erwartung nach oben, daß der HErr drein sehen und dem Jammer steuern möchte, wie des Volks, so der ganzen Welt, welchen tieferen Blick David und die Propheten immerhin hatten. „Es ist Zeit,“ hieß es, „die Stunde ist gekommen,“ d.h. es geht nicht mehr anders. Aber der Mensch denkt oft so: „Jetzt muß es seyn!“ - und dennoch ist er auf längeres Warten verwiesen, und muß er einstweilen mit Brocken vorlieb nehmen. Eine gewisse Ruhe indessen kam damals über Israel, eine Ruhe, die lange fort dauerte, und bis über Salomo hinaus, unter welchem eine Friedenszeit war, die zugleich ein Vorbild seyn sollte der Ruhe Gottes, die noch dem Volke Gottes vorhanden ist (Hebr. 4,9). In etwas also ging die damalige Sehnsucht wirklich in Erfüllung, nur eben in dem Maße, wie's möglich war, fast nur nach außen, und einzig auf Israel beschränkt. Unterdessen hat sich das Erbarmen Gottes über Zion noch weiter kund getan, als der HErr kam. Wie schön sangen Zacharias, der Vater Johannis, und Simeon, der Wartensheld, indem sie sich freuten, daß wenigstens der Anfang da war, die Zeit der gnädigen Heimsuchung Gottes! Diese war denn gekommen, aber auch wieder nur nach einem gewissen Maße; und Zion und die ganze Menschheit wurde auf noch weiteres Warten verwiesen. Wie wir jetzt ste-

hen, das wissen wir. Jeder Stein schreit: „Du wollest Dich aufmachen und über Zion erbarmen!“ - und das Gefühl: „Es ist Zeit, daß Du ihr gnädig seiest, und die Stunde ist gekommen,“ durchdringt mehr und mehr alle Welt. Wie lange werden wir noch warten müssen? Wenn der HErr einmal, etwa durch besondere Zeichen, die Er kommen läßt, sagt: „Es ist Zeit, die Stunde ist gekommen,“ - dann geht's. So lange wir sagen: „Es ist Zeit,“ - so lange müssen wir auch dessen gewärtig seyn, daß der HErr sagt: „Noch nicht so ganz.“ Aber je mehr gebetet wird, je ernstlicher es die Leute auf dem Herzen tragen, je mehr Simeon's kommen, desto schneller macht sich die Zeit, und kommt das, wonach die ganze Kreatur seufzet und sich sehnet. Denn es ist etwas gar Großes, das Allergrößte, das man noch zu erwarten hat, nichts Geringeres, als eine Umwandlung der ganzen Schöpfung zu neuem Himmel und zu neuer Erde, die wenigstens der Ausgangspunkt aller Erwartungen ist. Haben wir denn Geduld und harren wir sein! Kommen wird und muß doch alles.

Mel. So führst Du doch recht.

HErr, stehe auf, daß Zion Du befreiest,
Mit Mitleid und Erbarmen sieh' sie an.
Denn es ist Zeit, daß Du ihr gnädig seiest;
Gekommen ist die Stund'. Ach, laß sie nah'n!
Denn siehe, Deine Knechte wollten gern,
Daß ihre Steine wurden aufgebaut!
Ihr Auge nach dem Schutt mit Mitleid schaut.
Ach, daß sie bauete die Hand des HErrn!

[Psalm 103,1.](#)

“Lobe den HErrn, meine was in mir ist, Seinen heiligen Namen.“

David fordert sich selbst, seine Seele, auf, den HErrn zu loben. Er muß sich erst zum Lob heraufheben. So sollst du auch wohl deinen HErrn loben, oft, da dir's gar nicht recht ums Loben ist; und zuletzt wirst du Gott um alles loben, wenn du es auch im Anfang nicht kannst. Denn zuletzt wird's heißen: „Ende gut, alles gut.“ Bis dahin mußt du bei Dingen, die dir Leid und Kummer verursachen, nicht so tief heruntersinken, nicht zu sehr in Klagen dich verlieren. Behalte allezeit in deinem Herzen etwas von Lob übrig, damit du dich ergeben, und des HErrn Wege dir gefallen lassen kannst. Wie sehr man sich innerlich erheben kann über dem Gedanken an das, was der treue Gott

unfehlbar tun wird zur Rettung, beweist der ganze 100. Psalm, der so überschwänglich herrlich lautet, obwohl er Spuren genug enthält, daß auch Dinge vorlagen, die betrübt machen konnten.

Wie man auch unter dem Taurigen Gott loben kann, darin gibt Hiob das schönste Beispiel, wenn er sagt: „Der HErr hat's gegeben, der HErr hat's genommen,“ da ihm über dem Gedanken: „Der HErr, der HErr hat's getan,“ unwillkürlich das Schlußwort über die Lippen kommt: „Der Name des HErrn sei gelobet!“ Laß dich gleich ihm durch nichts zu tief herunter bringen. Sage nicht, wenn ein schmerzlicher Verlust kommt: la perte est cruelle (der Verlust ist grausam), wie es je und je in Todesanzeigen heißt, freilich mehr nach einer gewohnten Redensart, daß es nicht so böse gemeint ist. Aber eine schöne Redensart ist es nicht, und eine fromme auch nicht. So hat Hiob nicht gesagt, als ihm sieben Sohne und drei Töchter, alle seine Kinder, erschlagen waren, nachdem dazu noch alles andere ihm weggenommen worden war. Er sagt: „Der HErr hat's gegeben, der HErr hat's genommen: der Name des HErrn sei gelobet!“ David sagt auch, alles in ihm solle den HErrn loben. So weit werden's wir wohl selten bringen, da auch beim Glücklichsten, das uns widerfährt, stets etwas übrig bleibt, das Unlust macht. Aber im Himmel kommt's so weit! Ach, wären wir da!

Mel. Lobe den Herren, den mächtigen.

Lobe den HErrn, o Seele, und alles mein Leben;
Was in mir ist, soll den heiligen Namen erheben.
Lobe den HErrn,
Seele, und stell' dir nicht fern,
Was Er dir Gutes gegeben;
Der für dich sorgt, daß die Menge der Sünden dir schwindet,
Alle Gebrechen dir heilt, vom Verderben entbindet,
Das in der Not
Schon deinem Leben gedroht,
Gnade und Huld um dich windet.
(nach Psalm 103,1-4)

[Psalm 103,17.18.](#)

„Die Gnade des HErrn währt von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so Ihn fürchten, und Seine Gerechtigkeit auf Kindeskind bei denen, die

Seinen Bund halten und gedenken an Seine Gebote, daß sie darnach thun.“

Es ist doch eine tief fühlende Seele in David gewesen, wenn er sich den Einfluß derer, die den HErrn fürchten, und dessen, was ihnen von dem HErrn geschenkt ist, in der Art, wie der Spruch es besagt, vorstellen kann. Es ist ihm, wenn Jemand die Gnade des HErrn ergriffen hat und von ihr erfaßt ist, und so, daß er Seinen Bund hält und Seiner Gebote gedenkt, unmöglich, sich's anders zu denken, als daß diese Gnade fortleuchte und allen künftigen Geschlechtern fühlbar werde. Denn mit aller Bestimmtheit sagt er: „Die Gnade des HErrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit auf Kindeskind.“ Er sagt's aber im Einklang mit der ganzen heiligen Schrift.

Mit solchem Wort drückt David erstlich die Größe der Gnade des HErrn aus, die nicht an dem aufhören werde, wofür das Herz der Eltern am Meisten schlägt. Gehen doch den Eltern die Kinder über sich selbst; und für deren Wohl können sie Alles aufopfern. Was aber von Gott kommt, kann David sich nie als aufhörend denken, so wenig Gott selbst aufhört. So kann auch, denkt er, die Gnade, in der die Eltern stehen, nicht so beschränkt seyn, daß das ihnen vom HErrn Gewordene mit ihnen lebe und sterbe, daß also nichts davon ihnen hindern, die mit ihnen doch ein Fleisch und Gebein sind, übrig bleibe; es sollte also die Gnade nicht nur den von der Erde Scheidenden von Ewigkeit zu Ewigkeit verbleiben, sondern auch ein ewiges Gemeingut derer verbleiben, die sie als ihre Stellvertreter auf Erden zurücklassen. David hat einen viel zu hohen Begriff von der Gottesgnade, als daß sie sollte nur der Person als solcher gelten, und nicht mehr, so weit es nur immer thunlich ist, denen, die als von ihnen geboren ihnen angehören. Nach oben und unten denkt er sich die Gnade unvergänglich.

Hiemit ist uns auch zweitens der wunderbare Zusammenhang zwischen Eltern und Kindern nahegelegt. Dieser ist so groß, daß auf Erden die Kinder vor Gott an die Stelle der abgegangenen Eltern treten. Was Gott die Eltern geliebt hat, wird ganz übergetragen auf die Kinder, um so vollständiger und unmittelbarer, als dieselben in gleicher Weise willig zum Guten sind, mindestens so weit, als die Gesinnung der Kinder es zuläßt. Aber auch dann, wenn die Kinder nicht ganz einschlagen, währt die helfende, führende und rettende Gnade des HErrn fort; und auch die abfälligen Kinder stehen unter einer besonderen Gnadenleitung des HErrn, weßwegen die Gnade, wenn sie durch Untreue der Kinder erloschen zu seyn scheint, in nachfolgenden Ge-

schlechtern doch wieder leicht in ihrer vollen Gültigkeit eintreten kann. Wir müssen uns nemlich die Gnade des HErrn auch als auf das Wesen des Menschen einwirkend denken; und wo dieß der Fall ist, erbt sich eine bessere Art fort, die immer wieder durchschlägt, und für alle Zukunft die Nachkommen empfänglicher macht, als Andere, die etwa unter ihren Ahnen nie Gnadenkinder gehabt haben.

Lobe den HErrn, meine Seele,, möchten wir nach dem Anfang des Psalms, aus welchem unsre Stelle genommen ist, mit David ausrufen, „und Alles, was in mir ist, Seinen heiligen Namen. Lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat,“ - „und thut,“ möchten wir hinzufügen „an dir und den Deinen in alle Ewigkeit!“

Mel. Lobe den HErrn, o meine Seele.

Aber die Gnade des HErrn wird währen
Von Ewigkeit zu Ewigkeit,
Ueber die, welche in Furcht Ihn ehren;
Sein Recht auf Kindeskind sich erbeut,
Dem, der von Seinem Bund nicht fällt
Hallelujah!

Psalm 108,6

“Erhebe dich, Gott, über den Himmel, und Deine Ehre über alle Lande!”

Wenn David Gott sich erheben heißt über den Himmel und Seine Ehre über alle Lande, so meint er damit, Er solle gleichsam in das Zenit über aller Häupter sich stellen mit Seiner Herrlichkeit, und so als ein Gnadenschirm und Gnadenflügel über allen schweben,. sie gleichsam mit Seilen der Liebe heben und halten. Wenn wir demnach gleich David Gott also bitten, so bitten wir Ihn um Seinen allmächtigen Gnadenschutz über uns und alle in allen Landen, die Sein begehren oder bedürfen. Wollen wir Ihn denn also bitten; und in JEsu, der zur Rechten Gottes sitzt, schwebt Er bald, wenn wir Ihn anrufen, wunderbar schirmend über unsern Häuptern. Lassen wir uns durch Ihn von oben anziehen, anbinden und halten, daß Er uns zuletzt gar zu Sich hinaufziehe. Er läßt uns nicht fallen, wenn Er uns einmal gefaßt hat, es wäre denn, daß wir uns selbst wieder losbänden. Ja, Er soll uns nur alle heben und halten, daß es aufwärts, aufwärts gehe, immer mehr in Seine

Gnade hinein und in Seine Herrlichkeit. Sagt Er doch selbst: „Wenn ich erhöhet sein werde von der Erde, so will ich sie alle zu ziehen“

Alle will Er zu Sich ziehen. Darum beten wir auch darauf hin, daß Er Seine Ehre erhebe über alle Lande; und daß die Zeit bald kommen möge, da der HErr allerwärts Sein Licht leuchten lasse, auch in die fernsten und finsterten Winkel der Erde, darf wohl uns ein besonderes Anliegen sein. Denn wie viele Millionen seufzen noch in Finsternis und Todesschatten!

Mel. Ich will's wagen.

Gott erhebe über Himmeln Dich,
Und es schwebe
Und erweise sich
Deine Ehr' in allem Land,
Bis das Leid hinweggewandt,
Fröhlich lebe,
Wer sich hält an Dich.

Psalm 116,8

„Du hast meine Seele aus dem Tode gerissen (errettet), mein Auge von den Tränen, meinen Fuß vom Gleiten.“

Das ist ein Wort nach einer Errettung aus großen Nöten, die David erfahren hat. Er war in Todesnöten gewesen, schien schon dem Tode verfallen zu sein - sei's, daß er gegen verfolgende Feinde keine Hilfe mehr vor sich sah oder daß eine schwere Krankheit ihn an den Rand des Todes gebracht hatte. Nun aber hatte der HErr ihm geholfen, und nun preist seine Seele den HErrn.

Es gehört mit zu der Erziehungsweise unsres Gottes, es auf vielerlei Art mit uns bis an den Tod hinkommen zu lassen, wie um uns zu erinnern, daß wir im Grunde lauter Todeskinder sind. Ohnehin geben wir nicht eher nach, als bis es aufs Äußerste gekommen ist - wie viele Missetäter erst dann sich beugen und schuldig geben, wenn sie das Schwert des Scharfrichters blinken sehen. Mit kleinen Nöten, die Gott über uns verhängt, bringt Er uns nicht weit. Es muß bis ans Leben gehen, wenn's wirken soll. Kein Wunder, daß so viele arge Sachen über uns kommen, da es recht ausgedacht zu sein scheint, über uns das Ärgste, das nur möglich ist, zu verhängen. Viele müssen lange und unaufhörlich wie am Rand eines abschüssigen Abgrundes hinwandeln, als sollten sie jeden Augenblick in die Tiefe versinken; und anders wird's erst, wenn sie anfangen, sich zu demütigen.

Davids Augen sind auch von den Tränen befreit worden. Wenn nämlich der Mensch das Äußerste vor sich sieht, dann fließen die Tränen reichlich.

Nun' aber kommt es darauf an, was es für Tränen sind: ob es Tränen des bloßen Schmerzes sind, ferner des Stolzes, der Eigenliebe, der Verzweiflung, endlich gar des Zorns und Ärgers - oder ob es Tränen der Demütigung vor dem HErrn sind.

Sind's die letzteren, dann sind sie mit einem Aufblick zum HErrn verbunden, mit einem Seufzen nach Ihm, daß Er dreinsehen und sich erbarmen möge. Und damit ist ein Anfang gemacht zur Hilfe. Große Macht vor dem HErrn haben Tränen, wenn sie Ihm zugewandt fließen, nicht von Ihm abgewandt. Kam es doch selbst dem gottlosen Ahab zugut, als er sich einmal mit Weinen und Flehen vor Gott bückte (1. Kön. 21, 27ff.). So hatte auch David vor dem HErrn geweint, und das brachte ihm Rettung.

David rühmt aber auch das, daß der HErr seinen Fuß vom Gleiten gerissen hätte. Wenn man sich nämlich aussichtslos in Not und Bedrängnis sieht, so kommt der Fuß leicht ans Gleiten. Man verliert die Festigkeit des Gemüts und Glaubens und ist versucht, neben hinaus zukommen in Verzagtheit, Verzweiflung, Murren wider Gott, bis zum Abfall des Herzens vom Glauben an Gott und an Seine Treue und Verheißungen - auch wohl auf falsche sündliche Wege der Selbsthilfe. So kommt der Fuß bis ans Gleiten; und da wird's erst recht gefährlich für den Menschen, weil dieser damit an den Rand des ewigen Todes kommt, sofern er in der Glaubensprobe nicht besteht. Aufrichtige Seelen aber besinnen und fassen und halten sich. Solchen erzeigt sich der HErr freundlich, daß Er die Versuchung nicht zu stark werden läßt, wohl auch zu rechter Zeit das Leid wendet, ehe es mit dem Ausgleiten Ernst geworden ist. So erfuhr's auch David, wie es der Spruch anzeigt.

Den frommen David also hat Gott aus allem wieder gerissen. Ähnliches dürfen wir auch erfahren: Der HErr schickt immer unter die Trübsale hinein Zeiten der Erquickung und Ruhe durch wunderbar erzeugte Hilfe, da wir loben und danken können wie David.

Erneuern werden sich freilich die Anfechtungen und Kämpfe immer wieder; aber auch Erquickung und Hilfe von Seiten des treuen Gottes wird nie fehlen.

Endlich aber kommt die Zeit, da wir auf Ewigkeit ins Sichere gestellt werden, da für immer die Tränen von den Augen weggewischt werden und von einem Ausgleiten des Fußes ohnehin keine Rede mehr sein kann. Wie werden wir da erst loben und preisen! Ach wären wir schon da!

Psalm 118,21.

„Ich danke Dir, daß Du mich demütigst und hilfst mir.“ („Ich danke Dir, daß Du mich erhört hast und hast mir geholfen.“)

Gott kann nicht leicht jemandem helfen, Er hätte ihn denn zuvor gedemütigt; und kaum kann einem Menschen ein Glück, welches es auch sei, zukommen, ohne daß er gedemütigt wird. Deswegen nimmt David die zwei Sachen als selbstverständlich zusammen, wenn er sagt: „Ich danke Dir, daß Du mich demütigst und hilfst mir!“ Können wir doch von Gott keine Hilfe erwarten und kein gnädiges, freundliches Aufsehen, wenn unsres Herzens Sinn hoch steht und wenn wir uns nicht als klein und arm, ja als arme Sün-

der unter Seine Fittiche gestellt haben. Meist haben wir's nur auch gar nicht verdient, das Gott uns helfe; und meist klagt uns vieles an, mit dem wir uns ferne von Ihm gestellt haben. Auch besondere Dinge können es sein, mit denen wir uns eine Züchtigung zugezogen haben. Solches alles kann nur dadurch bereinigt werden, daß uns Gott durch allerlei Mißstände, durch Not und Sorge, in die Enge treibt und von unsrer Höhe herunterbringt - bis wir demütig und kindlich lernen, uns Ihm in die Arme zu werfen, und bußfertig vor Ihm stehen.

Jede Trübsal, in die wir kommen, ist eine Demütigung, weil wir da fühlen, daß wir nicht unser selbst, sondern eines andern sind; daß wir nicht die sind, die nach niemandem zu fragen haben, wie das der Mensch so gerne sein möchte! Kommt Not, so müssen wir uns beugen, müssen bitten und flehen, ja weinen um Hilfe. Wenn wir so weit kommen, so kann die Züchtigung vorübergehen und kann Gott helfen. Deswegen hätten wir Ursache, für jede uns begegnende Demütigung, für alles, was uns herunterstimmt, Gott zu danken. Das tut auch David, wenn er sagt: „Ich danke Dir, daß Du mich demütigst.“ Denn solange Gott es darauf anlegt, uns zu demütigen, hat Er auch im Sinn, uns Gutes zu tun; und oft sind gerade Demütigungen die Anfänge von neuen Segnungen, die uns Gott zukommen lassen möchte. Wollen wir darum nie murren, und demütigen wir uns nur gleich! Wenn Er uns nimmer demütigen will, hat Er uns aufgegeben - und dann erst steht es schlimm!

Wie übel sind doch die dran, die gleich empfindlich werden, wenn es mißlich geht! Und die, ohne ein wenig in sich zu gehen, tun, als ob Gott sich an ihnen vergreifen würde, wenn Er nicht alles so gerade fortgehen läßt! Die bekommen oft eins ums andre auf den Nacken; denn wenn sie schon bei einem so tun und murren, so kommt sicher schnell ein zweites und ein drittes! Darum ist das Sprichwort „Ein Unglück kommt nie allein“ der Erfahrung entnommen. Da wäre es wohl besser, wenn wir gleich beim ersten uns demütigen und Gott danken würden für die liebende - wenngleich mit schmerzlichen Empfindungen verbundene - Aufmerksamkeit, die Gott für uns hat!

Psalm 118,26

„Gelobet sei, der da kommt im Namen des HErrn!“

Mit diesen Worten - welche einst bei besonderen großen Festversammlungen in Israel vor dem Tempel gesungen wurden - wird aufs lebendigste die Zuversicht zum HErrn ausgedrückt, der nach vielem Warten mit Seiner Allmacht und Hilfe herzutritt. Die Worte sagen mehr, als wenn man nur bittend spricht: „Komm, HErr, und hilf!“ Denn sie stellen die kommende Hilfe schon in die Gegenwart und wollen andeuten, daß man die ersten Spuren davon, gleichsam die ersten Strahlen einer aufgehenden Sonne, erblicke.

Die Worte des Psalms sind aber auch prophetisch gewesen auf den kommenden Heiland der Welt, den man, wenn man im Glauben recht erregt war, sich eben als kommend vorstellte. Deswegen hat auch beim Einzug Jesu in Jerusalem das Volk diese Worte gesungen, um damit zu bekennen, daß sie in Jesus den Verheißenen erblickten. Der war ja denn gekommen, und zwar „im Namen des HErrn“, d.h. mit der Kraft des Höchsten angetan, die bezeugte, daß Er ein Heilstifter und Friedensbringer war. In Erinnerung an Ihn singen wir jetzt: „Gelobt sei, der gekommen ist im Namen des HErrn, ein Trost aller Welt, der allem Jammer ein Ende machen wird!“

Indessen ist Er wieder aufgefahren zu Seinem Vater; und wie viel Jammer ist bei uns zurückgeblieben, soviel Trost uns auch durch Ihn geboten ist! Da stehen wir in einer abermaligen Sehnsucht nach Seinem Kommen und möchten gerne den Tag anbrechen sehen, da wir ausrufen dürfen: „Gelobt sei, der da kommt im Namen des HErrn, in der Kraft und Herrlichkeit Seines Vaters!“

Doch erfahren wir, daß Er auch wieder in beständigem Kommen begriffen ist, namentlich, wenn wir Ihn anrufen. Er hat ja selbst zu Seinen Jüngern gesagt: „Ich will euch nicht Waisen lassen, Ich komme zu euch.“ So können wir uns bei allem, was in Seinem Reime geschieht, Sein Kommen, Sein Mitdazukommen denken und müssen uns einstweilen mit dem begnügen. Wie oft können wir das erfahren, wenn wir das Wehen Seines Geistes verspüren, wenn unser Herz in uns brennt wie in den Jüngern, die nach Emmaus gingen! Auch wenn oft unerwartete Hilfe in Nöten aller Art uns zuteil wird, können wir uns gedrungen fühlen zu sagen: „Gelobt sei, der da kommt, der hilft vom Himmel her!“

Aber doch warten wir auf Sein wirkliches Kommen, mit welchem sich alles vollendet, wonach sich unser Herz sehnt. „Komm, Herr Jesu!“ sind wir angewiesen zu rufen.

Und endlich wird es heißen: „Er kommt! Er kommt!“ Zu einer Zeit, da alles in großem Gedränge ist, alles verloren scheint: Wie werden die Seinen doch da ihre Häupter erheben, wenn sie Ihn vom Himmel kommen sehen! Und mit welchem Jubel und welchem Frohlocken werden sie sagen: „Gelobt sei, der da kommt im Namen, in der Kraft des HERRN!“

Denn alles und alles ist uns unser hochgelobter Heiland Jesus Christus mit Seinem Kommen!

Psalm 119, 18.

„Öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an Deinem Gesetz.“

Alle Tage, wenn man den Schlaf ans den Augen reibt, sollte man auch um ein Geisteslicht seufzen; denn es ist immer noch viel Blindheit an uns, daß wir nicht genug sehen, was wir sehen sollten und könnten. Vieles sehen wir gar nicht, anderes nur halb, wieder anderes verworren, und nur wenig mit einer genügenden Klarheit. „Die Wunder an Deinem Gesetz,“ sagt David, d.h. an Deiner Offenbarung, an dem, was Du uns kund getan hast. Eine völlige Einsicht wird uns freilich immer gebrechen, weil all unser Wissen nur Stückwerk bleibt. Aber vieles könnten wir besser wissen, wenn wir mehr Verlangen danach hätten. So sehen die meisten nur das Oberflächlichste, und bleiben viel zu ungeschickt, um in die Tiefen hineinzublicken, nur auch, so weit diese ihnen offen stünden. Auch das Gesetz, im eigentlichen Sinne genommen, hat seine Tiefen, die verborgen bleiben, weswegen ein feines Gewissen gar selten angetroffen wird. Mangel an Einsicht in Gesetz und Evangelium ist auch Ursache, daß vieler Gang so unsicher ist, ihr Wesen nur ein halbes Wesen, ihre ganze Art, nicht wie sie seyn sollte. Da dürfte man doch wohl fleißiger mit David beten: „Öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an Deinem Gesetz.“ Denn wenn es uns nur auch in den Sinn kommt, um Erleuchtung der Augen wirklich zu beten, so meine ich, dürften wir schon eine Wirkung des erleuchtenden Geistes bei uns verspüren.

Dagegen bei vielen hats den Anschein, als meinten sie alles zu wissen, alles zu durchschauen; und diese bleiben in einer erlahmenden ungemütlichen Gleichförmigkeit stehen, bei welcher auch das Licht, das sie haben, nicht als Licht wirken kann. Sie haben ja kein Verlangen, weiter zu vernehmen, tiefer zu schauen, wollen mit dem, was sie einmal haben, in allem durchkommen und alles fertig bringen, sind auch wohl selbstgefällig darin, als ob

sie sehend und andere Leute blind wären; und bei all dem wird ihr Wesen langweilig und unerbaulich, andern mehr lästig, als förderlich, weil diese nicht viel an ihnen haben können. Widrig können sie sogar werden, wenn sie immer nur das Wort führen wollen, und nur gleich widersprechen, wenn's ein wenig anders klingt, als sie's gewohnt sind. Wohl mögen sie oft viel Worterkenntnis besitzen; aber was hilft dieses ohne helle Augen, wenn sie des Wortes Kraft nicht sehen? Da kann einer mit wenigerem Wissen oft hellere Augen haben, als ein Anderer, der, ob er auch die ganze Bibel, wie man sagt, kennt, doch noch blind ist.

Zu der Bitte freilich: „HErr, öffne mir die Augen,“ gehört Demuth, und Gefühl eigener Schwachheit, Untüchtigkeit und Unwissenheit; und solches kommt vielen leicht abhanden, wenn sie einmal in ihrem Christentum sich fühlen gelernt haben. Wie weit war doch David? und doch bittet er: „HErr, öffne mir die Augen.“ Wird er umsonst gebetet haben? Ach, wären wir nur nach Verhältnis sehend, wie er's um seines demütigen Bittens willen geworden ist.

Mel. Gott will's machen.

Mache helle sie und klar,
Daß zu seh'n ich möge taugen
Dein Gesetz, das wunderbar.
Ich bin nur ein Gast aus Erden.
Pilgere als Fremdling hin;
Laß doch nicht verborgen werden
Dein Gebot vor meinem Sinn.

[Psalm 138,7.](#)

„Wenn ich mitten in der Angst wandle, so erquickst Du mich.“

Die Angehörigen des HErrn - im Alten Testament die Gerechten genannt, im Neuen Testament die Heiligen und Auserwählten -, die müssen nun einmal durch viel Angst oder Trübsal hindurch. Auch am letzten Abend sagt der HErr noch zu Seinen Jüngern: „In der Welt habt ihr Angst“ (Joh. 16, 33); und nirgends ist uns verheißen, daß wir der Angst, d. h. der Trübsal in dieser Welt, ganz enthoben werden würden. Es ist zwar verheißen, daß Gott helfen, daß Er auch je und je die Angst wegnehmen werde; aber sie kommt immer wieder. Und ist sie da, so muß man sie auswarten, denn sie bleibt oft

längere Zeit. Und wie gesagt: Wie man wünscht und will, kann man die Trübsal nicht wegschaffen.

So redet auch David in unserm Spruch von einer Erquickung des HErrn mitten in der Angst; aber das Wandeln in der Angst, unter Trübsalen, geht doch fort. Wahr bleibt es denn doch, und es ist oft in der Schrift zugesichert, daß unter der Angst der HErr erquicke. So ist's hier gesagt. Und so setzt auch der HErr zu den Worten: „In der Welt habt ihr Angst“ das weitere hinzu: „aber seid getrost, Ich habe die Welt überwunden.“ Die Angst oder Trübsal bleibt, aber die Erquickung ist auch da.

Möchten wir nun auch lernen, mit der Erquickung zufrieden zu sein, auch wenn die Trübsal bleibt! Diese wird doch gemindert und läßt sich leichter tragen, wenn man die Erquickung geschmeckt hat. Lernen wir auch daraus, daß wir mit unsren Bitten vor Gott bescheiden bleiben müssen! Wir dürfen nicht zu arg tun, wenn unsre Not je und je länger verbleibt - als ob uns Gott dann verlassen hätte oder nichts nach uns fragen würde! Wenn wir's so machen, so verlieren wir zu allem hin noch die Erquickung. Denn ein verzagtes und zweifelndes Herz kann vom HErrn nicht erquickt werden, steht gar nicht in der Fassung, um nur auch eine Erquickung anzunehmen. Dann wird's erst wirklich schwer, und dann bringt's minder treue Leute zuletzt in Verzweiflung oder sonst in allerlei Torheit. Merken wir daher doch auf die Erquickung, die Gott den Seinen unter der Angst gibt! Sie ist oft so groß, daß wenigstens die Herzensangst weicht - wenn auch nicht die Trübsal, die Ursache der Angst. Endlich geht auch diese vorüber; denn jeder Trübsal ist ein sicheres Ziel gesetzt.

Immerhin wollen wir uns auf die Zeit freuen, da kein Leid noch Geschrei noch Schmerzen mehr sein wird! Wie wohl wird's uns dann sein, wenn wir hier schon so freundliche Erquickungen erfahren!

[Psalm 140, 14.](#)

“Die Gerechten werden Deinem Namen danken, und die Frommen werden vor deinem Angesicht bleiben.“

Die Gerechten, die Frommen, die, deren Herz bei Gott ist, die bei aller etwaiger Schwachheit doch an den HErrn sich halten, und Seine Gnade und Barmherzigkeit in Anspruch nehmen, - diese Gerechte und Fromme, aus Gnaden von Gott also genannt, die werden danken, die werden vor Seinem Angesicht bleiben. Sie danken, weil sie erkennen und tief fühlen, was Gott

zu ihrem Heil vollbracht hat, und wie Großes Er an aller Welt, so auch an ihnen getan und tut, im Neuen Bunde namentlich durch die Auferweckung Jesu von den Toten. Die Ungerechten und Gottlosen können für Gnadenerweisungen Gottes niemals danken. Die Frommen, wenn sie auch hienieden durch manche Trübsale gehen und viel seufzen müssen, behalten immer Stoff zum Danken übrig, so oft ihnen nur der Name des HErrn, des Gnädigen und Barmherzigen, einfällt, zumal ihnen gewiß ist, daß bei ihnen zuletzt alles sich in Lobgesänge auflöst. Ob sie in einer Welt, die im Argen liegt, noch so viele Bekümmernis haben, so dürfen sie doch getrost sein, weil ihnen zugesagt ist, daß sie vor Seinem Angesicht, in Seiner Gemeinschaft, wie sie sie vollendet hoffen in der zukünftigen Herrlichkeit, bleiben und Ihn schauen werden, wie Er ist.

Mel. Wach auf, du Geist der ersten.

Ich weiß, der HErr wird sich erbarmen
Des Elenden und richten seine Sach'.
Er führt hinaus das Recht der Armen,
Und läßt Errettung ihnen folgen nach.
Da werden die Gerechten danken Dir;
Die Frommen bleiben vor Dir für und für.

[Psalm 145, 17.](#)

“Der HErr ist gerecht in allen Seinen Wegen und heilig in allen Seinen Werken.“

Die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes in Seinen Wegen und Werken wird sehr häufig von den Menschen nicht angesehen. An dem, was ihnen widerfährt, sehen sie nur das Traurige und Schmerzliche; denn sie fühlen nur die Wunde, die es macht, aber nicht die Schuld, die irgendwo stecken kann, oder den verborgenen Plan, den Gott haben könnte. Daher klagen die Menschen über Unbegreiflichkeit der Wege Gottes in einem Tone, als wollten sie sagen, recht sei es doch eigentlich nicht, daß Gott es so oder so mache; und das warum? steht ihnen ferner, als es geziemt. Sie fragen wohl: „Warum hast Du, HErr, das getan?“ aber mit dem stillen Vorwurf, der sagt: „Es ist kein Grund da gewesen, um dessentwillen Du's tun solltest, und hättest es deswegen anders machen sollen.“ Das ist die gewöhnliche Stimmung vieler bei dem Traurigen, das ihnen widerfährt.

Am meisten sind die Menschen gewohnt, bei Sterbefällen also zu denken und zu fühlen. Da sich zu ergeben und zufrieden zu stellen, fällt ihnen schwer. Dem Herzen geht's freilich zu nahe, und es ist ein Riß in's Gemüt hinein, wenn man Liebendes und Geliebtes so schnell auf immer missen muß, weswegen sich die erwähnte Stimmung ein wenig entschuldigt. Aber erwägen sollten wir's doch alle, wenigstens es uns aus dem Worte Gottes sagen lassen, daß es einmal offenbar werden wird, wie unter allem Gerechtigkeit und Heiligkeit in besonderem Sinne mitgespielt habe. Hienieden ist's unsern Augen meist verborgen, aber nicht immer ohne eigene Schuld, weil wir eben noch so harthörig sind und hartfühlig in dem, worin der liebe Gott uns heimsucht. Unerforschliche Ratschlüsse liegen freilich oft wirklich zu Grund.

Denken wir nur z.B., wie das Sonntagsgesetz sei, das der liebe Gott gegeben hat. Da gibt es aber Leute, die fragen nach, und machen am Sonntag fort wie am Werktag. Nun sterben oft die gesündesten, kräftigsten, tätigsten Menschen, Familienhäupter, von einer Schar von Kindern schnell hinweg. Da ruft alles: „Unbegreiflich, rätselhaft!“ Wer weiß aber, ob's nicht doch begreiflicher wäre, wenn man alles dächte und alles wüßte, was an Ursache vor Gott etwa da liegt. Hätte man etwa eben die Wohltat geschätzt, die Gott mit dem Sonntag geben wollte, wer weiß, ob nicht wäre, wenn man es auch nur natürlich betrachten wollte. So kann's noch anderes geben, das aber nicht beachtet wird, obgleich es Wort Gottes und Vernunft nahe legt. Nichts hat der HErr umsonst gesagt, befohlen und angedeutet. Wahrlich, Er bleibt gerecht und heilig in allen Seinen Wegen und in allen Seinen Werken; wir aber sind ein wenig dumm und einfältig, auch unartig dazu.

Wie werden wir einmal erstaunen, wie gerecht Gott in allen Seinen Wegen und heilig in allen Seinen Werken gewesen ist! Darum muß man, wo Er befiehlt, folgen, wo er rät, nicht widersprechen, wo wir Weisungen von Ihm bekommen, wie sie auch das tägliche Leben gibt, sich belehren lassen. Wollen wir aber mit unsrem Kopf nur so durchfahren, so haben wir's eben zu nehmen, wie's kommt, bis in's Unbegreifliche hinein. Wenn Gott uns etwas zeigt, und lehrt und unterweist oder befiehlt, warum tut Er's? Nicht um hinzusetzen. „Es ist aber Einerlei, wie ihr's machet.“ Gewiß nicht so; vielmehr will Er uns vor Schaden bewahren, vor Unglück behüten, ein gutes und gar ein langes Leben bereiten, unser Bestes, unser Heil schaffen für Zeit und Ewigkeit.

Mel. Alle Menschen müssen.

Heilig ist in alten Werken
Und gerecht in Seinem Tun
Unser HErr, - die können's merken,
Die in Seinem Willen ruh'n, -
Allen nah', die Ihn anrufen,
Nah'n mit Ernst zu Seinen Stufen.
Was die Gottesfürcht'gen fleh'n
Und begeh'r'n, läßt Er gescheh'n.

Psalm 147,1.

**„Lobet den HErrn! Denn unsern Gott loben, das ist ein köstlich Ding;
solch Loben ist lieblich und schön.“**

Also loben ist köstlich, loben ist lieblich und schön - ist besser als klagen und trotzen und jammernd den Kopf hängen! Hören wir's recht! Loben ist besser; es kommt mehr beim Loben heraus, als wenn man murt und verdrossen ist. Lieblich und schön und wahrlich köstlich ist's namentlich bei denen, die man sonst nicht gerade im besten Glück sieht und bei denen man den Eindruck hat, sie hätten viel Ursache, traurig und bekümmert zu sein. Wie ergreifend, sie dennoch loben zu sehen!

Kann man denn immer loben?, so fragt eines. Daß man's doch immer zuerst mit den Verdrossenen zu tun haben muß! Nun, es gibt Dinge, die traurig, betrübt und unglücklich machen, da es Tränen kostet und Herzklopfen, Angst und Beklemmung gibt. Geben wir aber einmal acht, wie oft die Trauernden drunterhinein ein Gottlob! aussprechen in Erwägung oder Wahrnehmung eines Umstandes, der erfreulich ist! Das sollte uns nachdenklich machen, wie immer mitten in die Trübsal etwas hineinfällt zum Loben!

Wenn wir denn also nicht sagen wollen - wie es auch der Spruch nicht so meint -, daß man nie weinen, nie betrübt und bekümmert sein dürfe, so wollen wir doch lernen, die kleinen Zwischendinge, an welchen etwas von Gottes Nahesein zu erkennen ist, besser zu beachten. Das unwillkürliche, halb gedankenlose Gottlob! oder Gott sei Dank!, das uns entschlüpft, muß nicht alles sein; sondern wir müssen uns eben in das hinein versenken, was den Ausruf auspreßt. Das ist immer etwas, an dem wir einen Halt bekommen und uns aufrichten können. Mitunter ist das so viel, daß es, wenn wir's recht erfaßt haben, gerade den Schwerpunkt der Bekümmernis wegnimmt. Wenn

es denn so geht, so ist die zufriedene Stimmung schon ein Loben und köstlich, lieblich und schön, erquicklich für alle, die es sehen und hören, wenn sie etwa daherkommen, um Teilnahme zu bezeigen. Wie kann man da so gesegnet beieinandersitzen! Aber welch ein Herzweh kann man bekommen, wenn man jemand rein gar nichts als klagen und jammern und sich trostlos gebärden sieht - selbst wenn offenbar ist, daß Ursachen da wären, den Schmerz zu mäßigen! Da ist's nicht köstlich, sondern armselig; da ist's nicht lieblich und schön, sondern peinigend und häßlich!

Aber sehen wir von der Frage der Verdrossenen ab und denken wir bei dem Spruch nicht gerade an die Traurigen und Unglücklichen: ob die auch noch loben könnten! Laß ihnen das Weinen! Aber du, wenn dir's gut geht und du Ursache hast, fröhlich zu sein, du, dem Gott eine Gnade, eine Hilfe und Errettung oder auch Glück und Segen hat zukommen lassen: wie, mein Lieber, was tust denn du? Nicht wahr, gar oft lässest du's eben so hingehen, wie wenn sich's so von selbst verstünde oder gar, wie wenn's des lieben Gottes Schuldigkeit wäre, daß Er dir's wohl gehen lasse! Wo man diese kühle und undankbare Art sieht, da ist's auch nicht köstlich und nicht lieblich und nicht schön! Tut sich gar dabei an dir noch ein herrischer und harter Sinn gegen andre kund, so möchte man von dir weglaufen und ob dir seufzen! Lerne doch, du Menschenkind, nur wenigstens Gott loben, wo Gott an dir handgreiflich zu loben ist!

Wer's tun kann, wer's vor jedermann unumwunden aussprechen kann mit freudiger Herzensbewegung, wie sehr er Gott lobe und Ihm danke für alles Gute, das Er gibt und erfahren läßt - wer so seinen gnädigen und gütigen Gott gleichsam jedermann repräsentiert und vor Augen stellt: der tut vielen wohl. Wer's hört, muß sagen: „Es ist doch köstlich, wie der oder die so dankbar ist, es ist lieblich und schön, es erquickt durch und durch, daß man sein eigen Kreuz darob vergißt und sich mitfreuen muß!“ Kommt's denn noch zu gemeinschaftlichen Lobgesängen, so singen alle gerne mit aus Herzensgrund. Und wie köstlich, wie schön und lieblich ist dann solch Loben!

Andachten zum Buch der Sprüche

[Sprüche 23,26](#)

„Gib Mir, Mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen Meine Wege wohlgefallen!“

Was will der HErr? Dein Herz! So da und dort ein wenig in der Ordnung sein und ehrbar und tugendstolz dahergehen, das ist's noch nicht, womit man's dem lieben Gott abgewinnen kann. Das Herz will Er haben, dich selbst, dein eigentlichstes Ich. Dein Lieben und Wohlgefallen soll auf Ihm, deinem HErrn und Gott, allein ruhen; und du sollst dich auf nichts anderes sonst mit Wonne und seliger Freude werfen - wenn nicht Gott selbst ganz dabei ist. In all deinem Tun soll deine Liebe zu Gott erkennbar sein. Dein ganzes Wesen, im kleinen und großen, im Geistlichen und Weltlichen, alles miteinander, soll sich bei dir so stellen, daß man dir's abfühlt, du habest deinen Gott und Erbarmer lieb, Er habe dein Herz.

Sonst mag es wohl auch Leute geben, die sich einen Tugendschein oder eine fromme Art zu geben wissen, ohne ganz beim lieben Gott zu sein. Aber daß es so nicht ganz lauter ist, kann man schon daran sehen, daß ihre ganze Art nur gar zu leicht etwas Steifes und Gesetzliches, auch Hartes und Herbes, ja selbst etwas Unangenehmes der Erscheinung nach bekommt. Man sieht es aber noch mehr an dem, daß solche Menschen leicht aus ihrer Rolle fallen, wenn's ihnen zu schwer werden oder wider die Neigung und Natur gehen will.

Das alles wird bei dem, der bei seinem besseren Streben das Herz wirklich bei Gott hat, ganz anders. Er fühlt sich beseligt durch die Gnadenbezeugung, die Gott einem Ihn suchenden Herzen zukommen zu lassen weiß. So geht ihm alles leichter, und so bekommt bei ihm alles eine freundliche und liebevolle Art, weil er sich freier fühlt und nicht so steif in gesetzlichen Schranken eingeengt ist. Er kann heiter und munter sein, kann ab- und zugeben, wie es eine freiere Bewegung nach dem Geist erfordert. Und er findet nicht, daß immer alles bis aufs letzte Tüpfelchen gleich sein müsse. Ein solcher fällt dann auch nicht so leicht aus seiner Rolle. Denn Liebe zu Gott, dem er angehören will, läßt ihn seine Haltung nicht verlieren. Sein Herz schlägt stets für das, was Gott lieb und wert ist, und kränkt sich bei allem, was wider Gott versehen worden ist. Wie glücklich ist doch der und wie sichergestellt, der sein Herz Gott gegeben hat!

Im Neuen Bunde ist's uns gar leicht gemacht, das Herz hinzugeben, weil da alles darauf abgesehen ist, durch den Blick auf Christus, den Sohn Gottes und unsern Bruder - der uns lauter Herz entgegenträgt, uns auch wieder das Herz abzugewinnen.

Gott sagt also: „Gib Mir, Mein Sohn, dein Herz, und laß dir Meine Wege wohlgefallen!“ Ist das Herz nicht Gottes, so stutzt man leicht über Wege, die Er gehen heißt und die Er selber geht; man stutzt selbst an dem, wie Er selig machen will. Man kann mürrisch, ungehalten und verdrießlich werden, wenn's übel geht, auch zweifelnd, mißtrauisch und ungläubig, wenn man die Sachen nur natürlich und nicht geistlich ansieht. Was aber wird man Gutes von einem solchen Benehmen haben? Ein kindliches Gemüt dagegen hat Wohlgefallen an allen Wegen Gottes, nimmt Seine Wege demütig und dankbar an, läßt sich von Gott und Seinem Wort leiten und führen und weiß sich bald in das, was Er fügt, zu schicken, weil es kein apartes (gesondertes, eigenwilliges) Gelüste hat. Es sucht nur in der Gemeinschaft mit dem HErrn sein Heil und seinen Frieden - auch wenn's durch Verleugnungen, durch Dornen und Hecken, durch Kreuz und Not geht. So aber will's der HErr zu unserm Wohl und Heil.

Möchten wir es lernen, alle Tage neu Ihm und Seiner Liebe unser Herz zu schenken, damit Seine Wege, wenn sie rauh sind, uns nicht so fremd und unliebsam erscheinen!

Andachten zum Buch des Propheten Jesaja

Jesaja 24,16

“Wir hören Lobgesänge vom Ende der Erden, zu Ehren dem Gerechten.“

Lobgesänge vom Ende der Erden konnten zur Zeit des Propheten Jesaia noch nicht gehört werden ; denn nirgends war der HErr erkannt, als in dem einen Winkel des gelobten Landes. Wie hätte man auch von dem Gerechten etwas wissen können, von dem Einen Gerechten, auf den man erst noch warten mußte, und dessen Zukunft nur unter dem Volke Gottes gehofft werden konnte! Aber Jesaias sieht es im Geist voraus; er hört sie innerlich, die Lobgesänge, die einst werdenden Lobgesänge vom Ende der Erde her, von den äußersten Ländern her.

Sie wurden noch lange nicht gehört; und bis heute noch ist das uns fernste Land noch am verschlossensten. Es ist das Japan, für uns das Ende der Welt¹. Da darf kein Evangelium hinein, und was drinnen war, ist mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden. In China geht's jetzt und geschieht viel, auch sonst überall fast in allen Ländern der Erde, so daß man wohl sa-

gen kann, es erschallen jetzt überall, Japan und die Mitten von Asien und Afrika ausgenommen, Lobgesänge zu Ehren dem Gerechten. Es gibt wirklich, die angeführten Ausnahmen abgerechnet, kaum noch ein Land, in welchem man nicht Christen fände, und zwar evangelische, ernstere Christen, zum Teil spärlich, zum Teil doch zahlreicher. Jedes Missionsblatt, das uns neue Berichte vom Schall des Evangeliums und seiner Wirkung in der Heidenwelt bringt, ist ein Lobgesang von draußen her. Wenn man die Missionsgeschichte, wie sie eben in Calw herausgekommen ist², überblickt, so kann man sagen, ist's vom ersten bis zum letzten Blatt Lobgesang an Lobgesang, trotz allen Klagetönen über Kämpfe und Hemmungen, die auch nicht fehlen. Denn es werden in unsern Tagen überall, wenn oft auch zunächst nur wenige Herzen, - mitunter sind's auch viele, - für den HERRN JESUM gewonnen, eben den Gerechten, durch dessen unschuldiges Blut wir geheiligt sind vor Gott. Je mehr wir aber diese Lobgesänge vernehmen, desto ernster mahnen sie uns, einmal nicht zurückzubleiben, sodann, aufzumerken, in welcher Zeit wir stehen. Beides tut Not.

Der Lobgesänge sollten es also erstlich bei uns mehr sein, wenigstens nach Verhältnis mehr, wenn's draußen so lieblich zu tönen anfängt. Ich verstehe darunter die wirklichen Bekehrungen; denn das sind die rechten Lobgesänge. Die stillen Freudenklänge, tönend in den Herzen, die JESUM finden, - das sind Lobgesänge. So ein Geschwirr mit Geigen und Posaunen, mit Hörnern und Flöten, mit Pauken und sonst Instrumenten, sei's auch zu dem wunderschönen Liede: „Nun danket alle Gott,“ ist meist kaum ein Lobgesang zu nennen; denn es soll den Menschen zum Genuß, nicht Gott zu Ehren tönen. Indessen schon recht, daß man's auch tut. Aber ein eigentlicher Lobgesang ist's, wenn's im Himmel wiederhallt; und das geschieht bei den Engeln über einem Sünder, der Buße tut. Dergleichen Lobgesänge, die von neuen Erregungen und Bekehrungen zeugen, sollten mehr bei uns vorkommen, als man vor Augen sieht; und je mehr von außen her uns bekannt wird, wie oft die rohesten Heiden ihre Kniee vor dem HERRN beugen lernen, desto dringender ist das eine Aufforderungen uns, nicht zurückzubleiben, daß wir nicht die Letzten werden, oder gar draußen bleiben müssen.

Jene Lobgesänge von draußen her lehren uns auch aufmerken, in welcher Zeit wir stehen. Denn wenn einmal das Evangelium in der ganzen Welt wird verkündigt werden, - so sagt's uns der HERR JESUS, - dann kommt das Ende. Wir sind demnach noch zu keiner Zeit, von den Tagen der Apostel

her, dem Ende so nahe gewesen, als jetzt, weil zu keiner Zeit das Evangelium so weit ausgebreitet gewesen ist, als sich's jetzt ausbreitet. Darum wollen wir unsrerseits nichts versäumen, daß wir mit unter den Sängern seien, d. h. unter den Bekehrten, und mithelfen, daß der Sängerchor sich vergrößere, wie draußen, so auch in unseren Kreisen.

Mel. Lobe den HERren, o meine Seele.

Lobet den HERren, lobt, alle Heiden,
Und alle Völker, preiset Ihn!
Lasset ertönen das Lob mit Freuden,
Daß es erschall' zum Himmel hin,
Denn Gnad' und Wahrheit Er uns beut
Von nun an bis in Ewigkeit.
Hallelujah !

Jesaja 32,4.

„Die Unvorsichtigen werden Klugheit lernen, und der Stammelnden Zunge wird fertig und reinlich reden.“ („... wird fließend und klar reden.“)

Der Prophet redet von einer Heilszeit, in der vieles den Menschen gegeben werde, das ihnen in andern Zeiten gebreche. Seit der Heiland gekommen ist, stehen wir in einer solchen Heilszeit. Und was könnte uns nicht alles werden, wenn wir selbst auch darum bemüht wären!

„Die Unvorsichtigen“, heißt es, „werden Klugheit lernen“: es werde eine Zeit kommen, da das Törichte, Verkehrte, Blinde, Unbedachtsame in den Herzen der Menschen schwinden und die rechte Klugheit bei ihnen einkehren werde. Damit ist freilich nur gesagt, daß es denen, die sich darum bemühen, mit den verheißenen neuen Kräften gegeben werde, es zu erlangen. Aber der Unvorsichtigen gibt es trotzdem doch noch viele unter uns, selbst unter den ernsteren Christen. Denn sie bemühen sich nicht um Besseres. Und doch ist's nicht auszusprechen, wie viel Schaden die Unvorsichtigkeit bringt! Vielfältig läuft man in der Welt, die doch im Argen liegt, umher, wie wenn nichts zu fürchten wäre! Man tappt an allem herum und hat sich, ehe man sich's versieht, beschmutzt, vergiftet - oder es „schnappt“ gar und man ist in der Falle wie ein Mäuschen, das sich vom Geruch reizen und locken läßt und daran herum trippelt, bis es „schnappt“. Das ist die Unvorsichtigkeit, mit welcher viele in grausige Gefahr, selbst des Todes und des ewigen

Todes, hineinkommen. Klug zu werden hätten wir doch alle Ursache, zumal uns jetzt so klar geoffenbart ist, wie der Feind uns überall Fallen legt! Wo wir gehen und stehen, so dürfen wir denken, hat der Feind eine Falle gelegt, weil er immer hauptsächlich auf die Torheit und Unvorsichtigkeit der Menschen rechnet, wie es schon beim ersten Sündenfall geschah. Das tut er besonders dann, wenn er denkt, daß an den Seelen etwas für den HErrn sein könnte, der den Satan überwunden hat. Ach, wie viel Jammer bringt die Unvorsichtigkeit namentlich jungen Leuten!

Es ist aber doch die Zeit da, da die Unvorsichtigen Klugheit lernen könnten, sich zu hüten vor alle dem, was äußerlich gleißt und schimmert - und doch im Hintergrund Verderben hat! Wer sich durch Buße und Glauben an den HErrn Jesus bekehrt, der kann's lernen; und er lernt's um so mehr, je völliger er sich mit seinem ganzen Wesen zu Gott wendet. Vor allem kann er sich auch der vielen Zungensünden enthalten lernen, an denen vornehmlich die Unvorsichtigkeit der Menschen zu erkennen ist. Denn es ist ja hier auch verheißen, daß der Stammelnden Zunge fertig und reinlich reden werde.

Zu dem allen bedarf es freilich eines beständigen Aufblicks nach oben, eines steten Seufzens und Bittens mit Wachsamkeit: „HErr, bewahre Du mich! Schütze Du mich! Lenke Du mich! Gib Du mir zur rechten Zeit den Wink, da ich selbst zu dumm wäre, es von mir aus zu merken, was in diesem und jenem liegt! Und regle meine Sinne, daß sie mich nicht betören! Zähme namentlich meine Zunge, daß sie's in nichts verderbe!“ Wer so betend seinen Weg geht, kommt gut durch, wie es verheißen ist. Wer aber aus sich selbst mit Selbstvertrauen zurechtkommen will, ohne recht aufzumerken - dabei wohl auch Warnungen und Weisungen verschmäh - , der kommt oft unversehens schnell zu Fall, besonders dann, wenn noch allerlei Gelüste in ihm nicht völlig ertötet sind.

Ach, daß uns der HErr helfen möge zum Sieg, durch Wachsamkeit und Vorsicht!

Jesaja 32,4

Der Stammelnden Zunge

„Stammelnd“ ist ein eigentümlicher Ausdruck. So sind, geistlich genommen, die Leute hauptsächlich dann, wenn sie ans Geistliche kommen sollen. Vielen läuft's mit dem Reden in allem glatt weg. Wenn sie es aber ein wenig geistlich wenden oder wenn sie für die Wahrheit eintreten, wenn sie nur

nach dem Gewissen reden und sagen sollen, was recht und nicht recht ist, dann stammeln sie und bringen's nicht heraus; oder sie bringen's verkehrt heraus und sind im Nu unter den Tisch geschwatz.

Statt dessen nun soll man „fertig“ reden lernen; fertig: indem man's versteht, das vorzubringen, was recht ist, was andern frommt und zum Guten dient; wenn man dabei auch immer wieder neue Gedanken hat und die Worte dazu bekommt, daß man vor allem stets Antwort weiß und nicht stecken bleibt. Solches muß gegeben werden; und dazu ist uns der Heilige Geist, der Geist der Wahrheit, verheißen.

Was aber gegeben werden soll, muß auch erbeten sein. Man soll darum lernen, mit dem Aufblick zum HErrn zu reden, wenn man sich verantworten oder wenn man einem überklugen standhalten oder überhaupt mit andern verkehren soll. Wie „fertig“ könnten wir so doch werden zu Trost, Erbauung, Rat, Belehrung, Warnung, auch Bestrafung. Und wie würde doch alles auch uns wieder zur Bewahrung dienen, wenn wir uns mehr in die Gegenwart des HErrn stellen würden!

Aber auch „reinlich“ soll die Rede werden: wenn keine Bitterkeit, keine widrige Stimmung, keine Lieblosigkeit, keine Schroffheit, nichts Herbes, nichts Abstoßendes in dem liegt, was man sagt. Die erfahrene Liebe Christi sollte ja unsre Rede reinlich machen können, wenn wir darauf achten würden! Und wie wichtig wäre doch das! Mancher ist wohl „fertig“ und weiß nach rechts und links hinauszugeben, daß er das Feld behauptet - aber er verwundet, verletzt, betrübt, beleidigt, ärgert, tötet wohl gar mit seiner „fertigen“ Rede. Das aber, ach, wie mißlich ist das!

Also fertig und reinlich reden, gewandt und weislich, mild und sanft, erbaulich, wohltuend, rein von aller Falschheit und aller Lieblosigkeit reden - das soll der „Stammelnden Zunge“ lernen. Wir können's als Jünger Jesu bei gutem Stand unsres Herzens, wenn wir wollen, durch den Heiligen Geist!

[Jesaja 41,17.](#)

“Ich, der Herr, will die Elenden und Armen erhören, Ich, der Gott Israels, will sie nicht verlassen.“

Elende und Arme begegnen uns allezeit in tausend Gestalten. Ihnen vornehmlich wird zunächst alles Heil nahe gelegt. Wen Niemand ansieht, den sieht der HErr an, und so, als ob Er nach den Andern, die nicht das Ansehen

von Elenden haben, gar nicht sähe. Wollen aber die Andern doch auch angesehen werden, so müssen sie sich unter die Reihen der Armen und Elenden zu stellen wissen. Das tun sie, wenn sie nach den Dingen dieser Welt nichts fragen, auch wenn sie sie haben, sich dennoch arm und elend fühlen, weil ihnen, was allein für sie Wert hätte, abgeht, das Ewige, Himmlische. So sind sie gleichfalls die Elenden und Armen, die der Herr erhören will. Wenn aber Gott sie erhören will, so will Er ihnen gerade das geben, was Wert für sie hat. So tröstet das Wort die Elenden der alten Zeit, mit Hinweisung auf das kommende Evangelium und die Geisteserquickungen, die dasselbe bringen sollte. Die gnädige Zeit nun ist gekommen; und der Herr hat die Elenden und Armen erhört. Denn den Armen wurde das Evangelium verkündigt; und den Mühseligen und Beladenen wurde Erstickung und Ruhe der Seelen angeboten, wie wir das wissen.

Im Grunde aber gibt es der geistlich Elenden und Armen, auch unter den Gläubigen, - von den Andern können wir hier nicht reden, - in jetziger Zeit wieder viele, sofern sich der Herr etwas ferne gestellt hat, so daß sie oft Mühe haben, Seine Freundlichkeiten zu empfinden, Seines Trostes zu genießen, Kräfte zu erlangen. Sie fühlen eine gewisse Verlassenheit, weil auch die Gaben des heiligen Geistes das nicht mehr sind, was sie waren. Daher kommt an Leute, die das schmerzlich in ihren besonderen Wehen fühlen, ein Weinen und Trauern, freilich in der einen Zeit mehr, als in der andern. Wenn sie dann überall nur Verderben und Jammer sehen, Sünde und Torheit, auch eigenes Unvermögen, und fast aus sich selbst beschränkt erscheinen, da sie nicht wissen, wie es anzugreifen, um volle Befriedigung des Herzens und volles Genüge zu bekommen, so kann man wohl sagen, daß sie arm und elend seien gegenüber von denen, die sich satt zu machen wissen mit dem, was da ist, mit dem Zeitlichen, Irdischen und Vergänglichem. Je mehr wir aber so elend und arm werden, desto mehr wird der Herr unser Elend ansehen. Das sagt uns obiges prophetisches Wort, das auch auf unsere Zeiten als eine Verheißung gilt. Endlich wird es wieder anders kommen, und wird wieder eine neue Barmherzigkeit von oben herniederleuchten, da es dann heißt: „Die Elenden sollen essen und satt werden.“ Er erhört sie in der Zeit ihres Elends und ihrer Armuth; Er, der Herr, wird sie nicht verlassen.

Zusatz: Unterdessen geht es doch, wenn's auch kümmerlich geht. Der Herr bringt Seine Elenden dennoch durch unter dem Seufzen, bis auf die Zeit, da

es heller werden darf und Momente des Jubels den endlichen vollen Sieg des HErrn verkündigen. Also seien wir nur elend und arm, und wollen wir nicht mit Gewalt reich sein, - ich meine geistlich reich, - und uns in eine geistliche Wohlhåbigkeit hineinzwingen. Denn das wåre ungefåhr, wie wenn Einer Blei hat, und mit Gewalt sich vorstellt, es sei solides Gold. Da låßt man ihm den Glauben. Aber Gold hat er eben keines, sondern nur Blei; und wenn's gilt, so merkt er, daß man mit Blei nicht ausrichten kann, was mit Gold. Also seien wir nur elend und arm. Dann haben wir wenigstens das freundliche und barmherzige Ansehen des HErrn gewiß, und Seine gütige Leitung nebst der Hoffnung, daß endlich in allem werde geholfen werden.

Mel. Valet will ich.

Ihn, ihn laß tun und walten!
Er ist ein weiser Fürst,
Und wird sich so verhalten,
Daß du dich wundern wirst,
Wenn Er, die ihm gehören,
Mit wunderbarem Rat
Das Werk hinausgeföhret,
Das dich bekümmert hat.

Jesaja 42,1

„Siehe, das ist Mein Knecht, Ich erhalte Ihn, und Mein Auserwåhlter, an welchem Meine Seele Wohlgefallen hat.“ („... - ich halte Ihn - .. .“)

Unter dem „Knecht des HErrn“ wird bei dem Propheten Jesaja bald das Volk Israel überhaupt verstanden, bald sein kommender Repråsentant: der verheißene Christus, der aus ihm hervorgehen sollte. Ganz Israel hatte den Beruf, etwas zum Segen für alle Geschlechter der Erde zu werden. Dieser Beruf aber erhielt seinen Höhepunkt in Christus; durch Ihn als Seinen Knecht wollte der Gott Israels Seine Sachen ausrichten in der ganzen Welt. Was Israel als Knecht sein sollte, handelnd und leidend, ist Er, unser hochgelobter Heiland. Von Ihm ist in unsrer Stelle die Rede.

Wenn Gott Seinen kommenden Knecht zu erhalten versprach, mußte vorerst auch das Volk erhalten werden, aus dem Er kommen sollte. Es liegt also in der Verheißung auch das, daß alle Schwierigkeiten, die der Erscheinung des kommenden Knechts entgegenstanden, behoben werden sollten, bis Er da

wäre. Das Volk selbst, das öfters einem völligen Untergang ausgesetzt war, mußte immer wieder erneuert werden, damit unter ihm Der kommen konnte, mit welchem alles gegeben ist und von dem Gott sagt: „Mein Auserwählter, an welchem Meine Seele Wohlgefallen hat.“ Erhalten werden mußte sodann dieser erschienene Knecht gegenüber den Anfeindungen der Finsternis - wie Er gleich nach Seiner Geburt mit dem Tode bedroht war. Und wie oft mag es auch der Feind auf seine Vernichtung abgesehen haben, die auch zuletzt ihm scheinbar gelang! Errungen aber hat Er sich das Recht des Erhalten-Werdens durch Gehorsam. Das deutet auch das Zeugnis an, das Er bei der Verklärung erhielt: „Dies ist Mein lieber Sohn, an dem Ich Wohlgefallen habe.“

Er starb, der Knecht des HErrn, wurde aber doch „erhalten“, da Ihn der Tod nicht halten durfte. Nun wird auch Sein Werk erhalten, das durch Seinen Tod vernichtet schien. Was auch die Feinde toben und die Hölle wütet: Die Sache des Knechtes des HErrn kommt über alle Gefahren, über alle Widersprüche, Verfolgungen durch der Widersacher glücklich hinüber und rettet sich siegreich durch bis zu ihrer Vollendung! Oft hat es den Anschein gehabt in der Geschichte, als ob sie immer mehr verschwinde und zunichte werde. Aber immer wieder hebt sie sich durch die starke Hand ihres Erhalters empor. So wird's fortgehen, bis die Zeiten der großen Siege kommen. Diese kommen gewiß; denn Der verheißen hat, Seinen Knecht zu erhalten, ist treu!

Wie der Knecht des HErrn erhalten worden ist auf Erden, bis Er Sein Werk vollbracht und Er sich auf den Thron Gottes gesetzt hatte, und wie Sein Werk im Großen fort und fort erhalten wird, so werden auch die einzelnen Gläubigen erhalten, bewahrt vor dem Argen. Die, welche in Buße und Glauben so stehen, daß sie auch die Auserwählten heißen können, an denen der HErr Wohlgefallen hat, werden gleichermaßen wie der Knecht des HErrn erhalten werden. Wer nur auch ein treues Herz hat und sich wiederum zum Knecht des HErrn hergibt - wie's nun auch sein möge -, darf sich darauf verlassen, daß der HErr mit ihm sein und ihn erhalten werde, bis es mit ihm zum rechten Ziel gekommen ist. Hierin bestärkt uns auch das Hohepriesterliche Gebet Jesu, da Er zuerst betet (Joh. 17, 12): „Dieweil Ich bei ihnen war, erhielt Ich sie in Deinem Namen.“ Dann übergibt Er sie mit allen, die durch ihr Wort an Ihn glauben würden, dem Vater mit der Bitte, daß Er sie „bewahre vor dem Argen“.

Lassen wir uns durch solche Verheißungen unter allen Anfechtungen trösten, um geduldig auszuharren, bis wir haben, was der HErr zu unsrem Heile sich vorgenommen hat!

Jesaja 42,2

“Es wird nicht schreien noch rufen; und Seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen.“

Mit dem heutigen Spruch wird etwas von dem Charakter des kommenden Heilands gesagt. Er wird, das ist angedeutet, sozusagen kein Schreier sein, d.h. keiner, der mit polterndem Geschrei und gewalttätigem Wesen sich Eingang verschaffen und gegen Widersacher und Feindselige sich durchschlagen will. Man wird Ihn insofern nicht auf den Gassen hören, als Er nirgends Straßentumult anregt, keinen bewaffneten Anhang sammelt, auch nicht mit der Fahne in der Hand durch die Straßen gehen und sagen wird: „Wer hält’s mit Mir?“ Kurz, Er wird sich nicht auf die gewöhnliche Weise wie andere Anhang und Geltung zu verschaffen suchen, sondern in aller Stille ohne jeglichen Lärm Einfluss gewinnen. Er wird jeden rauhen, beleidigenden und herrschsüchtigen Ton vermeiden.

Solches wird von dem Propheten besonders hervorgehoben, weil darin zugleich eine wichtige Lehre für alle die liegt, welche an des HErrn Statt zu wirken angewiesen sind. Denn da geschieht es gar leicht, dass Seine Diener und wer Sein Werk in die Hände nehmen will, nicht nach des HErrn Art ihre oder, wie sie sagen, des HErrn Sache treiben. Vielmehr tun sie das nach der Art der Schreier, wie sie sonstige Volksführer an sich haben.

Wo man daher in unsrer Zeit Geneigtheit wahrnimmt, Lärm zu machen und anzuregen, da darf man immer denken, dass es nicht nach dem Sinne des HErrn geschehe. Da muss man auch vorsichtig sein, sich nicht zu sehr dabei zu beteiligen, auch wenn man sonst nichts Besonderes einzuwenden wüsste. Dazu gibt es mancherlei Sekten und Sektierer, die es nur darauf anlegen, Geschrei zu erheben. Sie werfen sich auf mit eigenen Zeitschriften und mit Abhalten großer Vereinsversammlungen, in welchen man die Zunge frei walten lässt; oder sie gebrauchen sonst allerlei Weise, wie sie’s eben ausfinden. Bei dem allen bekommt man den Eindruck, dass es nicht die Weise sei, die der HErr hatte, und dass der Charakter des HErrn - Seine Einfalt, Seine Stille, Seine Demut, Seine Sanftmut, Seine Geduld, Seine Wertschätzung aller - nicht dabei sei. Wohl kann es geschehen, dass heutzutage manchem

in gutem Sinn die Geduld ausgehen will und dass er meint, es fast mit den Haaren herbeiziehen zu müssen, dass die Leute besser hören, besser laufen, besser drangehen! Aber es lässt sich nichts weniger erzwingen als Herzensbewegungen. Und drum verdirbt man's immer da, wo man mit seinem Eifer außer der Ordnung läuft.

Bauen wir unter dem Ernst, mit dem wir das Unsre nicht versäumen, auf die still wirkende Macht des Geistes, und halten wir nicht Fleisch für unseren Arm! Denn ein fleischlicher Eifer kann's nur bis zu einem Scheinwesen bei andern bringen. Und damit ist in der Regel mehr verloren als gewonnen!

Zusatz zu Jesaja 42, 2 - „Der Heiland wirkt in Stille und Ordnung“

Der Heiland wirkt in Stille und Ordnung. Wie es der Prophet andeutete, so geschah es: In Städten und Marktflecken zog sich der HErR gerne in Häuser zurück. Da ließ Er sich zu Gast laden oder lud sich selbst ein, wie es in Jericho geschah. Im Übrigen sprach Er in den Synagogen, da die Vorsteher, wie es in Nazareth geschah, Ihn zum Sprechen aufforderten; oder Er sprach im Tempel, da Er wie andere Lehrer in den zu freien Vorträgen eingerichteten Hallen redete und meist nur Gespräche führte. War Er im Freien, auf dem Felde, in der Wüste, auf einem Bergabhang, am Ufer des Meeres: Nirgends hatte es das Ansehen eines Tumultes oder Auflaufs, auch wenn viele Tausende zusammenkamen! Auch wurden die Leute nicht gleichsam zusammengetrommelt, sondern sie kamen alle von selbst, wie sie das Verlangen trieb, den großen Propheten zu sehen, der so gewaltig - d. h. so eindringlich, aber ohne Schreien und Lärmen - sprach und so wunderbare Taten verrichtete. Weil es ein Herzensdrang war, der die Leute hertrieb, ging immer alles still, ruhig und geordnet zu; nirgends kamen sogenannte Exzesse vor. Deswegen fiel Sein Wesen nirgends der Obrigkeit als etwas Bedenkliches, als das eines Ruhestörers auf. Und niemals konnte eine Klage gegen Ihn eingebracht werden, selbst in der Zeit nicht, da der Hass der Oberen gegen Ihn aufs Äußerste gesteigert war. Zwar versuchten sie, es vor Gericht zur Sprache zu bringen, dass Er das Volk im ganzen Lande erregt habe (Luk. 23, 5). Aber weder Herodes noch Pilatus beachteten diese Anklage. Denn sie wussten wohl, dass Sein Wirken das unschuldigste von der Welt gewesen war. Wie harmlos und geordnet es um Ihn her zuing, kann man auch aus dem ersehen, wie Er bei einer Seiner wunderbaren Speisungen es leicht dahin bringen konnte, dass ihrer Fünftausend nach Schichten von je Hundert und

Hundert und je Fünzig und Fünzig sich im grünen Gras lagerten (Mark. 6, 39 f.).

Mit all dem aber ist uns die stille Macht Seiner Persönlichkeit und die den Bedürfnissen des Volks zutreffende Art Seiner Reden ausgedrückt. Alles, was Er redete und tat, empfahl sich so von selbst, dass von Seiner Seite aus nicht das geringste von dem erforderlich war, womit andere Volksführer sich emporzuschwingen pflegen.

In der christlichen Kirche ist es oft anders gewesen. Und vieler Sache bekommt dadurch ein schlimmes Ansehen, dass sie von sich aus soviel Lärm machen und so vieles mit Gewalt erzwingen wollen. Mit Verdächtigung anderer trommeln sie die Leute zusammen. Sie tun es als solche, die es besser zu machen wüssten und sich ernstlicher der Seelen annähmen, als die Mietlinge und faulen Arbeiter! Gibt's dann Widerstand und Gegenreden, so ist des Streits und Zankens kein Ende. Nach rechts und links kann mit einem grimmigen Eifer - den man für einen heiligen Eifer hält - und mit schonungsloser Klatscherei und Verleumdung gefochten werden. Solches und andres mehr passt auf keinerlei Weise für einen Jünger Christi, der des HErrn Sache vertritt.

Denn Christus steht vor allem, wie Er es selber sagt, als der Sanftmütige, und Demütige in der Mitte der Mühseligen und Beladenen, die Er mitleidig zu Seinem Heile beruft.

[Jesaja 43,12.](#)

„Ich habe es verkündigt und habe euch (auch) geholfen.“

Mit diesem Spruch will gesagt sein: „Wie ich's euch verkündigt habe, so habe Ich euch geholfen.“ Oder auch: „Ich habe es euch verkündigt, und somit habe Ich euch, ist euch schon geholfen!“

Der HErr, der durch den Propheten redet, legt das, was Er eigentlich erst verkündigt, bereits in die Gegenwart, als wäre schon geholfen, als wäre die Hilfe schon da. Hat Gott einmal Sein Wort gegeben, so ist's als fertig und ausgemacht anzusehen und sollte bei uns alles Zweifeln aufhören. Wie kann denn Gott etwas sagen - und doch nicht halten? Wie kann Er etwas verkündigen - das hintendrein nicht wahr wird?

Vor allem kommt's bei uns darauf an, daß wir die Verkündigung wirklich als vom HErrn gekommen nehmen. Und wir sehen, wieviel uns doch ge-

nommen ist, wenn wir's nicht mehr glauben, daß Gott geredet habe in der Schrift. Dann ist uns alle Hoffnung genommen und gestaltet sich unser Glauben und Hoffen um in eine bloße Phantasie - die eher ein Traumbild und Schein als Wahrheit sein könnte. O daß der HErr es unsrem Geschlecht wieder gewisser machen möchte, daß Er selbst sich herabgelassen hat, mit uns zu reden, uns die zukünftige Hilfe anzukündigen! Alle christliche Freudigkeit und Sicherheit, die wir doch haben sollten, hängt davon ab. Und mit nichts hat uns der Feind einen größeren Schaden beigebracht, als damit, daß er in so vielen - denen's nun alle nachschwätzen wollen - die Meinung hat aufkommen lassen, als sei es unmöglich, daß Gott zu den Menschen rede. Zwar ist es aufgrund der Schrift zu glauben, daß Gott wirklich geredet habe. Jene aber meinen, es sei dem allen nicht so, sondern es sei eben alles menschliche Dichtung und Einbildung oder gar Betrug und Täuscherei! Viele dagegen glauben's, wie die Schrift will, aber sie trauen nicht; und die entehren Gott fast noch mehr als jene, sind mindestens ebenso übel dran.

Gott will also helfen oder, weil Er's gesagt, hat schon geholfen! Soviel wir auch noch Jammer durchmachen müssen, hat Gott doch schon geholfen, weil Er's verkündigt hat.

Bei solchen Reden sieht's Gott ab auf die Erlösung der ganzen Kreatur von all ihrem Seufzen. Und das, was Er verkündigt hat, liegt in den voranstehenden Worten: „Ich, ich bin der HErr, und ist außer Mir kein Heiland.“ Als Heiland kündigt Er sich selber aller Welt an, und das ist und bleibt Er denn auch. Ist doch das unser beständiges Seufzen: „Ach, HErr, hilf!“ So seufzt alles, was lebt, und besonders der Mensch, der sich in tiefer Nacht und Finsternis fühlt und von sich aus nirgends hinaussieht. Denn alles ist durch die Sünde in Unordnung gekommen, so daß nichts mehr im rechten Geleise geht, nicht einmal die Natur, wie vielfältig angedeutet ist; und wieviel Elend und Jammer fließt daraus! Am meisten fühlt sich der Mensch aus der Ordnung gekommen. Denn all sein Denken, Fühlen und Wollen ist verkehrt und verschoben - und nur gar zu oft so, daß er an sich selber Ekel und Widerwillen hat. Da seufzt er denn: „Ach, HErr, hilf!“

Aber in allem will Gott Hilfe schaffen. Heiland will Er sein. Und den Anfang hat Er damit gemacht, daß Er den Heiland sandte. Der ist's, der sich für uns hingegeben, der's mit all Seinem Tun gezeigt hat, wie sehr Er bereit ist zu helfen! Er ist's auch, der den ganzen Menschen neu schafft durch den Heiligen Geist; und durch Ihn soll zuletzt alles neu werden im Himmel und

auf Erden. Ist dies geschehen, dann wird alle Kreatur sagen: „Der HErr hat's verkündigt, der HErr hat geholfen, siehe, es ist alles neu geworden!“

Unterdessen ist uns auch im kleinen Hilfe zugesagt. In allem will Gott unser Heiland sein. Glaub's, und Er ist's! Wenn wir's wagen zu glauben, haben wir schon das Gefühl der Hilfe; und wir können fröhlich die Lasten tragen. Mit dem Glauben können wir über alle Berge hinüber - wenn wir auch einstweilen keine Berge versetzen können.

Zuletzt wird alles gut!

[Jesaja 43, 12](#)

„Ich habe es verkündigt und habe euch geholfen.“

In der verlesenen prophetischen Stelle wird der Leser mit dem Propheten in die Zeit versetzt, da geholfen ist, da alles erfüllt ist, was zum Heil der Welt geschehen soll, da also Gott zu Seiner Kreatur sagen kann: „Ich hab's euch verkündigt und habe euch geholfen.“

Zunächst sind wir noch in der Verheißungszeit, obwohl der Grund zur Errettung durch Christum gelegt ist, und wird uns mehr nur gesagt: „Es wird euch geholfen werden.“ Anfänge von dieser allmählich werdenden Hilfe sehen wir bereits im Kleineren und Größeren. Aber wie viel noch übrig ist, worin die Hilfe noch nicht erschienen ist, und wir auf's Warten verwiesen sind, ach, das sehen wir ja! Aber es ist vollkommen gewiß, daß die Hilfe zuletzt in allem kommt, so daß uns der HErr bereits das Gemälde der geschehenen Hilfe, ja, der geschehenen Hilfe, vor Augen stellen kann, mit der Unterschrift: „Ich habe es euch verkündigt, und Ich habe euch auch geholfen.“

Das müssen wir nur glauben und hoffen; und mit diesem Glauben und dieser Hoffnung ausgerüstet, wollen wir denn auch, so weit es heute seyn muß, auseinandergehen. Ein jegliches hat sein Joch zu tragen, unter dem es seufzt; einem jeglichen aber wird gesagt: „glaube, hoffe, es wird geholfen werden.“ Getrösteten Gemütes machen wir eben Tag für Tag fort, immer den Widerhall der Worte im Ohr hörend: „Es wird geholfen werden!“ Mit dieser Hoffnung ist bereits eine Hilfe gegeben. Denn es wird dem Menschen, der in der Hoffnung steht, leichter ums Herz, wie wenn wirklich schon geholfen wäre. Er kann muthiger fortpilgern, und fühlt, daß sein großer Helfer und Retter ihm zur Seite steht, und ihn nicht verläßt, bis es er-

reicht ist, was er hofft. Unterdessen aber hängt bei der Erfüllung unserer Hoffnung viel ab von dem, wie wir sind. Daher das Wort im Lehrtext.

Mel. Werde munter.

Gott, wir danken Deiner Treue,
Daß Du Deines Volks gedenkst,
Und uns immer auf das Neue
Trost aus Trost im Worte schenkst,
Daß Du unsern Glauben gründ'st
Und in uns selbst überwind'st,
Bis wir nach dem kurzen Ringen
Dort das Halleluja singen.

[Jesaja 43,13.](#)

“Ich bin, ehe denn nie kein Tag war und ist Niemand, der aus Meiner Hand erretten kann; Ich wirke, wer will es abwenden?“

Da hören wir's, wie es um den übel bestellt sein mag, der einem Gericht verfällt und sich selbst helfen will, und um ein Land und um ein Volk, das im Ungehorsam steht, wenn es sich, bei vorkommenden Gerichten, durch eigenes Vornehmen entziehen will. Ein König, den Gott verderben will, wie es damals geschah, mag noch so viele Bündnisse schließen, und noch so viele Menschen, dazu Wagen und Rosse und Wehrmittel aller Art zusammenbringen, - sie können ihn nicht erretten; ein Mensch kann sich wider Gott nicht helfen. Da meint Einer, er könne sich, wenn das oder das erfolgt, mit dem und dem helfen und retten, wie wenn er des lieben Gottes spotten dürfte. Nun, darauf bezieht sich unser Spruch. Hat einmal Gott wider Jemand etwas vor, so kann dem nichts mehr helfen, als höchstens, - und das dann in der Regel sicher, - aufrichtige Buße und Demütigung vor Gott. Das kann allein helfen, während allem aufbieten, um ohne Gott sich selbst zu helfen, fast einem Trotze gleich sieht. Wie aber Buße hilft, ist uns mit Ninive gezeigt, welchem der Untergang nach vierzig Tagen angekündigt wurde, da es aber Gott wieder reuete, weil alles Buße tat im Sack und in der Asche.

Es geschieht allerlei in der Welt, wo man es klar sieht, daß es der HErr ist, Der's tut; und dennoch läuft man bis an's Ende der Welt, um Mittel oder Menschen zu suchen, die's wieder abwenden sollen. Dagegen hätten wir oft Ursache, uns zuerst unter die gewaltige Hand Gottes zu demütigen und ruhig zu bleiben, ohne so viel Abenteuerliches vorzunehmen, uns zu helfen.

Je abenteuerlicher das ist, womit wir uns helfen wollen, desto gottwidriger; und abwenden kann man auf diese Weise doch nichts von dem, was Gott beschlossen hat, wie man zur Genüge erfährt. Aber mit kindlicher Buße und wahrem Glauben und Vertrauen läßt sich viel, oft das Größte, ohne viele Umstände zu Wege bringen, wenn man es denn Gott allein machen läßt, und aus Gnaden von Seiner Hand sucht. Mögen wir's täglich mehr lernen, und unter Seinen Schutz und in Sein Erbarmen zu stellen. Solch Vertrauen zu stärken, ist der HErr JEsus erschienen, wie wir heute lesen im Lehrtext.

Mel. Es ist gewißlich an der.

Du siehst, wie mancher Sünder fällt,
Wenn Gott die Strafe sendet.
Doch bleibest du ein Kind der Welt,
Von ihrem Tand verblendet:
Des Nächsten Sturz erschreckt dich nicht;
Du glaubst, daß Gottes Zorngericht
Dich niemals treffen werde.

[Jesaja 45,24.](#)

„Alle, die Ihm widerstehen, müssen zuschanden werden.“ („... werden zu Ihm kommen und beschämt werden.“)

Der HErr hatte hier eben gesagt und geschworen: „Mir sollen sich alle Knie beugen und alle Zungen schwören und sagen: Im HErrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke.“ Aber da sind, weil es immerhin noch Widerstehende gibt, nur alle Gott suchenden Seelen gemeint, nur solche, die eben auch einen Gott wollen! Diese werden einst alle keinen andern Gott mehr anbeten als den HErrn, wie Er sich im Alten und Neuen Testament geoffenbart hat.

Leider gibt es immer viele, die dem HErrn widerstehen, d. h. dem HErrn, der sich geoffenbart hat. Denn ihr Widerspruch ist eben der, daß sie nicht anerkennen, sie hätten's wirklich mit dem HErrn zu tun in dem, was von Ihm gesagt wird. Sie widerstehen, weil sie denken, es sei nicht so, wie man sage, und der HErr habe nicht geredet. Wenn sie wirklich die Überzeugung hätten, daß es der HErr sei, der dies und das gesagt, getan, verkündigt, befohlen, verboten habe: so würden sie es kaum wagen zu widerstehen. Deswegen sagt auch Petrus zu den Juden (Apg. 3,17): „Ich weiß, daß ihr's aus Unwissenheit getan habt wie auch eure Obersten“, - daß ihr nämlich den HErrn gekreuzigt habt. Ebenso sagt auch Paulus (1. Kor. 2,8) von der“ ver-

borgenen Weisheit Gottes, welche keiner von den Obersten dieser Welt erkannt hat; denn wenn sie die erkannt hätten, hätten sie den HErrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt.“

Aber so ganz unschuldig sind die Widerstehenden deswegen nicht. In der Regel ist es das, daß sie die Finsternis lieber haben als das Licht oder in einem natürlichen Trotz und Übermut stehen, bei dem sie im Gefühl eigener Kraft und Weisheit sich die Augen gewaltsam verschließen, um es nicht zu sehen, nicht zu erkennen, nicht zu merken, es nicht glauben zu müssen, daß sie's mit dem HErrn zu tun haben. Sie mögen oft Eindrücke bekommen - die sie aber nicht gelten lassen und in sich unterdrücken. Sie lassen sich von allerlei Dingen dieser Welt die Augen blenden, von Leidenschaften hinreißen, wie von Selbstsucht, Stolz, Geiz, Unreinigkeit, Neid, Ärger, Eigensinn, irdischen Sinn überhaupt. Je nachdrücklicher das Wort an sie kommt, desto mehr können sie über die Gottgetreuen im Unmut poltern, schreien, lachen, scherzen, spotten, höhnen - wie wenn sie's nur mit dummen Leuten zu tun hätten, die verstandlos glauben würden, niemals aber mit dem HErrn und Seiner Person Selbst! Da sieht man's aber, daß sie den Stachel der Wahrheit zwar fühlen, gegen ihn jedoch mutwillig ausschlagen. Sie selbst könnten's schon an dem merken, daß sie verkehrt sind und daß der Lügegeist sie beherrscht: daß sie nur gar zu oft auch der Mordgeist einnimmt; denn es kann bei ihnen oder ihresgleichen in grausame Verfolgungswut ausarten. Dann widerstehen die Verkehrten noch in anderer Weise dem HErrn, sofern sie schnurgerade Seine ins Herz geschriebenen Gebote, die Gebote der Liebe und Menschlichkeit, aus den Augen setzen.

Aber zuschanden müssen sie werden, alle, die Ihm widerstehen! Eine Weile läßt Gott sie machen; und oft dürfen sie obenan stehen - als ob Gott sehen wollte, wieweit sie's doch auch treiben würden! In der letzten Zeit räumt ihnen der HErr sogar noch viel ein, so daß es scheint, als ob sie's gewinnen dürften und müßten. Aber sie könnten's, wenn sie nicht blind wären, drunterhinein schon merken, daß sie's nicht hinausführen werden. Und sie werden sie doch zuletzt erschrecken und zuschanden werden, wenn „Ihn sehen werden alle Augen und die Ihn gestochen haben“ (Off. 1, 7)! Der Sieg ist des HErrn!

Aber bei den Seinen erfordert's Geduld und Ausdauer, um festzustehen. Denn oft müssen vor Augen eben sie zuschanden werden und Narren heißen mit dem, was sie glauben!

Nur fortgeglaubt und ausgeharrt! Der HErr läßt's den Seinen nicht fehlen.
„Das Feld wird Er behalten!“

Die Widerstehenden

Mitunter können es auch dem Anschein nach fromme Leute sein - wir sehen's ja an den Pharisäern -, die dem HErrn und Seinem Tun widerstehen, indem sie letzteres nicht erkennen wollen und darum mit ihrer Vernunft, mit ihrem natürlichen Verstand darüber herfahren. Es paßt ihnen nicht, darum sagen sie freihin: „Fort damit!“ So hat der Hohe Rat - der heilig gehaltene! - lauter Gotteswunder gesehen, zuerst an dem HErrn selbst und dann an den Aposteln! Aber jenen haben sie gekreuzigt, und diesen waren sie stets bis auf den Tod aufsässig. Wie fromm aber gebärdeten sie sich dann wieder andererseits zu Haus und im Tempel!

Wie aber die Widerstehenden oft vorläufig schon zuschanden werden - wenigstens Ursache hätten, sich zu schämen -, davon gibt uns auch die Schrift Beispiele. So hatte der Hohe Rat einmal die Apostel ins Gefängnis gesperrt (Apg. 5, 18ff.). Diese wurden, als man sie vor Gericht stellen wollte, hinter den verschlossenen Türen nicht mehr gefunden. Wie wurden die Ratsherren da betreten, was doch werden wolle! Endlich kommt einer und sagt: „Sehet, die Männer, die ihr ins Gefängnis geworfen habt, sind im Tempel, stehen und lehren!“ Wie hatten sich doch da die Ratsherren mit ihrem Eifer so lächerlich gemacht! Und wie hätten sie sich vor dem verborgen waltenden Gott schämen sollen! Aber sie waren schon über die Scham hinaus und dachten dennoch daran, die Apostel zu töten - wohl um sich nicht ferner schämen zu müssen! übrigens war's damals, daß Gamaliel es wagen konnte zu sagen: „Lasset ab von diesen Menschen und lasset sie fahren! Ist der Rat oder das Wort von Menschen, so wird's untergehen. Ist's aber aus Gott, so könnet ihr's nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet als die wider Gott streiten wollen!“ Zu jener Stunde gaben sie denn wohl nach - aber vom Widerstehen konnten sie doch nicht lassen.

[Jesaja 49,5](#)

“Der HErr hat Mich von Mutterleibe an zu Seinem Knecht bereitet, daß Ich soll Jakob zu Ihm bekehren, auf daß Israel nicht weggerafft werde. Darum bin Ich vor dem HErrn herrlich, und Mein Gott ist Meine Stärke.“ („... , daß Ich Jakob zu Ihm zurückbringen soll und Israel zu Ihm gesammelt werde; darum bin Ich vor dem HErrn wertgeachtet, ...“)

Hier wird der Knecht des HErrn, der kommen sollte und in Christus wirklich kam, in der Weissagung redend eingeführt. Und es wird uns zum voraus vorgehalten, daß Er von Mutterleibe an zum Knecht des HErrn bereitet worden sei.

Damit ist auf Sein wunderbares Kommen in die Welt hingewiesen. Denn Er kam nicht in die Welt wie andre Menschen, obwohl Er von einem Weibe geboren war; Er war also in höherem Sinne von Mutterleib an bereitet als wir. „Das in ihr geboren ist“, sagt der Engel zu Joseph, „das ist von dem Heiligen Geist“ (Matth. 1,20). In Ihm ist das ewige Wort Fleisch geworden; und so wurde Er zum Knecht des HErrn bereitet. Mit Ihm ist etwas Neues in die Menschenwelt gesetzt. Weil aus dieser in gewöhnlicher Weise kein Reiner geboren werden konnte, so hat Gott das größte Wunder getan seit der Erschaffung der Welt, daß „das Wort Fleisch ward und unter uns wohnte“. Dies geschah, damit dem Menschengeschlechte ein Reiner und Unschuldiger gegeben würde - dessen wir bedurften, um nicht ewig verlorenzugehen, und der's nun für alle auswirken kann, daß sie als rein und gerecht vor Gott dargestellt werden könnten. Wie wenig bedenken wir's doch, was damit für uns arme, verlorene Sünder geschehen ist! Wir tun vielmehr, wie wenn gar keine Gefahr vorhanden gewesen wäre! Und doch sind wir wie ein „Brand aus dem Feuer“ errettet (1. Sam. 3, 2). Im Himmel werden wir's erfahren, wie es war, und vielleicht dann noch einmal erschrecken, wenn wir es sehen, vor welchem Abgrund wir gestanden sind!

Die Absicht des HErrn bei alledem war, Israel zum HErrn zu bekehren, und dann weiter, nach und nach die ganze Welt zu bekehren. Denn so ist es nicht, daß wir unbekehrt das Heil finden könnten! Immer noch stehen wir in Gefahr, hingerafft zu werden, - wie der Spruch sagt, d. h. verlorenzugehen, wenn wir nicht mit bußfertigem Geist zu Jesus kommen, nicht uns an Ihn anklammern und uns durch Ihn zu etwas Neuem umgestalten lassen. Aber alles kann der HErr Jesus nun für uns tun, weil Er sich so für uns hingegeben hat, wie Er sagt: „Darum bin Ich von dem HErrn herrlich gehalten und ist der HErr Meine Stärke.“ Alles gab der Vater schon auf Erden Seinem Kind, was dieses in der Liebe an den Elenden tun wollte. Von allen Krankheiten und Übeln konnte Jesus alles, was zu Ihm kam, losmachen. Und das sollte uns ein Vorbild von dem sein, was Er uns auf alle Ewigkeit zu geben vorhatte.

Gott aber war Seine Stärke, daß es Ihm in nichts fehlte. Gott hat Ihn nun auch erhöht und hat Ihm „einen Namen gegeben, der über alle Namen ist“. Wie ist Er doch nun so herrlich auf Gottes Thron! Wie ist nun Gott Seine Stärke, da Ihm „alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden“!

Legen wir uns doch mit allem, was uns drückt, in Sein Erbarmen, selbst unter den schwersten Anfechtungen! Ihm fehlt's an keinen Mitteln, uns zu helfen. Alles steht Ihm zu Gebot.

Glauben wir nur!

Jesaja 49, 8.

“So spricht der HErr: Ich habe dich erhöret zur gnädigen Zeit, und habe dir am Tage des Heils geholfen.“

Es braucht eine Zeit von Seiten des HErrn zur Erhörung und zur Hilfe. Wenn ich heute bete, folgt nicht, daß augenblicklich komme, was ich bete. Es wird auf die gnädige Zeit, auf den Tag des Heils, aufgeschoben; oder eigentlich, es vollendet sich die Erhörung und die Hilfe bis auf den Heilstag. Die Gebete aber wirken darauf hin, daß sich's aus den Heilstag vollenden kann. So ist's, um es deutlich zu machen, wenn wir um das Kommen des HErrn bitten, wie wir ja angewiesen sind, zu beten: „Dein Reich komme!“ Da können wir nicht erwarten, daß es gleich da sei.; sondern wir müssen warten auf den Heilstag, auf die gnädige Zeit. Aber unsre Bitte: „Komm, HErr JEsu!“ hat doch die Wirkung, daß es einen Schritt vorwärts geht, oder daß die Vorbereitungen zum Kommen des Herrn im Gange bleiben oder in den Gang kommen.

Der Heilstag und die gnädige Zeit sind auch nicht unabänderlich festgesetzte Zeiten; sondern sie werden und kommen, je nachdem gebetet wird. Wenn nicht und nirgends gebetet wird, steht gleichsam der Wagen stille, und kommt so nicht vorwärts. Wenn recht ernstlich gebetet, gerungen und gekämpft wird, dann läuft er und kommt er schon wieder dem Ziele näher. Je mehr die wahren Kinder Gottes mit Aufrichtigkeit und Ernst anhalten, desto schneller ist der Wagen am Ziel, kommt also die gnädige Zeit und der Tag des Heils. Es ist einer der ungeschickteste Glaubenssätze, wenn man sich alles nach der Zeit so bestimmt denkt, wie's kommen müsse, und meint also, ungefähr in dem und dem Jahre, da werde es. Solches hindert am ernstlichen Anhalten, das doch der HErr verlangt. Denn dann könnte jemand sagen.: „Wenn's so ist, nun, dann brauche ich auch nicht zu beten; es kommt

doch, ob ich bete oder nicht bete.“ Das ist sicher ganz falsch. Sein Kommen und überhaupt alle seine Gnadenerweisungen stellen sich, wie die Aufforderungen zum Gebet deutlich anzeigen, nur als Erhörungen auf geschehene Bitten und Seufzer heraus. Sie kommen also nicht, wenn nicht gebetet und geseufzt wird, weil es dann keine Erhörungen sind, - und sollen doch Erhörungen seyn. So hat Israel in Ägypten in der Trübsal geseufzt; und endlich hieß es: „Gott erhörte ihr Wehklagen und Seufzen und erbarmte sich seines Volkes,“ und sandte ihnen Mose zum Retter. Ohne das fromme Seufzen des Volks zu dem HErrn, daß Er darein sehe, hätte ein Mose noch lange auf sich warten lassen. So geht's durch alles hindurch, bis in's Kleinste. Alles muß hergebetet werden. Aber es braucht auch alles seine Reife, - das übersehen wir oft, - daß Eines das Andere bringen, Eines das Andere machen muß, bis die rechte Zeit geworden ist. Doch je ernstlicher gearbeitet wird mit Bitten und Flehen, desto rascher ist auch die gnädige Zeit da und der Heilstag.

Nun merket's euch!

Mel. Befiehl du deine Wege.

Hoff', o du arme Seele,
Hoff' und sei unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle,
Da dich der Kummer plagt,
Mit großen Gnaden rücken
Erwarte nur die Zeit,
So wirst du schon erblicken
Die Sonn' der schönsten Freud'.

[Jesaja 49,16.*](#)

“Siehe in die Hände habe Ich dich gezeichnet, deine Mauern sind immerdar vor Mir.“

Das Wort des Propheten geht auf Jerusalem, überhaupt auf das Volk des HErrn, das zerstört war, oder von dem Propheten Jesaja, der etwas früher lebte, als zerstört gedacht wurde, und welches wiederherzustellen Gott beständig im Auge hatte. „In die Hände habe Ich dich gezeichnet,“ sagt der HErr, d. h. „zur beständigen Erinnerung habe Ich's in Meine Hand geschrieben, daß Ich's, wenn Ich nur Meine Hand aufmache, lese.“ Natürlich ist das menschlich gesprochen, um es lieblich und wohltuend für uns zu sagen. Es wird vorgestellt, wie wenn unser Eins sich ein Zeichen macht, um durch

dieses Zeichen beständig erinnert zu werden. So wird's auch hier von Gott vorgestellt, als habe Er sich zur Erinnerung ein Zeichen in der Hand gemacht. Es drückt das nachdrücklich aus, wie es Gottes ernstester Vorsatz war, Jerusalem wieder herzustellen und das Volk wieder in Ordnung zu bringen. „Deine Mauern, deine zerstörten Mauern sind immerdar vor Mir,“ sagt der HErr, d. h. „Ich muß immer an sie denken, sie wieder aufbauen zu lassen.“ Dieß ist nun auch wirklich geschehen. Denn schon 70 Jahre nach der Zerstörung wurden die Anfänge zur Wiederaufrichtung des Staats gemacht.

Des HErrn Wort hat aber auch eine allgemein gültige Bedeutung. Was nemlich vom ganzen Volk gesagt wird, daß der HErr seiner gedenke, darf das einzelne Volksglied auch auf sich anwenden, als ein Teil des Ganzen. Was ferner zum alten Bundesvolk gesagt wird, gibt auch dem neuen etwas, und wiederum wie dem ganzen neuen Bundesvolke, so auch den einzelnen Bundesgliedern. Denn Gott bleibt Sich in Seiner Treue gleich, und was Er einem Geschlechte in der Vorzeit war, ist ein Vorbild dessen, was Er zu allen Zeiten denen ist und sein will, die Er Sein nennen kann, oder zu Seinem Eigenthum machen will. So hat Er jetzt alle Völker in Seine Hand gezeichnet, und deren Verstorung ist immerdar vor Ihm, weil Er den bestimmten Vorsatz hat, alle aufzurichten und in Sein Reich hereinzubringen, durch das inzwischen eingetretene Evangelium. Ebenso hat Er alle Gläubigen wieder besonders in Seine Hand gezeichnet, ihrer zu gedenken, daß Er das, was in ihnen noch Verstorung und Verheertes liegt, möge noch in Ordnung bringen.

Hienach dürfen alle Menschen, namentlich die bereits als in Seine Gnade aufgenommen gelten, sich als solche ansehen, die der HErr in Seine Hände gezeichnet habe, die Ihm also beständig anliegen, daß sie möchten aus aller Verwirrung und Verkommenheit herauskommen, und etwas werden für Ihn, und gerettet werden durch Ihn. Besonders, die in großem Jammer und Elend sind, leiblich oder geistlich, dürfen sich's wohl denken, daß der HErr ihrer gedenke, und beständig ihrer gedenke, gleichsam ihretwegen sich ein Zeichen gemacht habe, um sie nicht zu vergessen, und daß Er sicher seiner Zeit ihnen die nötige Hülfe leiste. Jede Seele liegt Ihm unzweifelhaft an mit größter Sorgfalt. Zum rechten Glauben aber gehört, - und wir sind ja durch des HErrn Wort selbst dazu berechtigt, - daß man sich als unter der besondern Pflege Gottes durch JEsu Christum stehend denkt. Solches ist der Höhepunkt des christlichen Glaubens, dabei man's festhält, daß die eigene

Seele so viel vor Gott gelte, daß Er alles im Stande ist zu tun, um sie zu erretten. - Hingegen darin tut der Feind uns am Meisten Tuck an, wie der Lehrtext uns andeutet.

Mel. Befiehl du deine Wege.

Dich mag es nicht gereuen,
Daß Du uns ruhen heißt;
Es darf sich Niemand scheuen,
Weil Du sein Elend weißt.
In aller Noth zu flehen,
Ist allen frei erlaubt;
Und allen soll geschehen,
Wie ihr Herz wünscht und glaubt.

[Jesaja 50, 4](#)

“Er wecket mich alle Morgen, Er weckt mir das Ohr, daß ich höre, wie ein Jünger.

Unser Spruch fängt mit den Worten an: hat mir eine gelehrte Zunge gegeben, daß ich wisse mit den Müden zu rechter Zeit zu reden.“ Es ist so gesprochen, daß man dabei denken kann, es sei eigentlich von dem sonst erwähnten Knecht des HErrn, dem zukünftigen Christus, die Rede, dem die gelehrte Zunge gegeben, und dem alle Morgen das Ohr geweckt werde. Wenigstens berechtigt das Nachfolgende dazu, wenn derselbe, der sich in obigem Spruch als Jünger anschickt, von seinem Gehorsam redet, und sagt: „Ich hielt meinen Rücken denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich raufte; mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel.“ Doch ist’s auch wieder so gesprochen, daß es der Prophet und jeder Lehrer, ja jetzt jeder Christ, für sich beherzigen kann, indem wir immerhin im Verkehr mit Elenden und Müden einer gelehrten Zunge bedürfen.

Da fragt sich aber dann, von wem gelehrt? Denn es gibt eine Gelehrsamkeit von oben, und eine andere von der Welt her. Die Letztere weiß mit den Müden nicht zu reden, weiß nur verlangende Seelen zu verwirren. Hier ist aber des Propheten Zunge darum gelehrt und geschickt, richtig zu reden, weil er’s alle Morgen vom HErrn bekommt, da er dann recht aufmerksam ist, es ja gut aufzufassen, wie’s der HErr meint. Ganz Schüler ist er dabei, der nicht etwa drein reden und es besser wissen will, sondern demütig und gehorsam nur hört, sich selbst und seinem Wissen mißtrauend. Was er aber

hört, hört er ohne Worte, ohne hörbaren Laut durch den Geist Gottes, der sich ihm vernehmlich macht.

Wohl dem, mit dem der Geist Gottes alle Morgen so reden kann! Es kommt aber darauf an, daß man sich dazu richte, und mit sehnsüchtigem Blick nach oben gleichsam lausche. Wenn man innerlich sich sammelt, so hört und vernimmt man bald etwas; ist man aber träge und gleichgiltig, und läßt man sich schnell von andern Gedanken einnehmen, so ist's für diesmal verspielt.

Zusatz: Es ist nemlich wohl zu merken, daß immer auch andere Stimmen da sind, die Einem geschwind etwas ins Ohr raunen wollen. Wie der Geist Gottes reden will, so auch der Feind, und je nachdem man sich anschickt, wird die eine oder andere Stimme vernehmlicher. Wie übel aber ist's, wenn man sich gleich beim Erwachen vom Teufel etwas eingeben läßt! Man nehme sich wohl in Acht! Es ist deßwegen eine gar gute Sitte, wenn man sich's angewöhnt, gleich ein geistliches Wort zu denken oder zu reden, wie man bei uns häufig betet: „Das walte Gott der Vater, der Sohn und der heilige Geist!“ Wenn so etwas mit einigem Ernst gedacht, oder besser, gesprochen wird, so ruft man damit den HErrn her, daß Er etwas sagen solle. So kann es geschehen, daß man oft über etwas, mit dem man gerade viel Geschäft oder Sorge hat, einen guten Gedanken bekommt, bei und nach dem Erwachen. Der HErr gebe, daß wir' s lernen, alle Tage Seine Schüler zu sein! Da wären wir gutgezogene Kinder, die dann auch recht gut weiter zu bringen sind, in bösen und guten Zeiten.

Mel. Eins ist noth.

Wie, dieß Eine zu genießen,
Sich Maria dort befließ,
Als sie sich zu JEsu Füßen.
Voller Andacht niederließ.
Ihr Herz, das entbrannte, nur einzig zu hören,
Wie JEsus, ihr Heiland, sie wollte belehren.
Ihr alles war gänzlich in JEsu versenkt,
Und wurde ihr alles in Einem geschenkt.

[Jesaja 52, 15.](#)

“Er wird viele Heiden besprengen, daß auch Könige werden ihren Mund gegen Ihn zuhalten.“

Wie umfangreich die Wirkung der Liebe Christi bis in den Tod zu werden versprach, sieht man an dem, daß auch die Heiden sollten mit herzugerufen werden zu seinem Reich, um mit Christo aus dem Tode zu einem neuen Leben auferweckt zu werden. Auch Königen wird das Herz warm, wenn sie's vernehmen, was ihnen, wie den andern Seelen, zu lieb geschehen ist. Könige in der alten Zeit waren nicht, wie etwa in der jetzigen, sich fühlend wie andere Menschen; sondern sie standen als allmächtige, willkürlich handelnde Könige da, die ihre Untertanen nach Launen beraubten, mißbrauchten, töteten, wie sie nur immer wollten. Wenn daher auch solche Könige ihren Mund gegen JEsum zuhalten, und als Gnadenhungrige in die Reihen anderer Menschen gleichmäßig sich stellen sollen, um wie diese mit dem Blut Christi besprengt zu werden, so ist das wahrlich viel. Und es ist geschehen, und geschieht heute noch bei heidnischen Fürsten und Königen, die diese böse Art an sich haben, daß das Wort Gottes sie niederbeugt. Auch unsere Könige, wenn in allem noch so hoch gestellt, machen vor dem christlichen Altare sich ihren Untertanen gleich. Vor allem aber sollten wir's uns ein Anliegen seyn lassen, daß unsere Herzen besprengt würden mit Seinem Blut, durch Buße zur Vergebung der Sünden, um in Sein Leben hineinzuwachsen, und mit Ihm zu all der Herrlichkeit aufzusteigen, die Er für uns erworben hat.

Mel. Was Gott tut, das ist.

Wir kennen JEsum, der die Nacht,
Der Völker wird zerstreuen,
Und endlich wird durch Seine Macht
Die ganze Welt erneuen,
Da offenbar
Der Heiden Schar
Ihm wird entgegenwallen
Und Ihm zu Füßen fallen.

[Jesaja 53, 2.](#)

“Er hatte keine Gestalt noch Schöne; wir sahen Ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte.“

Ob sich obiger Spruch, - daß er vom Heiland redet, wird wohl Jedermann klar sein, - ob er sich aber bloss aus den Tag bezieht, da Er vor dem Richter stand, mit der Dornenkrone aus dem Haupt, könnte man fragen. Wenn es je-

doch dort heißt, Er sei gewesen wie ein Reis aus dürrer Erdrinde, so liegen weitere Schlüsse aus dieser Weissagung nahe, auf die Zeit hin, aus welcher vom lieben Heiland nach Gottes Ratschluß uns nichts berichtet worden ist, nemlich auf Seine Jugend- und Jünglingsjahre hin. Daß Er auch da durch Kämpfe aller Art, die Er durchzumachen hatte, vom Fürsten der Finsternis herbeigeführt, der Ihn auch durch Krankheiten geplagt haben mochte, oft und lange ein Aussehen hatte, das Niemanden gefiel, ist wenigstens denkbar. Denn Er war ein Mann des Kampfes von Kindesbeinen an, und mußte unendlich viel im Stillen auf die Zeit vorbereiten, da Er öffentlich auftreten sollte. Da mag denn lange keine Gestalt und keine Schöne an Ihm gewesen sein, die gefallen hätte. Schon der Ruf bei der Taufe Jesu vom Himmel herab: „Dieß ist Mein lieber Sohn, an welchem Ich Wohlgefallen habe,“ gibt sich deutlich als einen Siegesruf zu erkennen, als ein Zeugnis bisherigen Wohlverhaltens unter versuchungsvollen Zeiten, als einen Moment, mit welchem schwere Kämpfe für den HErrn nun abgeschlossen waren, obwohl diese in anderer Weise sich erneuerten.

Gerade so wurde abermals kurz vor der Kreuzigung bei der Verklärung das Wohlgefallen Gottes vom Himmel herab ausgesprochen, über dem, was in den letzten drei Jahren geschehen war. Wir werden uns einmal wundern, zu vernehmen, wie unendlich viel mehr der HErr Jesus für uns auf sich genommen hat, als wir geschichtlich geschrieben finden. Denken wir nur an das Eine, da es von Ihm heißt (Hebr. 4, 15): „Er war versucht allenthalben, gleichwie wir, doch ohne Sünde.“ Eben an diese vielen uns noch verborgenen Kämpfe und Anfechtungen, in welchen der HErr um unsertwillen Sieger geworden ist, kann uns unser heutiger Spruch erinnern. Beherzigen wir's zu Trost und Aufrichtung!

[Jesaja 58, 12](#)

“Du sollst heißen: der die Lücken verzäunet und die Wege bessert, dass man da wohnen kann.“

Zunächst redet da das prophetische Wort mit dem Volke, daß es, wenn es lerne Gott eine rechte Feste darbringen, indem es zu allen Verleugnungen und Aufopferungen gegen den Nächsten sich fähig mache, des Segens des HErrn werde gewiß sein. Da würde es werden wie ein gewässerter Garten, und würde es den Namen eines Lückenverzäuners und Wegeverbesserers bekommen. Bei solchen Verheißungen müssen wir uns aber immer dazwischen hinein den rechten Repräsentanten des Volks Gottes, den verheißenen

Knecht des HErrn, denken, der zu den Verbesserungen den Grund legen und den Anfang machen muß, und dem wir's dann nachmachen sollen in Seiner Kraft. Denken wir uns also auch hier unter dem eigentlichen Lückenverzüner und Wegeverbesserer nur gleich den Heiland, doch so, daß wir als Seine Jünger es auch sein sollen, weil ja doch die Pflege des Gartens uns übertragen ist.

Das Volk des HErrn und die Ihm angehören, sollen gleichsam in einem Garten sein, der umzäunt ist, daß kein Wild herzu kann, wie man vor Alters kleine Mäuerlein um den Wald her baute, damit Hasen und anderes Wild nicht herauskommen könnten und die leider verderben. Einen solchen Zaun gleichsam hat insbesondere der Heiland um sein Volk her gebaut, sofern es unter seinem Schutz wenigstens vor den Angriffen der Finsternis sollte sicher wohnen könne. Der Zaun aber hat bald, wohl durch Untreue derer, die ihn bewachen sollten, viele Lücken bekommen, und viel Wild dringt jetzt ein. Deswegen ist das Volk des HErrn besonders in unsern Tagen so vielfältig von Schlangen gebissen, vom Wild gepackt und zernagte und grauser Ruin und arge Verwüstung ist im Garten zu sehen. Nirgends kann etwas in erfreulicher Weise heraufwachsen, denn wenn auch etwas schon treibt und grünt und viel versprechen will, so kommt unversehens ein verderbliches Element dazu, daß es doch zerknickt wird und nicht aufkommt, wie viele Verstörung richtet der Feind in unsern Herzen an, auch wenn wir schon gute Eindrücke empfangen haben! Es will nicht gehen. Das Wild umbraust unaufhörlich das Herz, und der Arge kommt mit seinen giftigen Pfeilen, immer drohend, alles wieder zu vernichten und bis auf den Grund zu zerstören. Und wo sind die Lückenverzüner und Wegeverbesserer? Wo sind die, die nur auch in rechter Weise den HErrn, der's zu sein versprochen hat, anrufen, daß Er helfe? Ach, daß sie doch bald erstünden, die es im Namen des HErrn ausrichteten!

Zusatz: Was hat doch aber der Herr alles zu tun, einmal, bis Er das Wild und den Graus aus dem Garten herausbringt, und dann, bis Er die Lücken so verzünt hat, daß der Zerstörer nicht mehr hinzukann. Das Erstere ist besonders schwer. Bis das in die Herzen eingedrungene Böse und Satanische wieder herausgeschafft wird, bis ein Herz, bei dem man's vornehmlich wünscht, von den höllischen Banden los wird, kostet's viel Kampf und Anrufung Gottes. Das Gemüt schon ist durch die List des Feindes mehr oder minder so verderbt und ausgeartet, daß man es kaum vor sich sieht, wie

doch soll alles, was vom Feind eingedrungen ist, wieder abfallen, und alles soll wieder in Ordnung kommen. Wenn Gott nicht etwas Besonderes tut, — und wer glaubt an so etwas? — ist alle Hoffnung aus. Indessen wissen wir von dem, der Lückenverzüner und Wegeverbesserer heißt. So heißt Er einmal; und weil Er so heißt, wird Er's wohl auch müssen machen können, wie's nötig ist. Blicken wir denn zu Ihm auf, vertrauen wir Ihm unter aller unsrer Schwachheit. Seine Zeit muß kommen, da Er hilft. Tun auch wir das unsre, so weit Er's uns heißt; denn, wie oben gesagt, wir sollen ja dem Herrn nach auch Lückenverzüner und Wegeverbesserer sein. Ach, wir armen Leute!

Eigene Melodie.

O Durchbrecher aller Bande,
Der Du immer bei uns bist,
Bei dem Schaden, Spott und Schande
Lauter Lust und Himmel ist!
Übe ferner Dein Gerichte
Wider unsern Adamssinn,
Bis uns Dein so treu Gesichte
Führet aus dem Kerker hin.

Jesaja 64,4f.

„Siehe, Du zürntest wohl, da wir sündigten und lange darinnen blieben; uns ward aber dennoch geholfen.“ („Siehe, Du zürntest, als wir von alters her gegen Dich sündigten und abtrünnig wurden.“)

Es ist ein großer Trost, wenn man sich dessen erinnern kann, daß Gott auch da, wo Schuld und große Schuld war, dennoch geholfen hat.

Es kann uns freilich bange werden und der Mut will uns ganz entschwinden, wenn wir in der Trübsal das Gefühl haben, daß Gott zürne und darum Seine Strafe so hart mache; und wenn wir uns auch dessen gar gut bewußt sind, warum Er zürne. Aber man hat's erfahren, daß Gott in ähnlichen Lagen dennoch geholfen hat, wenn man sich ernstlich zu Ihm wandte. Das ist denn ein herrlicher Trost in allen Bedrängnissen. Ja, es ist ein schönes herrliches Dennoch, daß es heißt: „Aber dennoch ist geholfen worden“ Das muß immer wieder wahr werden, daß Gott dennoch hilft, sei die Schuld auch noch so groß. Darum sagt auch David (Ps. 103, 9f.): „Er wird nicht

immerdar hadern noch ewiglich Zorn halten. Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unsrer Missetat.“

Darum wollen wir den Mut zur Gnade Gottes nie aufgeben! Oft sagen die Leute, das sei das Ärgste an ihrer Trübsal, daß sie's selber verschuldet hätten; und das ist's, was sie ganz in Verzweiflung bringen will. Begreiflich ist es wohl, daß so das Unglück besonders schwer auf dem Menschen liegt, zumal dieser immer so gerne der Unschuldige wäre, der zum lieben Gott sagen könnte: „Warum schlägst Du mich so, der ich doch so brav bin?“ Aber vergessen wir's nicht, daß wir Gnadenkinder sein und als Gnadenkinder uns fühlen müssen. Darum läßt's Gott oft recht herausgestellt werden, wer wir sind, damit wir um Gnade schreien lernen. Wenn Er aber unsre Sünde heim sucht, so dürfen wir darüber, daß wir selbst schuld an

allem sind, die Hoffnung nicht aufgeben; und auch wenn wir fühlen, daß Gott zürne - und mit Recht zürne -, dürfen wir nicht denken, Er werde ewiglich zürnen und sei nicht mehr zu versöhnen. Wir dürfen uns dennoch an die Gnade anklammern.

Und es wird nach der Erfahrung dennoch geholfen, obwohl wir selbst schuld sind, wie es eben sein kann. überhaupt ist oft das, was wir bei Gott „Zorn“ nennen, lauter Liebe. Und zuletzt wird das Erbarmen Gottes - wenn auch anfangs langsam, doch immer mehr - so offenbar sein, daß nichts als Lob und Dank im Herzen übrig bleibt.

Dennoch Hilfe

Der Prophet spricht diese Worte in einem eigentümlichen Zusammenhang aus. Er versetzt sich in eine Zukunftszeit, da für das Volk Gottes der Himmel wie verschlossen sein und da Gott sich gar verborgen haben würde, ohne auf das Bitten und Flehen Seiner Kinder zu amten. Man erinnere sich, wie unmittelbar sich einst der HErr Seinem Volke bezeigt hatte! Da seufzt der Prophet (Jes. 64, 1): „Ach, daß Du den Himmel zerrissest und führest herab, daß die Berge vor Dir zerflössen!“ Dabei hält er dem HErrn vor, daß Er doch in früheren Zeiten, auch wenn Er zornig gewesen sei, Sich doch habe erweichen lassen und dennoch geholfen habe. „Warum“, sagt er (64, 12) „willst Du jetzt so hart sein und schweigen und uns so sehr niederschlagen?“ Und vorher hatte er gesagt (63, 17): „Warum lässest Du uns, HErr, irren von Deinen Wegen und unser Herz verstocken, daß wir Dich nicht

fürchten?“ So seufzt und betet der Prophet aus einer Zukunftszeit heraus, die kommen würde.

Wir wissen aber, wie Jesaja stets auf die messianischen Zeiten hin redet, und zwar nicht nur auf deren Anfang, sondern auch auf ihren Schluß, welcher die Vollendung bringt. Auf beides beziehen sich daher unsre Worte. Ehe Christus kam, war's wirklich so, als ob Gott ganz ferne getreten wäre und als ob alles Flehen derer, die auf das Reich Gottes warteten, umsonst wäre. Aber endlich tat sich der Himmel auf und offenbarte sich der HErr in der verheißenen Herrlichkeit (in Christus).

In unserer Zeit aber ist's wieder so geworden, daß der HErr in weiter Ferne zu stehen scheint, als ob Er vergessen oder aufgegeben hätte, das Angefangene zu vollenden. Man sieht Verfall und Schwachheit und übermacht der Finsternis von innen und außen in hohem Grade allenthalben; und das persönliche Sich-Bezeigen und Helfen Gottes scheint fast aufgehört zu haben. Da hat man Ursache wieder zu beten, wie es uns Jesaja auf solche Zeit hin in den Mund legt: „Warum lässest Du uns, HErr, irren auf unsern Wegen und unser Herz verstocken, daß wir Dich nicht suchen?“ Da liegt selbst in dem der Zorn Gottes verborgen, daß Er uns nicht den Geist der Buße und der Furcht sendet; daß Er also Kräfte zur Erneuerung der Herzen, wie sie uns so nötig wäre, gleichsam vorenthält. Ein Zorn Gottes aber ist es darum, weil uns der rechte Ernst und das rechte Verlangen nach Ihm und Seinen Erweisungen fehlt, wodurch die Gesamtschuld der Christenheit, des Volkes Gottes, groß geworden ist.

Sollen wir aber nun weitere Hoffnungen aufgeben? Nein, wir nehmen den Seufzer des Propheten als einen Wink, daß wir in ähnlicher Weise seufzen und beten sollen, weil dies der Weg zu etwas Besserem ist. Wir halten uns auch wie er an die geschichtlichen Tatsachen, daß Gott, „auch wenn Sein Volk sündigte und lange darin verblieben war, dennoch geholfen hat“. Der HErr kann nicht ewiglich Zorn halten, Er kann nicht - wenn Er auch noch so viele Ursachen dazu hätte - das Weitere, das verheißen ist, aufgeben. Wir können Ihn wieder herbeibeten, wie auch der Prophet endlich Antwort bekam (Jes. 65, 1 ff.). Endlich wird Er's wieder in die Hand nehmen, wird Er sich aufmachen und Seine Gnaden und Gnadengaben in Strömen kommen lassen über Sein verlassenes, verstörtes und weit verirrttes Volk - auf den Tag der letzten Offenbarungen hin.

Andachten zum Buch des Propheten Jeremia

Jeremia 1,9

“Und der HErr reckte Seine Hand aus und rührete meinen Mund und sprach zu mir: Siehe, Ich lege meine Worte in deinen Mund.“

Der Spruch ist aus dem Kapitel genommen, da Jeremia berufen wurde zu einem Propheten Gottes, und zwar zu einem Propheten, der nichts als Jammer und Leid über Jerusalem anzukündigen Beruf bekam. Jeremia hat's da schwer gehabt. Er sah nach außen die schönste Blüte der Stadt und des Volkes, und sah im Geiste vor Augen, wie alles, alles zerstört, und was für ein Blutbad angerichtet werden würde; und immer wieder muß er auftreten und es sagen, wie es gehen werde, wodurch er sich auch fort und fort bei allen verfeindete. Ein solcher Prophetenberuf hat sein Schweres und Peinliches. Doch wurde derselbe dem Jeremia damit erleichtert, daß er auch Blicke in eine spätere Gnadenzeit bekam, und vieles von der Zukunft des Heilandes reden durfte. Es sollte nur das jetzige Geschlecht zertrümmert, das eigentliche Volk Gottes nicht vernichtet werden.

Bei seiner Berufung, heißt es, reckte der HErr Seine Hand aus und rührete seinen Mund an. Wie das geschah, ist nicht gesagt, wie überhaupt die Art und Weise, wie die Propheten berufen wurden, nicht nach allen Seiten uns klar vor Augen gestellt wird, - wir verstehen's auch gar nicht. Doch müssen wir, auch wenn geradezu Gott selbst genannt wird, der einem Propheten sich nahete, stets einen Engel als den Stellvertreter Gottes uns darunter denken, wie auch bei Jesaja (6,6.7) ein Seraph es war, der Ähnliches tat. Aber wenn nun der Engel des Jeremia Mund rührete, so kam etwas von Gott in des Propheten Wesen hinein, etwas vom heiligen Geist, dazu Weisheit, Kraft, Mut, Verständnis, Klarheit. auch Fähigkeit, leicht die Stimme des HErrn zu vernehmen und in Worte zu fassen. Deswegen heißt es: „Siehe, Ich lege meine Worte in deinen Mund.“ Es wird auch dem Jeremia ein für allemal etwas gegeben; und im Verlauf verstand dann er leicht, was der HErr im einzelnen Fall ihm und dem Volke durch ihn sagen wollte.

Eine große Gnade ist damit der Menschheit zugekommen, daß sich also Gott offenbarete. Auf diesem Wege bekamen wir das ganze Alte Testament, und sind alle Offenbarungen uns zugekommen; und wenn wir diese Kundgebungen Gottes bei Seite legen, so fehlt uns der rechte Halt, sofern wir uns auf eigene Füße stellen, dabei aber nichts wissen, Leute sind, die nichts ver-

stehen, wenn wir auch meinen, wir wüßten alles, wie' s damals bei denen war, die den Jeremia verschmähten. Je mehr wir in dem Wort Gottes suchen, desto mehr Geist und Klarheit kommt auch über uns. Dazu kann und will der HErr im neuen Bunde, da wir „alle sollen von Gott gelehret sein“, auch unsern Mund rühren, wenn wir in Seinem Dienste zu reden und zu zeugen haben; denn es „soll uns zur Stunde gegeben werden, was wir reden sollen.“ „Denn ihr seid es nicht,“ sagt der HErr, „die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet“ (Matth. 10,19.20). Wären wir nur williger und geschickter, unser Eigenes fahren, und Gott allein im uns reden zu lassen!

Mel. Alle Menschen müssen.

Dein Geist, Deinem Volk gegeben,
Wehte die Propheten an;
Endlich hat der Sohn das Leben
Selbst auf Erden kund getan.
Du send‘st Deiner Boten Scharen,
Deinen Rat zu offenbaren,
Und an deines Sohnes Heil
Nehmen auch die Heiden Teil.

Jeremia 10,16

“Der Jakobs Schatz ist, der ist‘s, der Alles geschaffen hat, und Israel ist Sein Erbteil. Er heißt HErr Zebaoth.“

Hier heißt der HErr Zebaoth Jakobs Schatz. Jakob und Israel ist einerlei, und bezeichnet hier nicht den Einzelnen, der so heißt, sondern das von diesem abstammende Volk, von uns gewöhnlich Gottes Volk genannt. Dieses Israels Schatz nun ist der HErr Zebaoth, eben der, der alles geschaffen hat, und der auch wieder Israel Sein Erbteil nennt. Der HErr galt dem Volk mehr, als alle Schätze der Erde. Er hatte sich dem Volke bezeigt und kundgetan; und mit Ihm und dem, was es von Ihm empfing, hatte es Alles, was es nur wünschen konnte.

So sollte auch unser Schatz der HErr im Himmel unser Heiland, sein, und alles Andere uns nur als Flitterwerk gelten. Was wir außer Ihm wert schätzen, als wäre es Etwas, ein wirkliches Etwas, gereicht uns zum Schaden. Denn alles und alles, was diese vergängliche Welt uns gibt, hört einmal ganz auf, bis aufs letzte Stäublein hinaus, hört wenigstens für uns ganz auf,

ist also auch nicht der geringste Teil von einem wirklichen Besitztum, das wir hätten. Das sollte der Mensch bedenken, der oft bis in sein spätestes Alter von allerlei träumt, daran er in dieser Welt sich weiden will, sei's Ehre, oder Geld, oder Genuß. Heute nimmt ihn Gott hinweg, und alles ist für ihn Null und Nichts geworden. Da ist der übel daran, der dann darben muß und nichts Anderes hat. Ist aber vorher der HErr sein Schatz geworden, dann tritt er erst in den Besitz dieses seines Schatzes ein, und er ist ein reicher Mann.

Ein Großes ist es auch, daß dieser HErr Zebaoth, d. h. der HErr der Heerschaaren, uns hinwiederum Sein Erbteil nennt, wie wenn Ihm ein Schatz zufiele dadurch, daß Er uns hat. So hoch stellt Er uns. Wir gelten ihm auch als ein Schatz, und deßwegen heißt es: „Israel ist Sein Erbteil.“ Dieß kommt davon her, daß der HErr mit dem, was Er tat und thut, die ganze Welt wieder zu Seinem Eigenthum macht, die Ihm durch List des Teufels abwendig geworden war. So ist Israel gleichsam die Hoffnung unsres Gottes, indem durch dies Israel, da der Anfang gemacht ist, nicht nur die ganze irdische Welt, sondern auch aller Himmel Himmel im Verlauf wieder gewonnen werden sollen, unter Sein Gebot und Regiment, vermittelt des JESus, der in diesem Israel aufkommen sollte. Darum schätzt Gott jedes Israelskind hoch, und nennt es Sein Gut, Seinen Schatz, Sein Erbteil. Das sind große Gedanken, welche ganz zu fassen nicht leicht für uns ist, in welchen aber unaussprechliches liegt. Der HErr helfe uns, die wir uns so gerne um Eitles wegwerfen, daß wir uns selber auch schätzen, und nach Gottes Sinn taxieren lernen, wenn wir doch Ihm so viel wert sind.

Mel. Ich ruf' zu Dir.

Ach, Jesu, wenn Du mir entweichst,
Was hilft mir's, seyn geboren?
Wenn Du mir Deine Lieb' entzeuchst,
Ist all mein Gut verloren.
So gib, daß ich dich ohne Rast
Wohl such' und bestermaßen
Möge fassen,
Und, wenn ich Dich gefaßt,
In Ewigkeit nicht lassen.

Jeremia 20,9

“Ich dachte: Wohlan, ich will Seiner nicht mehr gedenken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer in meinen Gebeinen verschlossen, daß ich es nicht mehr leiden konnte, und wäre schier vergangen.“

Da redet der Prophet Jeremia, der einen sehr schweren Stand hatte. In allem, was er in jener Zeit vor dem Untergang Jerusalems dem Volke predigte, fand er starken Widerspruch. Niemand wollte ihn hören; und dazu wurden ihm alle feind, besonders die Obersten des Landes, so daß er mehr als einmal in Todesgefahr kam und förmliche Prozesse ihm gemacht wurden. Darüber kam er oft in eine traurige Stimmung; und es wollte ihm entleiden, so daß er es lieber lassen, nicht mehr, wie er hier sagt, unter einem Volke, das doch nicht hören mochte, Gottes gedenken, und nicht mehr als in Gottes Namen auftreten wollte. Es war ihm, als müßte er, wie es im schwäbischen Sprichwort heißt, den Karren stehen lassen, weil derselbe doch nicht weiter kam. Aber so oft er sich so gestimmt fühlte, brannte es wie Feuer in seinem Herzen. Ein geheimes Etwas verbot es ihm, sich zurückzuziehen; und er wurde mit innerer Gewalt immer wieder zu seinem Berufe hergetrieben, so daß er es nicht aushielt, still zu bleiben und schier darob vergangen wäre. Erst wenn er sich wieder herauswagte in den Tumult und unter die ergrimmtten Gesichter, und mit Eifer seines Berufes wartete, wurde es ihm wohl und leicht.

Jeremias hatte, wie wir sehen, ein zartes, wahrhaft gottesfürchtiges Gemüt, das es ihm nicht zuließ, zurückzutreten, oder auch nur halb und schläfrig seine Sache zu betreiben. Da unterschied er sich von vielen unserer Zeit. Denn auch uns kann es je und je ankommen, daß wir denken: „Wozu das Predigen? die Leute werden doch nicht anders!“ Da möchten wir auch alles lieber lassen. Aber ganz zurücktreten, geht denn doch nicht an, weil man amtlich angestellt ist. Statt dessen kommt man in ein schlaffes und lässiges Wesen hinein, treibt's, nur daß es getrieben ist, und gibt sich nicht mit ganzer Seele hin. Manche haben wohl einst frisch angefangen, mit Energie und Kraft unter den Leuten aufzutreten; weil sie aber auf harte Herzen stießen, haben sie nachgelassen, und sind sie stiller geworden, fast maßleidend, wie man sagt. So wurden sie gar gewöhnliche, armselige Leute, wie es eben Mietlinge und Tagelöhner sind. Hätten wir alle Jeremiasherzen, feine, gehorsame, gottesfürchtige Herzen, so hätten wir bei einschleichender Träg-

heit und Schlaffheit auch keine Ruhe; sondern es brennete in unsern Herzen wie Feuer, so lange, bis wir's wieder wagten und mit Ernst wagten.

Zusatz: Der Herr wird aber, wenn Seine Gnadenzeit kommt, schon wieder die erweisen, die's auf Leben und Tod wagen, da es dann nicht wie zu Jeremias Zeiten gehen und alles wie umsonst sein soll, sondern da noch viele Herzen gewonnen werden, dem Gerichte zu entgehen. Doch hat's zu allen Zeiten, auch jetzt, welche gegeben, die munter und unverzagt in der Furcht des Herrn daran gegangen sind und ausgeharrt haben. Solche dürfen's erfahren, daß ihre Arbeit nicht vergeblich ist, und ihnen viel Frucht nachfolgt. Möchte nur der Herr bald jene verheißene Propheten und Schriftgelehrte senden, von denen er sagt, daß sie kommen würden. Die müssen das Erstorbene wieder zum Leben bringen, das Verschüttete wieder herausgraben, das Erlahmte wieder kräftig machen, sei's auch, daß sie darüber schwere Verfolgungen, ja gar den Tod erleiden. Denn der Eifer seiner Kinder muß es doch am Ende machen, daß Seine Sache zum Schluß kommt.

Mel. Herr Jesu Christ, dich zu uns.

Die Sach' und Ehr, Herr Jesu Christ,
Nicht unser, sondern Dein ja ist;
Darum so steh' Du denen bei,
Die sich auf Dich verlassen frei.

Dein Wort ist unsers Herzens Trutz
Und Deiner Kirche wahrer Schutz;
Dabei erhalt' uns, lieber Herr,
Daß wir nichts Anders suchen mehr.

[Jeremia 33, 12.](#)

“An diesem Ort, der so wüste ist, daß weder Leute noch Vieh darinnen sind, und in allen seinen Städten werden dennoch wiederum Hirtenhäuser sein, die da Herden weiden.“

Jeremias blickt auf die Zeit, da Jerusalem und das ganze Land würde eine Wüste geworden sein. Es war nahe daran, weil die Gerichte Gottes schnell folgten, der vielen Sünden wegen, die unter dem Volke Gottes so einheimisch geworden waren, daß der liebe Gott vorerst Seine Zwecke nicht mehr mit dem Volke erreichen konnte. Es war alles so durchfressen und verderbt, und die Bestimmung Israels, wenigstens für die Zukunft ein Salz für alle

Völker zu werden, so vergessen, daß nichts übrig blieb, als die grause Zerstörung. Diese kam denn über alles, doch nur, damit desto gewisser ein Keim bliebe, aus welchem noch herauswachsen könnte, was kommen sollte, nemlich ein Heiland für alle Welt. Wenn daher bald alles wüste lag, hatte dennoch Gott Seinen ursprünglichen Plan, durch Abrahams Samen alle Völker zu segnen, nicht aufgegeben; und darum wurde das schon vor der Zerstörung dem Volke gesagt. Es mußte also in der Folge das Wüste wieder gebaut, es mußte wieder ein blühender Staat werden, wie nun der auch ausfiele, nur daß der erste Plan Gottes könnte ausgeführt werden.

Vollkommen ist nun freilich der neue Judenstaat nicht geworden; aber doch sind gute Elemente darin geblieben. Die Abgötterei hatte wenigstens aufgehört; und der Mangel neuer Propheten machte, daß ihrer Manche desto andachtsvoller die Schriften der alten Propheten beherzigten. Nach langem Harren ist endlich Christus, der Heiland, geboren. Israel hatte nun seine Bestimmung erfüllt, und konnte aufhören, ein besonderer Staat zu sein, ist aber durch den Heiland mit seiner ganzen Geschichte bis auf den heutigen Tag ein Segen für alle Völker.

Mel. Zeuch mich, zeuch.

Dennoch wird das Wort des Treuen
Herrlich in Erfüllung geh'n.
Jauchzend werden dann sich freuen,
Die jetzt still mit Tränen sä'n,
Wann der Segensstrom des HErrn
Alles füllet nah' und fern.

[Jeremia 39, 18.](#)

“Du sollst dein Leben wie eine Beute davon bringen, darum, daß du Mir vertrauet hast, spricht der HErr.“

Obige Worte werden zu Ebedmelech, dem Mohren, gesprochen. Dieser Mohr hatte den Jeremia, den man aus Haß in eine Brunnengrube geworfen, da er leicht hätte umkommen können, mit besonderer Liebe und Anstrengung wieder herausgezogen. Niemand hatte sich des Propheten erbarmt; nur der Mohr, ein Kämmerer, half ihm. Weil er aber das tat aus großem Mitleiden mit Jeremia, den er als einen Knecht Gottes liebte und ehrte, so läßt ihm der HErr sagen, er werde bei der Zerstörung Jerusalems, die bald darauf erfolgte, fein Leben wie eine Beute davon bringen.

So gewinnen's die Mohren vor den Weißen. Viele Schwarze und Braune werden einmal ihr Leben herausgerettet haben, während Andere unseres Geschlechts, die ihrer Farbe, ihrer Bildung, ihrer gesellschaftlichen Stellung sich rühmten, nebenhin stehen müssen, oder gar verloren gehen. Wie stolz waren doch damals die Juden in der Stadt, die Fürsten und die Edlen, und alle, die sich zu Abrahams Samen rechneten, daß sie meinten, eher werde der Himmel einfallen, als daß sie würden in der Heiden Hände übergeben werden und umkommen! Sie sind aber alle mit geringen Ausnahmen entweder niedergemacht worden, wie bei Weitem der größte Teil, oder in die Gefangenschaft fortgeführt, weil sie unter andern Sünden auch die Propheten nichts geachtet hatten. Unter dem entsetzlichen Würgen jedoch trägt der Mohr, der am königlichen Hofe war, also der Gefahr besonders ausgesetzt, sein Leben wie eine Beute, d. h. wie aus dem Tode herausgebeutet, davon, weil er dem HErrn vertrauet hatte.

Des Mohren Gottvertrauen aber, - merken wir's uns, - hat er nicht bloß im Munde geführt, sondern mit der Tat bewiesen, mit einem Wagnis. Denn der Mohr setzte sich mit seinem Vorhaben, den Propheten zu retten, dem Haß aller Fürsten ans, die eben den Jeremia hatten in die Grube werfen lassen, und hätte können ohne Weiteres von diesen getötet werden. Er hatte also, indem er den Propheten rettete, sein Leben dran gewagt, so aber aus der Todesgefahr sein Leben erbeutet. Wer dem HErrn vertraut mit Verleugnung und Aufopferung, mit eigenem Wagnis, der ist's, der unter allen Umständen vom HErrn angesehen wird; und handelt sich's bei ihm um Leben oder Tod, so ist ihm das Leben gewiß, auch wenn er's zeitlich verliert. „Denn wer sein Leben verliert, um meinetwillen,“ sagt der HErr, „der wird es gewinnen.“ Freundlich ist der HErr dem, der auf Ihn trauet, wie es hier der HErr selbst sagt, indem es heißt: „Darum, daß du Mir vertrauet hast.“ Denken wir auch an den Gerichtsspruch am jüngsten Tage: „Was ihr Einem meiner Geringsen getan habt, das habt ihr Mir getan.“

Mel. Nun ruhen alle Wälder.

Der HErr kennt die Gerechten;
Er ist mit Seinen Knechten.
Die in Versuchung sind.
Er weiß es, was sie beten,
Und weiß sie zu erretten.
Wo Niemand eine Ausflucht find't.

Andachten zu den Klageliedern Jeremias

Klagl. 5,21.

„Bringe uns, HErr, wieder zu Dir, daß wir heim kommen! Erneure unsre Tage, wie vor Alters!“

So schließt Jeremias seine Klaglieder. Diese verfaßte er, als Jerusalem zerstört, die meisten Bewohner weggerafft, und die Wenigen, die überblieben, nach Babylon abgeführt waren. Mit Bezug auf die Letzteren betet er am Schlusse der Lieder: „Bringe uns, HErr, wieder zu Dir, daß wir heimkommen!“ Denn heimkommen, hieß zum HErrn kommen, weil das Land auch als das Heimathland Gottes galt, sofern Gott hier, besonders vom Tempel aus, seit Jahrhunderten sich kund gegeben hatte. Der Prophet aber bittet noch weiter: „Erneure unsre Tage, wie vor Alters!“ d. h. mache Deine Gnade wieder neu, und ganz so, wie früher, daß Du zu uns kommst und uns weisest und Dich bezeigest, wie vormals.

So betete Jeremia. Wir wissen aber, daß sein Gebet in so weit erhört wurde, als 70 Jahre nach der Zerstörung ein Theil des Volkes wieder zurück kam und Stadt und Tempel wieder herstellte. Ihre Tage wurden aber nicht erneuert, wie vor Alters, so zahlreich das Bolt wurde. Die erste Frische fehlte dem Volke, und es blieb eine Ungnade auf ihm lasten. Der HErr hielt sich ferne von ihm. Eine Zeitlang redeten noch Propheten, aber immer weniger; und etwa 140 Jahre später hörten sie ganz auf. Auch die Bezeugungen Gottes im Tempel waren so gut als verschwunden. Des Götzendienstes wohl enthielt sich das Volk; aber das streng eingehaltene Ceremonienwesen erschien mehr nur als äußerliche Form, ohne Mitbezeugung Gottes, wie vormals. Auch im größeren Gemeinwesen ging es fortan so natürlich und weltlich zu, wie überall. Kein Wunder, daß der Seufzer des Jeremia: „Erneure die Tage, wie vor Alters!“ im Volke verblieb; und einen Nachklang davon haben wir in der Sehnsucht eines Simeon und einer Hanna, und Anderer, die um die Zeit Jesu auf das Reich Gottes warteten. Blieb's nun auch mit dem Volke, wie es war, so kam doch zuletzt ein Neues, das weit über dem ging, was das Volk vor Alters gehabt hatte. In Christo, dem Menschgewordenen, war eine Herrlichkeit da, die, wie Haggai (2,7-10) weissagte, viel größer war, als die des ersten Tempels. War doch mit ihm der Gott mit uns gekommen. Wie schön waren da die Tage des Volks während Seines Wandels auf Erden! Und wie schön waren die Tage der Apostel, welche in der

Fülle des heiligen Geistes standen und über alle Völker die Herrlichkeit des Evangeliums ausbreiteten! So ist der Seufzer des Jeremia in viel höherem Sinne erhört worden, wenn sich das Neue gleich anders ansah, als das Frühere. Wir aber erwarten's im höchsten Sinne, zum HErrn gebracht zu werden und heimzukommen. Wir suchen, was droben ist, da „Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes,“ und haben die Weisung, nach dem zu trachten, das droben ist, und nicht nach dem, das auf Erden ist., Da wäre es eine Sehnsucht, nicht nach dem, wie es vor Alters war, sondern nach dem, da „Gott Alles neu machen wird.“ Vergessen wir unsrer rechten Heimath nicht; und machen wir's nicht, wie viele Israeliten, die in der Fremde sich einbürgerten und festsetzten, und so zurückblieben. Versäumen wir's nicht, einzukommen zur ewigen Ruhe bei Gott. Durch Geduld und Glauben gelingt's uns.

Mel. O Jerusalem.

Komm doch, führe mich mit Freuden
Aus der Fremde hartem Stand.
Hol' mich heim nach vielen Leiden
In das rechte Vaterland,
Wo Dein Lebenswasser quillt,
Das den Durst auf ewig stillt.

Zusatz (Unsere Tage.)

Aber freilich, der Drang, das Reich Gottes zur Vollendung kommen zu sehen, heißt uns auch nach den Tagen des HErrn und der Apostel zurückblicken und fragen: Wie sind denn unsre Tage seitdem geworden? Haben wir's noch wie damals? Wandelt der HErr, zur Rechter Seines Vaters erhoben, so fühlbar noch in unsrer Mitte, wie Er's verheißen hat? Wo sind die Leuchter, unter denen Er einst wandelte und deren Sterne Er in Seiner Hand hielt, wie bei den sieben Gemeinen (Off. 1,20)? Unwillkürlich drängt sich auch uns der Seufzer des Jeremia auf: „Erneuere unsre Tage, wie vor Alters!“ Denn wir sehen den Fortgang des Reiches Gottes gehemmt, weil wir uns gar arm und schwach gestellt fühlen, da die Bezeugungen der Kräfte des Heiligen Geistes so geringe geworden sind und das persönliche Einwirken des HErrn so wenig verspürt wird. Aeußere Ordnung mit viel Formen haben wir wohl manches Orte, wie Israel einst auch in seinen geringen Tagen, aber viel mehr nicht, so daß wir mit Wehmuth, den Gefangenen in Babel gleich, seufzen müssen: „Ach, laß uns doch wieder eine Heimathlust fühlen, daß es uns

nicht ist wie in einer Fremde, da Licht und Freude und fehlt, damit wir's merken, wie es vorwärts geht zur Erlösung der Kreatur! Laß uns wieder Dich haben. Erneuere Alles, wie vor Alters, da Alles im besten Gang war. Laß die Kraft des heiligen Geistes wieder stärker wirken, zu Allem, wie es die Erlösung Deiner Kinder und aller Völker bedarf!“

Seufzen wir dann nur so! Wird uns der HErr erhören? Wagen wir's, zu glauben und zu hoffen. Mehr, als Jeremias bat, kam, als die Zeit erfüllet war. Mehr, als wir denken mögen, dürfen auch wir erwarten, nachdem wir's seit so vielen Jahrhunderten vermißt haben. Der Herr wird sich wieder kund thun. Wird doch das Höchste nicht ausbleiben, Er selbst, kommend in den Wolken des Himmels, in die rechte Heimath uns zu führen, die Lebenden und die Todten (1 Thess. 4,16.17). Dann werden wir uns nach keinem Alten zurücksehnen. Ach, wären wir so weit!

Andachten zum Buch des Propheten Hesekiel

[Hesek. 16,6.](#)

„Ich ging vor dir über und sahe dich in deinem Blute liegen, und sprach zu dir, da du in deinem Blute lagst: Du sollst leben! Ja, zu dir sprach ich, da du so in deinem Blute lagst: Du sollst leben!“

Israel ist's, das der HErr hier anredet. Dieses Volk stand einst in peinlicher Knechtschaft und war von den Aegyptern sogar mit seinem Untergang bedroht. Dann um seine Zunahme zu verhindern und seine Abnahme zu bewerkstelligen, war ein Befehl ausgegangen und lange im Schwange, daß alle neugeborenen Knäblein sollten in den Nil geworfen werden. Da konnte wohl das ganze Volk als im Blute liegend angesehen werden. Auch sonst wurde das Volk mit harten Arbeiten bis auf's Blut gequält. Aber Gott sagte: „Du sollst leben!“ Er hat das Volk aus der Knechtschaft herausgeführt, hat es selbständig und groß gemacht und unter Seine eigene Hut gestellt, daß es ein Volk wurde, wie kein anderes auf Erden.

Solches hält der HErr dem Volke vor, zur Zeit des Hesekiel, da bereits die zerstörenden Feinde im Lande waren, um es etwa durch die Erinnerung an die Barmherzigkeit, die Gott vormals an ihm gethan, zur Besinnung zu bringen und von seinen bösen Wegen, welche die Gerichte herausforderten, abzuwenden. Denn nach dem das Volk lebendig und groß geworden war, hat's angefangen, seinen Retter, den HErrn Zebaoth, von sich zu weisen und ei-

gene Wege zu gehen. Nun handelte sich's wieder darum, ob es leben oder sterben sollte. Das Volk hörte nicht und blieb undankbar. Schrecklich ging's daher zu, bei der Zerstörung Jerusalems, da mit wenigen Ausnahmen das ganze Volk erschlagen oder abgeführt wurde.

Die Erinnerung an empfangene Gnaden in Zeiten großer Noth sollte der Mensch nie vergessen. Aber oft sind die Menschen jener Schlange gleich, welche, als sie vor Kälte erstarrt war, von einem Wanderer in den Busen genommen wurde, und kaum warm und lebendig geworden, ihrem Wohlthäter den Todesstich gab. In dieser Weise machens Viele: Wenn sie warm geworden und unter der Gnade des HErrn, werden sie muthwillig sind schlagen ihrem Retter in's Gesicht. Ueberhaupt ist das Vergessen eines elenden Zustandes, in dem man je und je sich befand, etwas Gewöhnliches bei den Menschen, sobald die Besserung des Zustandes eingetreten ist. So hat auch die Christenheit längst vergessen, aus welcher Barbarei sie einst herausgerissen worden ist. Sie würde sich wohl viel demüthiger zu ihrem Heiland stellen, wenn sie erkannte, was durch die Gabe des Evangeliums an ihr geschehen ist. Beurtheilen könnte sie das schon, wenn sie hörte, wie jammervoll es bei solchen Völkern aussieht, denen bis auf den heutigen Tag dasselbe Glück nicht widerfahren ist.

Möchte doch Keines die erfahrene Liebe und Freundlichkeit Gottes vergessen! Alle könnten, wenn sie aufmerkten und dran dächten, von Wundern erzählen, die der HErr, von Kindesbeinen an, an ihnen gethan hat. Aber sie haben's vergessen; und nur zu häufig stellen sie sich so fern von Gott, daß dieser in ähnlicher Weise sie züchtigen muß, wie einst Israel. Wer weiß, was unser und unseres ganzen Volkes noch wartet! Die Zeiten mahnen an schwere Berichte, die kommen werden, weil wir nicht mehr bedenken, wie viel Dank wir unserm HErrn und Erbarmer schuldig sind, und durch Gottes Güte uns nicht zur Buße leiten lassen.

Mel. Womit soll ich Dich wohl.

HErr, entzünde mein Gemüthe,
Daß ich Deine Wundermacht,
Deine Gnade, Treu und Güte
Froh erhebe Tag und Nacht,
Da von Deinen Gnadengüssen
Leib und Seele zeugen müssen.

Tausend, tausendmal sei Dir,
Großer König, Dank dafür!

Andachten zum Buch des Propheten Daniel

Daniel 2,21

“Er gibt den Weisen ihre Weisheit und den Verständigen ihren Verstand.“

Das sagt Daniel in einem Lobgesang, als er über einen Traum, den Nebukadnezar gehabt haben wollte, Aufschluss von Gott bekam. Der König hatte nicht nur die Auslegung eines Traums wissen wollen, sondern auch den Traum selbst, weil er ihn vergessen hatte. Alle Traumdeuter waren ratlos und standen in Gefahr, durch den gestrengen König das Leben zu verlieren. Da erbat sich Daniel vom Könige Frist in der Hoffnung, der Herr werde ihm das Nötige offenbaren. Daniel stellte sich dabei auf den rechten Standpunkt, indem er überzeugt war, dass Gott Der sei, der den Weisen ihre Weisheit und den Verständigen ihren Verstand gebe. Er dachte nicht, dass er's von sich aus finden müsste, er meinte auch nicht, dass überhaupt ein Mensch von sich aus etwas haben könne. Sondern er hielt sich an den Herrn, der sich wohl insbesondere dann den Einfältigen offenbaren werde, wenn so vieler Leben daran hing. So betete er und erwartete er den Aufschluss vom Herrn. Die Anderen hatten nicht so gedacht und Ausflucht gesucht; und als diese beim König nichts half, waren sie in Verzweiflung. Daniel hatte wohl bei sich gedacht: Wenn Gott sich dem König zu erkennen gab und ihm hat etwas Besonderes sagen wollen, so wird's der nämliche Gott auch mir sagen! Sagt's Gott dem einen, so kann Er's, wenn's sein muss, denen nicht versagen, die Ihn anrufen und die in einem besonderen Verkehr mit Ihm stehen, wie's bei mir der Fall ist! In diesem kindlichen Glauben stand Daniel. Und wie er dachte, so geschah es denn auch. „Es wurde ihm das verborgene Ding durch ein Gesicht des Nachts geoffenbart.“ Nun dankt er Gott und preist Ihn dafür, dass Er die Weisheit und den Verstand gebe.

Wenn Daniel in seinem Lobgesang sagt: „Er gibt den Weisen ihre Weisheit“, so will er damit sagen: „Was die Weisen weise sind, das haben sie von Gott; und was die Verständigen verständig sind, das hat ihnen Gott gegeben.“ Wie gut wäre es doch, wenn alle Weisen und Verständigen sich das merken würden, so dass sie immer sagen möchten: „Ich hab's von Gott.“ Bei ihnen aber ist's gewöhnlich, dass sie, auch wenn sie es nicht immer sa-

gen, doch denken: „Ich bin der Weise, ich bin der Kluge! über mich geht keiner!“ Nicht entfernt will es ihnen einfallen zu denken, dass das, was sie haben, von Gott komme. Sie überheben sich ihrer Weisheit und nehmen an ihr Anlass zu Stolz und Hochmut und verächtlicher Behandlung anderer. Damit aber versündigen sie sich sehr, besonders, wenn sie's andere entgelten lassen, dass sie weniger Einsicht, Geschicklichkeit, Tüchtigkeit haben als sie. Solche Weisen und Klugen lässt aber Gott oft recht zu Narren werden. Denn eben sie sind's oft, die, wie man sagt, recht törichte Streiche machen können, so dass jedermann sich darob verwundert und sie sich recht offenbar schämen müssen. Oft lässt ihnen Gott auch das künstlichst Angelegte ganz und gar misslingen, so dass andere mit ihrer scheinbar geringen Begabung viel weiter kommen denn sie. „Denn Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demütigen gibt Er Gnade.“

Rühmen wir uns doch keines Wissens und keiner Kunst! Denn der HErr hat es alles gegeben, was es auch betreffe, selbst in äußerer Geschicklichkeit. So hatte Gott einst auch beim Bau der Stiftshütte „den Bezaleel erfüllt mit Seinem Geist, mit Weisheit und Verstand und Erkenntnis und mit allerlei Werk, kunstreich zu arbeiten an Gold, Silber, Erz, kunstreich Steine zu schneiden und einzusetzen, kunstreich zu zimmern am Holz, zu machen allerlei Werk“ (2. Mose 31, 3f.) Wie hässlich ist es doch da, über andere zu spotten und zu lachen oder sie geringschätzig zu behandeln, wenn sie an Einsicht, Verstand und Geschicklichkeit zurückstehen!

„Denn wer hat dich vorgezogen? Was hast du aber, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmst du dich denn, als hättest du es nicht empfangen (, sondern selbst erworben)?“

Zusatz - zu Daniel 2,21 „Nebukadnezars Traum“

In der Geschichte, aus welcher der Spruch genommen ist, erscheint es sehr auffallend, wie Nebukadnezar dazukommen konnte, von seinen Sternsehern und Weisen es zu fordern, dass sie ihm den Traum - den er gehabt und wieder vergessen hatte - sagen sollten, und zwar selbst bei Todesstrafe es von ihnen zu fordern. Es sieht einer entsetzlichen Brutalität und unerhörten Tyrannei gleich.

Wenn man aber die Sache näher untersucht, so war seine Forderung nicht so ungereimt und unvernünftig, als es im ersten Augenblick aussieht. Denn die Sternseher und Weisen behaupteten, dass sie alles, was sie wissen, aus einer

(höheren) Eingebung wissen. Nun hatte der König den Eindruck, dass sein Traum etwas sehr Bedeutsames enthielt; Gott hatte ihm diesen Traum entfallen lassen, damit er keine verkehrte Auslegung bekäme. Der König musste also (aufgrund der Behauptung seiner Sternseher) die Voraussetzung haben, dass die Götter sich wirklich seinen Weisen offenbaren. Er forderte demnach nicht zu viel, wenn er erwartete, dass die Götter das, was sie ihn selbst hatten sehen lassen, auch seinen Weisen zeigen werden. Er konnte denken, dass alle ihre Sache nichts sei, wenn sie diesen Traum nicht wissen, und dass er dann alles Recht habe, sie überhaupt als Betrüger anzusehen. Warum sollten denn jetzt auf einmal die Götter sich dem König offenbaren - und nicht denen, die eigentlich berufsweise in solchen Sachen stehen?

Die Weisen sagen's dem König rundweg ab, dass so etwas gefordert werden könne, weil niemand das wisse, ausgenommen die Götter, welche nicht bei den Menschen wohnen. Ein solches Benehmen konnte den König nur noch mehr erzürnen, weil eben damit all ihre Wahrsagerei als eine nichtige gerichtet wurde. Darum sagt er zu ihnen: „Das Recht geht über euch als die ihr Lüge und Gedicht vor mir zu reden vorgenommen habt, bis die Zeit vorübergeht (bis die Zeiten und Verhältnisse sich ändern).“ Der König findet's sogar ganz recht, dass er den Traum vergessen habe. Denn, so sagt er, wenn sie dennoch den Traum von sich aus wüssten, so könne er merken, dass sie auch die Deutung richtig treffen. Andernfalls könnten sie ihm ja vorsagen, was sie wollten - wie er sie wahrscheinlich längst im Verdacht hatte. Wenn also wirklich Gott oder die Götter sich ihnen offenbaren würden - auf welche Weise das auch nach den Gedanken des Königs geschehen mochte -, so hätten sie überhaupt ein gutes Gewissen gehabt und wäre ihre Sache eine rechte gewesen. Dann hätten sie es zumindest so machen sollen wie Daniel, der nur um Frist bittet, bis es Gott ihm sage. Die Weisen aber konnten auch von einer Frist nichts erhoffen, weil ja, wie sie sagen, die Götter nicht bei den Menschen wohnen. Dagegen konnte der König mit Recht erwarten, dass sie vermittelt desselben Gottes, der ihm den Traum gegeben hatte, sollten ihm wieder auf den Traum verhelfen können. Denn sie rühmten sich ja auch sonst der göttlichen Eingebung! Sie waren in eine Falle gekommen, bei der ihre Betrügerei offenbar wurde. In der Forderung des Königs liegt also viel mehr Vernunft als Unvernunft. Und wenn er, der unumschränkte König, sich von Betrügern frei erhalten will - kann es uns da verwundern, dass er sich solcher Leute durch Hinrichtung geradezu ganz entledigen

wollte? So wurden auch einst auf Elias Anstiften die Baalspaffen hingerichtet.

Der König dachte also (mit Recht): Was ihm geoffenbart wird, müssen seine Weisen auch wissen.

Wir möchten oft in dem umgekehrten Fall sein (, zu denken: Was einem andern geoffenbart wird, das müssen wir wissen). Da will sich dieser oder jener einer besonderen Offenbarung rühmen. Nun sollten wir auch denken: Was diesem oder jenem angeblich Gott gesagt hat, werde Er auch uns offenbaren! Geschieht das letztere aber nicht - so dass das Gesagte (, weil es keine Gottes-Offenbarung ist,) gar keinen Widerhall in unserem Geiste findet -, so ist die Anmaßung (dessen, der sich der Offenbarung rühmt,) und was mit ihr gefordert wird, entschieden zurückzuweisen.

Es kommt öfters vor, dass Leute Offenbarungen haben wollen, mit denen sie Anspruch auf Glauben machen. Darf man sie annehmen? Ist es Vernunft oder ist es Unvernunft, sie anzunehmen? Nehmen wir uns in acht und geben wir uns nicht so leichtfertig Leuten hin, die etwas aus sich machen, als ob ihnen durch einen Traum oder ein Gesicht oder einen Geist eine Offenbarung zugekommen wäre! Solches kommt jetzt schon viel vor und mag in der kommenden Zeit noch viel häufiger vorkommen. Wie töricht aber ist es, auf Offenbarungen durch Somnambulen, durch Träumer, durch Hellseher zu bauen! Ja, unter Umständen: wie greuelhaft ist es! Was dir nicht Gott durch Sein Wort sagt und dir nicht selbst durch Seinen Geist nach Seinem Wort zu fühlen gibt, kannst und darfst du nimmermehr annehmen - wenn du nicht dem Aberglauben, dem Betrug, der Unvernunft überhaupt anheimfallen willst! Wer darauf Anspruch machen will, dass du ihm Glauben schenkst, weil's ihm geoffenbart sei, der ist ein gefährlicher Mensch für dich - und vor diesem fliehe!

Auch bei Nebukadnezar sieht man deutlich, dass es ihm gar recht ist, einmal der Weisheit seiner Weisen auf die Spur zu kommen. Denn es muss ihm längst zuwider gewesen sein, ihr ohne weiteres zu trauen, ohne in seinem eigenen Geiste irgendeinen Beweis dafür zu haben, dass sie mit der Wahrheit umgehen.

Und wir wollten jedem“ Träumer“ nur gleich zufallen? Es ist schon ein Übelstand, dass manche frommen Leute sagen, dieses oder jenes - worüber verschiedene Ansichten denkbar sind und obwalten - sei ihnen durch anhal-

tendes und ernstliches Gebet gewiss geworden. So sollte kein Christ reden; denn damit wird den Gewissen anderer in ungebührlicher Weise Zwang angelegt.

Dass man doch nur gleich ein Prophet sein will, mit dem Gott rede, und dem zu glauben sei, weil Gott mit ihm rede!

Daniel 9.18.

„Wir liegen vor Dir mit unsrem Gebet, (und vertrauen) nicht auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf Deine große Barmherzigkeit.“

Daniel betet um die Rückkehr der Gefangenen aus Babylon. Diese war zwar auf eine gewisse Zeit hin verheißen; denn durch Jeremia hatte es Gott dem Volke anzeigen lassen, daß die Gefangenschaft 70 Jahre dauern würde (25,11). Aber Daniel, der jetzt „auf die Zahl der Jahre merkte“ (Dan. 9,1), wußte nur zu gut, daß solche Verheißungen stets nur bedingt gegeben sind und fehlen (ausbleiben) können, wenn auf Seiten derer, denen sie zufallen sollen, Gesinnung und Glauben fehlt. So kann es wirklich so sein, daß Gott wohl sagt: „In 70 Jahren dürft ihr in die Heimat zurückkehren“ - wenn aber keiner der Gefangenen sich darum bekümmert, keiner sich's ein Anliegen sein läßt, daß es wirklich werde, keiner darum bittet, dann kann es doch noch fehlen, so bestimmt es auch Gott vorausgesagt hat. Selbst wenn Zahlen angegeben sind, fühlt sich Gott nicht gleichsam mechanisch daran gebunden. Es ist immer so zu nehmen, wie wenn Er nur sagen würde: „In 70 Jahren wäre es Mein Sinn und Gedanke; haltet euch darnach, daß es geschehen kann!“

Jede Gnade, wenn sie auch verheißen ist, muß doch wieder erbeten sein. Und so hat Daniel es für nötig befunden, den HErn recht ernstlich im Namen des Volkes zu bitten, daß Er die gegebene Verheißung erfüllen möge. Ein Mann wie er konnte sich auch als den Stellvertreter aller ansehen um des Ernstes willen, mit dem er beständig vor Gott stand. Es kann oft an einer einzigen Person liegen - wie das mehrmals im Alten Testament der Fall war -, die nicht gleichgültig sein darf; und auf sie vornehmlich sieht dann der HErn, ob es ihr darum zu tun sei. Von andern wird nicht immer dasselbe gefordert, weil ihnen die Einsicht gebricht und weil sie weniger die Aufgabe haben, das Ganze auf dem Herzen zu tragen. So hat Daniel wenigstens versucht, seine Schuldigkeit zu tun.

Wenn aber Daniel betet, darf er sich auf nichts anderes stützen; auf nichts, das auf seiner oder seines Volkes Seite an Gutem wäre, nicht etwa auf die Gerechtigkeit oder irgendwelche Güte, irgendwelchen Vorzug des Volkes vor anderen. Auf solches kann und will sich Daniel nicht berufen. Er stellt daher sich und sein Volk ganz als Sünder dar. Er muß es sagen und laut bekennen, wie sehr das Volk von Gott abgewichen gewesen und mit Recht in das große Elend hereingekommen sei, in dem es sich jetzt befinde. Darum sagt er auch: „Wir liegen vor Dir mit unsrem Gebet, (und vertrauen) nicht auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf Deine große Barmherzigkeit.“

Die Barmherzigkeit Gottes, die ist es, auf die wir trauen dürfen - wenn wir ihrer auch noch so unwürdig sind! Wir müssen es erkennen, daß es lauter Barmherzigkeit Gottes ist, wenn Er auf unsre Bitten auch nur amtet. Nehmen wir sie, und sie allein, mit aller Demut in Anspruch, so steht sie für uns auch offen. So müssen wir bei jeder Bitte nur vor allem unsere Gerechtigkeit hingeben, diese ganz hinfallen lassen, um allein auf Gottes Barmherzigkeit hin bitten zu können. Wenn sie allein es sein soll, dann können wir etwas hoffen. Wenn wir aber zu ihr etwas von uns hinzulegen wollen, so bleibt alles im Ungewissen, was wir bitten und erwarten.

Gebe uns doch der HErr, sooft wir Ihn anrufen, vornehmlich Demut und klare Erkenntnis unsrer Unwürdigkeit und Sünde!

Zusatz Zu Dan. 9,18 Das Fehlen (Ausbleiben) der Weissagung

Wie selbst Zahlen, auch wenn sie bestimmt vorausgesagt sind, fehlen (nicht eintreffen) können, wenn die Gesinnungen der Betreffenden sich ändern, das beweist vornehmlich die Geschichte des Propheten Jona. Dieser mußte den Niniviten bestimmt anzeigen, daß ihre Stadt in 40 Tagen untergehen werde (3,11). Die Niniviten taten Buße. So „reute auch Gott das Übel, das Er ihnen angekündigt hatte, und Er tat's nicht“ (3,10) - was bekanntlich den Propheten Jona mit Unmut erfüllte, weil er mehr auf seine Ehre und Unfehlbarkeit als auf das Wohl der Bedrohten sah. übrigens kam später doch der Untergang Ninives.

Wie aber hier Gott des Übels reute, so kann Ihn auch, wenn die Betreffenden sich dessen unwürdig erzeigen, des Guten reuen, das Er zu tun gedachte. Dies ist besonders wichtig bei der Erwägung der Frage, wie es komme, daß die verheißene baldige Rückkehr des HErrn Christus so lange verziehe - was bei vielen so großen Anstoß erregt. Wir können einfach antworten:

„Es reute den HErrn, in der Kürze das Vorausgesagte und Verheißene geschehen zu lassen. Denn mit der Gemeinde auf Erden machte es sich nicht so, wie es hätte sein sollen; und vor allem erfolgte die Verbreitung des Evangeliums unter alle Völker - die der HErr in Seinem letzten Wort befohlen hatte - nicht. Diejenigen, die in der Einfalt des Glaubens stehen, denken, die Zeit der Verheißung der Zukunft des HErrn sei eben wie immer auch eine bedingte gewesen; und sie lassen sich nicht stören, dennoch des HErrn zu harren. Sein endliches (Wieder-) Kommen bleibt dennoch gewiß; und der Verzug wird es um so herrlicher machen!

Zusatz Zu Dan. 9,18 Verkürzung der Trübsal

Daniels Gebet war um so wichtiger, als es immerhin ungewiß war, von wann an die 70 Jahre der Gefangenschaft zu zählen waren. Damals, als er betete und „auf die Zahl der Jahre merkte“, war's das Jahr 536 vor Christus. Da aber Jerusalem im Jahr 588 v. Chr. zerstört und dann erst vornehmlich das Volk, das am Leben blieb, in die Gefangenschaft abgeführt wurde, so schienen an der Zahl 70 noch 18 Jahre zu fehlen. Daniel aber wagt's, schon von der ersten Wegführung etlicher Israeliten an zu rechnen, die im Jahr 606 geschah. Da hätte, menschlich gesprochen, der HErr alle Freiheit gehabt, die Erfüllung der Verheißung bis zum Jahr 518 anstehen zu lassen. So aber kann man sagen: Ein Gebet wie das Daniels verhinderte den Verzug. Oder: Der HErr verkürzte die Zeit und machte es gnädiger, als etwa viele sich's gedacht hatten, und ließ Daniels Rechnung gelten.

So wird auch einmal in den letzten Nöten die Zeit der Trübsal um der Auserwählten willen verkürzt werden (Mat. 24,22), d.h. sie wird schneller zu Ende gehen, als es zuerst im Plan war. „Diese Auserwählten“, so heißt es auch Luk. 18,7f., „die zu Ihm Tag und Nacht rufen, wird Er erretten in einer Kürze“. Ebenso sollte der HErr drei Tage und drei Nächte im Schoß der Erde liegen wie Jona im Bauch des Walfisches (Mat. 12,40). Aber die Wartezeit der überaus treuen und betenden Jünger - obwohl sie nicht recht wußten, was sie beten sollten - wurde verkürzt, indem es nicht drei volle Tage anstehen durfte, sondern indem ein Weniges vom ersten Tage, der sich schon mit Sonnenuntergang nach dem Begräbnis schloß, und die Hälfte des dritten Tages, vom Abend bis zum Morgen, für ganz genommen wurde.

In gleicher Weise können auch wir nicht wissen, wie viele Zeit wir uns an jeder Trübsal - auch wenn wir diese nicht wegbidden können - wenigstens

abkürzen durch ernstliches Bitten und Flehen zum HErrn, während andere, die nicht demütig bitten, den Leidenskelch bis auf die Neige austrinken müssen. Da können namentlich bei Krankheiten schöne Erfahrungen gemacht werden!

Daniel 9, 23.

“Da du anfingst zu beten, ging dieser Befehl aus; und ich komme darum, daß ich dir's anzeige. Denn du bist lieb und wert.“

Der Prophet Daniel hatte ein ernstliches Gebet zu Gott gerichtet, daß doch Israel möchte wieder nach dem Gelobten Lande zurückkehren dürfen, um von neuem einen jüdischen Staat zu gründen. Er demütigte sich sehr, indem er seine und seines Volkes Sünden bußfertig bekannte. Er mußte aber mehrere Tage, längere Zeit fortbeten, ohne eine Wirkung seines Gebetes zu verspüren. Und endlich wurde ihm ein Engel Gottes gesandt, der mit den Worten kam: „Da du anfingst zu beten, ging ein Befehl aus.“

Also gleich mit dem Anfang seines Gebets wurde er erhört, obwohl die Ankunft des Engels erst jetzt erfolgte. Dies hat seinen Grund gehabt in besonderen eigenartigen Widerständen, die vonseiten der Finsternis gemacht wurden. Solche konnten ja damals leichter gemacht werden, ehe Christus, unser HErr, die Macht der Finsternis gebrochen hatte. So gab's gleichsam Verzug zwischen dem Himmel und Daniel; aber doch war schon der Anfang des Gebets dem HErrn wohlgefällig.

Auch wir müssen oft lange beten, bis wir merken, daß der HErr Sein Ohr darauf richtet. Der Feind ist wohl überwunden; aber daß er wieder Schwingen bekommen hat, können wir wohl merken. Er ist noch zu überwinden, bis er ganz aus dem Mittel getan ist. Deswegen wissen wir auch vom Heiland, daß Er herrscht und, zur Rechten Gottes sitzend, mit allen Mächten der Finsternis streitet, bis Er sie alle unter Seine Füße gebracht hat. Darum mag's auch bei uns, wenn wir beten, Widerstände geben, verborgene, geheimnisvolle Widerstände, um derentwillen wir Geduld haben müssen. Es muß ohnehin oft, wenn wir um etwas bitten, vieles vorher durch die Macht des HErrn weggeräumt werden. Wir müssen also oft warten. Wir wissen ja nicht, wieviel noch im Wege steht, das zuvor beseitigt werden muß! Erst dann kann es an das kommen, was wir wünschen und begehren.

So erscheint auch der Engel dem Daniel nur um ihm zu sagen: „Ich komme darum, daß ich dir's anzeige“; er sagt nicht: „..., daß ich's schon vollführe“.

Einstweilen wird's ihm nur angezeigt, daß sein Gebet erhört sei. Und Daniel muß noch weiter Geduld haben!

Von großer Wichtigkeit ist's, daß wir's fest glauben: Wenn wir beten, wird es gehört und beginnt sogleich die Erhörung - auch wenn wir die Wirkung der Erhörung nicht sehen! Diese kann schon längere Zeit angefangen haben, ohne daß wir's merken. Darum müssen wir ruhig und getrost sein - und nicht gleich so verzweifelt tun, wenn es uns nicht so bald fühlbar wird!

Zusatz 114 „Der lebenswerte Beter“

Beachten wir auch die Worte des Spruchs: „Denn du bist lieb und wert“! So, denkst du, möchte der HErr nicht gerade zu jedem Beter sagen können! Aber verzage deshalb nicht, wenn du dich auch nicht einem Daniel gleichstellen kannst. Warum ist Daniel dem HErrn lieb und wert? Gewiß schon darum, weil er betet und seine und seines Volkes Anliegen mit dem Glauben an Gottes Zusage vor Gott bringt. Wer du auch seist: wenn du nur betest, so fängst du schon an, dem HErrn lieb und wert zu werden. Freilich, wenn du eigenwillig, anmaßend, selbstgerecht und darum anspruchsvoll betest, ist's nicht das rechte Gebet! Und das möchte einstweilen überhört werden, weil du so dem HErrn noch nicht lieb und wert wirst. Aber Daniel demütigte sich und bekannte vor allem im Gebet seine und seines Volkes Sünde. Nur mit einem solchen Gebet ist er dem HErrn lieb und wert.

Indessen ist's doch auch ein Gewöhnliches bei uns, daß in dem Augenblick, da ein Mensch anfängt zu beten und seine Knie zu beugen - besonders dann, wenn er's vorher nicht gewohnt war -, auch etwas von Buße bei ihm einkehrt und von kindlicher Unterwerfung und kindlichem Vertrauen zu Gott. So kann jeder Beter leicht dem HErrn lieb und wert werden. Das aber ist auch zu bedenken, daß deine Sünden dem HErrn eine Hinderung sind und Er um ihretwillen dich's nicht so schnell fühlen lassen kann, daß Er dich höre. Denn mit der Sünde hast du dem Verkläger ein Recht gegeben; und so muß auch des Verklägers Mund zuvor gestopft werden. Das erfordert einen Kampf, wie auch bei Daniel ein Kampf mit dem Fürsten der Finsternis nötig war - eben um der vorgelaufenen Sünden des Volkes willen. Das aber darfst du glauben, daß dein Heiland gleich den Kampf auf sich nimmt, wenn du recht betest. Habe also Vertrauen und Geduld und warte getrost! Unterdessen übe dich, durch Buße und Glauben dem Heiland im-

mer lieber und werter zu werden. Denn dann wird er schneller mit deinen verderbten Sachen fertig, um dir endlich die Hilfe nahezubringen.

Einen Engel nun freilich dürfen wir nicht erwarten, wenigstens keinen sichtbaren. Der kam freilich nur dann, wenn es sich um etwas Großes handelte wie bei Daniel. Denn da hing doch alles davon ab, daß der jüdische Staat wiederhergestellt werde, in welchem noch Christus geboren werden sollte. Da ist es begreiflich, daß ein Engel kam. So wichtig aber werden deine Gebetsanliegen so bald nicht sein! Aber auch sonst kommt vorderhand kein Engel mehr. Jedoch kommt stattdessen ein Wehen des Heiligen Geistes, ein sanftes Säuseln von Ihm ins Herz hinein. Dann kann's dir wohl werden, als wäre nicht nur ein Engel, sondern dein Heiland selber bei dir! Sorge nur recht dafür, daß du Ihm lieb und wert wirst und immer lieber und werter, dann brauchst du fürs weitere nicht mehr zu sorgen! Lieb und wert zu werden, dahin kannst du's durch Seine Gnade bringen!

Andachten zum Buch des Propheten Hosea

[Hosea 10,12](#)

„Säet Gerechtigkeit und erntet (nach dem Maß der) Liebe; und pflüget ein Neues, weil es Zeit ist, den HErrn zu suchen, bis daß Er komme und regne über euch Gerechtigkeit.“

Daß der HErr komme, war die Hoffnung Israels. Wohl bezeugte sich der Gott Abrahams Seinem Volk mannigfaltig; aber daß der HErr in noch fühlbarer Weise kommen werde, um alles zurecht zu bringen, was unter den Menschen verkehrt ist, das war durch die Propheten verheißen. Dieses Sein Kommen stellte man sich mit einem Gericht verbunden vor - denn wie sollte sich Gott ohne weiteres mit Menschen verbinden können, die so wären, wie sie sind! Demgemäß predigt auch Johannes der Täufer so vom Kommen des HErrn, daß alle, die nicht bereit sein würden, von Ihm verworfen werden sollten.

Der HErr, in Jesus erschienen, ist nun freilich zunächst nicht als Richter gekommen, sondern als Einer, der dem Gericht entreißen will. Aber Sein Kommen zum Gericht bleibt doch nicht aus. Und wenn wir jetzt an Sein Wiederkommen denken: Wem ist nicht bange davor? Immerhin bleibt die Predigt auf die Zukunft des HErrn hin eine ernste. So war's für Israel, dem sie als eine Aufmunterung zur Bekehrung dienen sollte. Sie ist's noch mehr

für uns, die wir jetzt gewiß wissen, daß, wenn die Zeit erscheint, ein Ernst gemacht werden wird mit allem, was seit Jahrtausenden verkündigt worden ist.

„Zeit ist's, den HErrn zu suchen, bis daß Er komme“, sagt schon Hosea, der es nahe machen muß, weil er die eigentliche Stunde nicht weiß - wie auch wir die Zukunft Christi immer als nahe nehmen müssen!

In jetziger Zeit aber dürfen wir ja wohl sagen: „Es ist Zeit, den HErrn zu suchen“; denn wie schnell, wie schnell kann die letzte Zeit uns überraschen! Wer's denn hört, vernimmt und fühlt, daß der Verzug gefährlich ist, der folge dem Rat des Hosea, wenn er sagt: „Säet Gerechtigkeit und erntet Liebe, pflüget ein Neues!“ Mit dem letzteren will er sagen, daß sie sich zu einer gründlichen Umänderung und Bekehrung ihres harten, ungebrochenen Herzens hergeben sollten. Lassen wir's denn auch uns sagen, daß wir es - wenn wir beim Kommen des HErrn Gnade und Liebe hoffen wollen - auf eine Aussaat der Gerechtigkeit abheben! Wir säen aber Gerechtigkeit schon damit, daß wir Buße tun und kindlich glauben, um aus Gnaden gerecht zu werden; sodann damit, daß wir als Gerechtfertigte gerecht werden nach allen Beziehungen gegen unsre Mitwelt. Ach, wie viel tun wir doch immer noch in Haß und Stolz und Neid und Geiz und Eigensinn - auch wenn wir Christus kennen! Und das alles ist eine Aussaat der Ungerechtigkeit, mit welcher wir wieder Haß, schwere Gerichte, die bis in die Verdammnis reichen können, ernten werden!

„Pflüget ein Neues“, so hören wir's doch! Und „säet Gerechtigkeit“ mit Liebe, Sanftmut, Keuschheit, damit ihr Liebe, und nichts als Liebe, vom kommenden Heiland erntet! Denn Er wird über alle Menschen „Gerechtigkeit regnen lassen“. Sei's zum Heil, so daß sie als Gerechte eingehen dürfen in ihres HErrn Freude! Oder zum Gericht, daß sie als Verfluchte ins höllische Feuer gehen!

Wer's hört, lasse sich weisen! Der HErr ist nahe!

Andachten zum Buch des Propheten Amos

[Amos 5,6.](#)

„Suchet den HErrn, so werdet ihr leben.“

Der Prophet Amos hat es mit dem Reich Israel zu tun. Dieses hatte sich einst vom Reich Juda, wo der Tempel stand, losgetrennt und statt des Dienstes des HERRn den sogenannten Kälberdienst aufgerichtet und diente sonst allerlei Götzen, vom HERRn und Seinem Gesetze abgewandt. Um solches götzendienerischen Wesens willen kam Unglück auf Unglück über dieses Reich; und weil auch andere Sünden und Greuel üblich wurden, rückte sein völliger Untergang immer näher heran.

Solchen Untergang verkündigten die Propheten des HERRn, auch Amos, mit dem Bemerken, daß alles wieder gut werden würde, wenn die Israeliten in ihrer Bedrängnis den HERRn, und nicht mehr die Götzen, suchen und Ihm allein dienen wollten. Sie hatten sich aber längst angewöhnt, nur zu den Götzenaltären zu laufen und zu den Götzendienern, die im Dienst der Finsternis allerlei Abergläubisches anrieten. Darum sagt auch Amos (5,5): „Suchet nicht Bethel und kommt nicht nach Gilgal und geht nicht nach Beerseba“ - weil das die Orte waren, wo die Götzen ihre Altäre hatten -, und setzt hinzu: „Suchet den HERRn, so werdet ihr leben“, d.h. am Leben bleiben und nicht zugrunde gehen. Aber sie hörten nicht und gehorchten nicht und suchten sich immer wieder Rat beim Götzendienst. Und hundert Jahre später wurde unter entsetzlichen Auftritten das Reich aufgelöst und was nicht durchs Schwert fiel, in die Gefangenschaft nach Assyrien abgeführt.

Solches ist uns zum Vorbild geschrieben; und die Worte der Propheten sollten heute noch in unsern Ohren tönen, wenn wir das Treiben sogar der Christenheit in unsern Tagen ansehen. Wie viele haben aufgehört, in der Trübsal den HERRn zu suchen, Ihn in ihren Nöten anzurufen und sonst Ihm Dienste zu erweisen! Dagegen ist's, als ob auch die Christen wieder andern Göttern nachliefen. Wir haben zwar dem Namen nach keinen Götzendienst unter uns, aber der Tat nach doch. Man bedenke nur, welch große Rolle der Aberglaube, der heidnische Aberglaube, noch in unsrer Zeit unter allen Ständen spielt! Wie viele hängen sich an die sog. Sympathie und sonst Gaukeleien, an gewisse Männer und Frauen, die etwas Besonderes zu wissen und zu vermögen vorgeben, an Hellseher und Geisterstimmen, die man zu hören wähnt, an Tagewählereien, an das unheimliche Wesen des Tischrückens und Tischschreibens und andere Dinge, dadurch man sich mit der unsichtbaren Welt in Verbindung und Verkehr setzen will, an unzählige Geheimkünste aller Art! Was heißt das anders, als nach „Bethel“, nach „Gilgal“, nach „Beerseba“ laufen, wie es einst Israel tat! Und was hilft's, wenn

man wie Israel - wie viele unter uns aber fragen gar nichts mehr nach Gott!
- etwa daneben noch Anhänger des wahrhaftigen Gottes oder an Christus
gläubig sein will?

Werden wohl die, die solche Wege gehen, dadurch leben, ihr Leben retten?
Ist es nicht vielmehr zu glauben, daß häufig schon solches finstere Treiben
des Aberglaubens - auch da, wo nicht gerade der alles wegwerfende Un-
glaube ist - Ursache an dem vielen Jammer ist, der in unsern Tagen fast in
allen Familien immer stärker einkehrt? „Lasset doch das und weichet zu-
rück von solchem Wesen“, so dürften auch heute Propheten uns zurufen,
„denn damit richtet ihr euch vollends gar zugrunde. Nur wer den HErrn
sucht, der wird leben!“

Andachten zum Buch des Propheten Micha

Micha 2,13.

**„Es wird ein Durchbrecher vor ihnen herauf fahren; sie werden durch-
brechen und zum Thor aus- und einziehen; und ihr König wird vor ih-
nen hergehen, und der HErr vornen an.“**

Der Prophet redet von dem Durchbrechen eines Königs, der mitten durch
die Feinde und mitten durch alle Schwierigkeiten hindurch zum Sieg durch-
bricht. Er redet damit von dem großen Könige, der für die Zukunft dem
Volke verheißen wurde, und der's in Allem mit ihm und aller Welt zum Sie-
ge bringen würde für Zeit und Ewigkeit. Eines Durchbrechers bedurfte denn
auch die in Ketten und Banden liegende Menschheit, um mit ihm an der
Spitze aus der Gefangenschaft sich loszureißen. Wir bedurften eines Durch-
brechers durch die Sünde zur Gerechtigkeit, durch die Nacht zum Licht,
durch die Hölle zum Himmel. Dieser Durchbrecher kam uns im Heiland.
Denn der ist durchgebrochen, ist, da er den Kampf begann, nicht auf dem
Wege unterlegen. Mit den Menschen war's bisher so, daß sie, wenn sie etwa
den Kampf wider die Knechtschaft der Sünde auch unternahmen, immer
wieder erlagen, nicht bis zum Ziele durchgekommen sind; sie blieben Sün-
der ohne Hoffnung. Er aber, obwohl versucht gleich wie wir, brachte es
durch, siegreich bis ans Ende. Er ist fertig geworden und hat gleichsam eine
Oeffnung mitten durch die Nacht gebohrt zum Licht, daß wir nun gerecht
und selig werden können in Zeit und Ewigkeit.

Er heißt ein Durchbrecher vor ihnen, d. h. vor den Seinen her, Er vorne an, sie hinter Ihm drein. Er hat das Werk für sich vollbracht; und wir dürfen Ihm nur jetzt nachkämpfen, jetzt gelingt's uns auch. Der Anfang ist gemacht, und es heißt nun nicht mehr: Ich will wohl, ich versuch's; aber es geht nicht; sondern es heißt: „Ich will's, und es geht auch;“ wir sehen durch die Nacht zum Licht hindurch. Das ist der Unterschied zwischen vormals und jetzt. Gott sei Lob und Dank, daß wir einen solchen Vorgänger haben, der zuerst durchgebrochen ist! Denn nun kann auch, wie der Spruch es ausdrückt, von uns gesagt werden: „Sie werden durch brechen,“ mit Seiner Kraft, mit Seiner Hülfe und in Folge Seines Sieges, werden ihr Ziel erreichen.

„Sie werden zum Thore aus- und einziehen,“ heißt's „Er vorne an.“ Damit ist die ganze Zeit des weiteren Kampfes uns anschaulich gemacht, bis endlich von dem großen Könige Alles wird erkämpft und alle Macht und Herrschaft wird überwunden, Alles zum Schemel Seiner Füße wird gelegt seyn. Ein König, so lange der Krieg währt, kommt immer wieder zur Stadt zurück, zieht siegreich ein und zieht wieder kampfgelüstert aus. Da gibt's Ruhezeiten zwischen hinein, wie wir sie auch erfahren. Lange kann es anstehen, da die Heeresmacht Christi gleichsam in Garnison liegt und nichts Besonders zur Ueberwindung des Feindes und zur Vermehrung des Reiches Gottes geschieht, wie dieß nach der Zeit der Apostel viele Jahrhunderte lang gewesen ist. Dann gibt's wieder Zeiten, da rückt Er aus mit Seinen Schaaren und erkämpft Er neue Siege. Eine solche Siegeszeit war die Reformation. Dann kommen abermals Ruhezeiten, dann wieder neue Kämpfe, wie, seit die Mission im Gange ist. So geht's fort, bis der letzte Kampf, der ernsteste von Allen, wird ausgekämpft werden müssen, auf den Tag der persönlichen Rückkehr unsres großen Königs. Machen wir uns bereit, Ihn zu empfangen; denn die Zeit ist wohl näher, als wir glauben!

Mel. Lobe den Herren, o meine.

Sehet Ihn kommen, den hehren Sieger,
Wie Er als Riese bricht hervor,
Wie Er den Eifer weckt, als ein Krieger,
Und stürmet zu der Feinde Thor.
Er jauchzt und tönt als starker Held,
Bis auf den Feind den Fuß Er stellt,
Hallelujah! (Jes. 42, 13.)

Zusatz (Der HErr vorne an.)

Das ist, wenn der Kampf auch noch so hart ist, bis alle Finsterniß durch Geduld und Glauben überwunden ist, unser Trost, daß wir's nicht allein auszufechten haben. Der König geht vor uns her mit Seines Geistes Kraft, mit Seiner Engelschaar, die „ausgesandt wird zum Dienste derer, die ererben sollen die Seligkeit.“ Da haben wir nur immer dafür zu sorgen, daß wir unter allen Kämpfen, die wir wagen, Seines Willens, Seines Dabeiseyns versichert sind, was sich hauptsächlich an dem zu erkennen gibt, daß wir geöffnete Thüren vor uns sehen und Kräfte von oben bei uns fühlen, Kräfte, wie sie zum letzten Kampfe gewiß in verstärktem Grade wieder werden gegeben werden. Oft mag's geschehen, daß wir ohne Ihn ausrücken wollen, da wir auf eigene Faust mehr wagen, als wir sollten, nicht Geduld haben, bis die rechte Zeit da ist; und da kann's große Niederlagen und viel Einbuße geben, welche Ursache seyn mögen, daß der Kampf sich nur noch mehr in die Länge zieht, bis der HErr das Verderbte wieder gut gemacht hat.

Wie wir aber des unberechtigten Sturmes uns enthalten müssen, so dürfen wir auch, wenn es gilt, nicht im Unglauben dahintenbleiben, oder ohne Glauben, ohne des Sieges im HErrn gewiß zu seyn, auf unsrem Posten stehen, da wir nur Gefahr laufen, zu unterliegen. Der Ungläubige sinkt zu Boden, wenn er auf einem Posten steht, da er im Glauben fortmachen sollte. Denn der Unglaube macht lahm und schwach, bis es nicht mehr geht. Wer aber im Glauben an den Sieg des HErrn verbleibt, sich immer wieder aufrafft, fortmacht, wenn auch wenig Erfolg da zu seyn scheint, wenn er nur gewiß ist, daß der HErr von ihm fordert, was er thut, der wird durchbrechen, er für sich, die Andern mit, auch wenn's durch Sterben geht, wie der HErr vornehmlich durch Seinen Tod zum Durchbruch gekommen ist.

Wie im Großen, so geht's im Kleinen und Einzelnen, da Jeder für sich auf das Erlangen des Sieges Bedacht nehmen muß, zu dem ihm der gnädige Heiland und König hilft. Diesen müssen wir auch bei Allem vorne haben, Seine Liebe und Seine Gebote im Herzen tragend, wenn wir überwinden, es durchbringen wollen. Wer mit der Sünde buhlt, wer am Irdischen hängt und von den zeitlichen Dingen nicht loszukommen weiß, wer durch natürliche Rücksichten auf Fleisch und Welt sich binden läßt, und nicht „sucht, was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes“ (Kol. 3,1), läuft Gefahr, auf die Seite der tumultuierenden Feinde des HErrn sich zu stellen, wohl gar meinend, er halte es mit dem HErrn. Die Zeiten werden insbeson-

dere gegen das Ende hin, da es zum Hauptsieg kommen soll, schwer werden, und um so schwerer, wenn die Gläubigen nicht besser nach dem Geist zu denken und zu wandeln verstehen, als man bis jetzt sieht, und wenn sie so leicht dazu kommen, Geist und Fleisch in einander verwickelt werden zu lassen. Wie Mancher wird fallen, dem man ein Stehen zutraut; und wie Mancher aber auch wird stehen, dem man's am Wenigsten zugetraut hätte! Geht's ja doch jetzt schon so in den Zeiten der Ruhe, da Jeder nur an sich zu denken hat, daß er seines Kleinode nicht verfehle, was so leicht geschehen ist, wenn er nicht in der sicheren Gemeinschaft seines HErrn, des großen und siegenden Königs und Heilande, sich zu halten vermag.

In unsrem Spruche lesen wir am Schlusse: „Ihr König wird vor ihnen hergehen und der HErr vorne an.“ Hier wird der König von dem HErrn unterschieden. Dieß hat seinen Grund darin, daß der König als Menschensohn erscheint, wie er auch als Menschensohn wiederkommen und die Völker zum Gericht versammeln wird. Ihm aber geht der HErr, der Gott Israels, nach der Schrift Sein Vater, insofern voran, als alle Allmachtskräfte Gottes dem Menschgewordenen bereit stehen. So war's ja mit JEsu schon auf Erden. Da wandelte Er als Mensch und vor Ihm her ging der HErr, d. h. Sein Vater mit Ihm, daß Er sagen konnte: „Philippe, wer Mich siehet, der siehet den Vater.“ Die Kräfte Gottes waren in Ihm; und Er war umgeben von den Engeln, den Repräsentanten des lebendigen Gottes, die vom offenen Himmel her auf des Menschen Sohn hinauf- und herabfuhren,, (Joh. 1,51). Als er gen Himmel aufgefahren war, hieß es immer noch: „Und der HErr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen,“ also ihr König mit ihnen, und Gott der HErr vorne an, wie Micha sagt. Wie werden wir in den letzten Kämpfen das Mitwirken Gottes durch Christum erfahren! Zuletzt aber wird kommen des Menschen Sohn in der Herrlichkeit Seines Vaters (Matth. 16, 27), also wieder der König vor ihnen her, und der HErr vorne an.

Andachten zum Buch des Propheten Nahum

[Nahum 1,7](#)

Der HErr ist gütig und eine Veste zur Zeit der Noth, und kennet die, so auf Ihn trauen.,,

Was man an dem HErrn hat, kann man besonders zur Zeit der Noth sehen. In ruhigen Zeiten ist dem Menschen die Güte und der Schutz Gottes zu ge-

wöhnlich und zu allgemein, als daß er viel auf Gottes wirkliche Fürsorge achtete. Ist aber der Mensch in der Noth, dann muß er Gott für sich besonders ansprechen; und dann wird ihm des HErrn Güte und Schutz persönlich, daß er es merken kann, wie viel Sorgfalt und Aufsicht der HErr gerade ihm zukommen läßt. Schon darum ist es gut, daß wir manchmal es auch übel haben und in's Gedränge kommen, weil uns damit Gott, als verdröbe es ihn, daß man Sein sollte so wenig achten, gleichsam zupfen und sagen will: „Du thust immer, als ob ich nichts für dich wäre; merk doch auf, was ich dir bin und was ich für dich thue.“

Diese persönliche Hülfe erfahren die, welche auf Ihn trauen. Ob ein Mensch aber auf Ihn traue, zeigt sich erst in der Noth. Da scheiden sich die Menschen in verschiedene Klassen. Die Einen wollen verzagen und verzweifeln, kommen nicht an Gott hin, zum Beweis, daß sie auch vorher nicht bei Gott waren, wenn es auch den Schein gehabt hat. Mit diesen mag's dann gehen, wie es geht; wenigstens die Verheißung, daß Gott ihnen gütig sei und eine Veste in der Noth, haben sie nicht. Andere merken bald auf und schreien nach ihrem Gott. Das aber können sie wieder mit mehr oder weniger Vertrauen thun. Oft ist das Vertrauen klein; und Manchen ist's, als dürften sie nicht trauen, dürften sie nicht denken, etwas an ihrem Gott zu haben. Sie stecken auch noch zu tief in natürlicher, gar sündlicher Art, als daß die Hoffnung zu Gott gleich durchschlüge. Solchen wird die Güte und Hülfe Gottes nur langsam bewußt; aber Gott nimmt sie noch mehr in die Zucht, daß sie's lernen, an Ihn sich zu halten, ohne an alle mögliche falsche und gebrechliche Stützen sich anzuklammern. Die Einen lernen, die Andern nicht; und so geht's verschiedentlich zu. Doch gibt's auch Solche, die im Augenblick ganz bei ihrem Gott sind; und diese sind's denn, welche die persönliche Güte und Bewahrung Gottes zu schmecken bekommen.

Unser Spruch redet von allgemeinen Nöthen, die über Alle kommen, und an welchen auch die Frommen Antheil haben müssen. Fühlen sich doch diese auch nicht von aller Schuld frei; und daß wenigstens der Schrecken, die Sorge und Bekümmerniß auch an sie kommt, haben sie wohl verdient, wie es überhaupt angemessen ist, daß sie, weil sie sonst im Zusammenhang mit Allen stehen, auch mit diesen Leiden und die Last tragen. Sie sind es aber denn doch, auf welche der treue Gott ein Auge behält. Sie dürfen es erfahren, daß Er gütig ist, daß Er es ihnen am Nöthigen zum Durchkommen nicht fehlen läßt, wie etwa Andern, daß Er ihnen Labsal und Erquickung sendet,

wenn Andern nicht, daß Er in großen Gefahren, in welchen Andere umkommen, wunderbar behütet und beschützt.

Meinen wir freilich oft, als sei's nicht so, und gehe es in allgemeinen Nöthen den Gerechten wie den Gottlosen, so könnte immer gefragt werden, ob die, welche die Güte und Hülfe Gottes für sich erwarten, wirklich auch ganz die sind, wie es der HErr von Gottvertrauenden fordert. „Er kennet,“ sagt der Prophet, „die, so auf Ihn trauen!“ Erfahren aber werden wir's einmal, wie treu Er Sein Wort gehalten hat, wie Er wirklich Seinen Getreuen gütig und eine Veste gewesen ist in der Noth!

Mel. O du Liebe meiner.

Bei Dir ist mein Heil und Ehre,
Meine starke Zuversicht;
Willst Du, daß die Noth sich mehre,
Weiß ich doch, Du läßt mich nicht.
Denket mich der Feind zu fällen
Und zu treten unter sich,
Will ich auf den Fels mich stellen,
Der erhält und schirmet mich.

Andachten zum Buch des Propheten Zephania

[Zephania 3, 14.15](#)

Jauchze, du Tochter Zion, rufe. Israel, freue dich und sei fröhlich von ganzem Herzen, du Tochter Jerusalem! Denn der Herr hat deine Strafe weggenommen und deine Feinde abgewendet.,,

Die Tochter Zion, Israel, die Tochter Jerusalem, - das sind Ausdrücke, mit welchen das Volk Gottes überhaupt bezeichnet wird. Die Schrift übersieht dabei oft die Unredlichen des Volks, die Verkehrten und Gottlosen in demselben, und redet vom Ganzen so, wie wenn alle gleich nahe zum HErrn stünden. Die Schrift meint aber freilich denn doch nur die wahren Glieder des Volkes Gottes, die Gläubigen und Auserwählten wohl auch, im Alten wie im Neuen Bunde, die das Eigentum des HErrn sind, nicht nur, weil Er sie gerufen hat, sondern auch, weil sie sich Ihm im Glauben hingegeben haben. Dabei werden die Andern angesehen, wie wenn sie gar nicht da wären, wie sich denn auch eine bestimmte Scheidung durch's Ganze vor der Hand gar nicht denken läßt. Diese Gläubigen sind oft in großem Gedränge, ver-

dienen's meist auch nicht besser, weil ihnen immerhin, auch wenn man sich die Besseren denkt, viel abgeht, und sie eben sind, wie sie sind. Sie brauchen Strafe und Züchtigung, und müssen so allerlei über sich ergehen sehen, das sie sogar fürchten läßt, ob's nicht auf ihr ganzes Verderben ziele. Andererseits stehen sie mitten unter Feinden, die ihnen übel wollen, ihnen ihr Leben und ihre Gottesfurcht sauer machen, je und je sie sogar auszurotten trachten.

In solchem Gedränge befinden sich aber die Erwählten des HErrn nicht immer; denn es gibt auch Zeiten des Siegs und endlich vollen Sieg. Mit obigem Spruch werden wir in die Zeit des vollen Siegs hineinversetzt, da wir alle jauchzen dürfen, von ganzem Herzen fröhlich sein dürfen, und uns freuen, weil die Strafe weggenommen ist und die Feinde abgewendet sind. Die Freude wird freilich einmal groß sein, wenn allem Übel gesteuert und allem Widerwärtigen gewehrt sein wird. Wir sind aufgefordert, in diese Siegeszeit uns im Geist hineinzusetzen, und aus ihr heraus, obwohl sie noch auf sich warten läßt, schon in unserer jetzigen Trübsal uns zu trösten. Hilfe und Errettung dürfen wir auch jetzt schon viel erfahren. Halten wir uns zum HErrn, so werden wir auch des Guten viel von Seiner Seite inne werden.

Mel. O Jesu, meine Wonne.

Jesu, meine Wonne,
Komm bald und mach' dich auf,
Geh' auf, verlangte Sonne,
Und fordre Deinen Lauf!
O Jesu, mach ein Ende
Und führ' uns aus dem Streit;
Wir heben Haupt und Hände
Nach der Erlösungszeit!

Andachten zum Buch des Propheten Sacharia

Sacharia 8,8

“Sie sollen Mein Volk seyn; und ich will ihr Gott seyn in Wahrheit und Gerechtigkeit.“

„Sie sollen mein Volk seyn,“ heißt es. Zu Seinem Volk gehören jetzt schon alle die, die im Glauben stehen, also im Glauben und in der Liebe sich mit einander vereinigen. „Er aber will ihr Gott seyn;“ denn Er tut sich ihnen

kund, teilt sich ihnen mit, weiß sie durch Seinen Geist so zu stellen, daß sie sich von Ihm gespeist und getränkt und bis ins Kleinste hinein erquickt fühlen. Dabei werden alle ihre Gefühle mehr und mehr in Gott zurückgeführt, so daß sie, was sie für diese Welt fühlen, mehr und mehr hingeben können, um in dem lebendigen Gott ihr Alles zu haben, der sie aufnimmt und freundlich behandelt, und einmal aufs Allerherrlichste mit unaussprechlicher Wonne zu erfüllen bereit ist. So will Er unser Gott seyn und werden.

Der HErr will aber unser Gott seyn in Wahrheit und Gerechtigkeit, d. h. es soll alles durchaus lauten seyn, wie bei Ihm, so auch bei uns. Lauter, kann man sagen, in sich, dem Wesen nach, das ist wahr, und lauter außer sich, der That nach, das ist gerecht. Die Wahrheit ist das Richtigsein in sich, die Gerechtigkeit das Richtigsein außer sich, nach außen, gegen Andere. Eins bedingt das Andere. Sind wir innerlich wahr, frei von Lüge, Täuschung, Eigenliebe, Hochmuth, Heuchelei, - so können wir nicht anders, denn auch gerecht seyn nach außen, im Reden und Handeln. Zuerst muß der innere Mensch in die Wahrheit gestellt werden, also daß er alles richtig sieht und erkennt, sich selbst und Gott und die Menschen. Erst dann kann aus ihm etwas Weiteres werden, daß auch sein ganzer Wandel recht, er selbst gerecht wird. Wenn dagegen einem Menschen noch die Lüge ins Gesicht geprägt ist, dann darf man ihm in gar nichts trauen, und wird all sein Handeln lügenhaft und verkehrt seyn. O daß wir's doch lernten, innerlich wahr und lauter zu seyn! Wie würde sich dann auch nach außen alles bei uns recht machen.

Zusatz: Was Gott uns seyn will, wird immer alles in dem zusammengefaßt. „Sie sollen Mein Volk seyn.“ In diesem Ausdruck liegt auch das, daß Er eine Gesamtheit will, und ein Auge darauf hat, daß die vielen Eins seyn sollen. Diese Einheit vieler soll dem HErrn als Eine Person gegenüberstehen, die Er dann Sein Volk nennt. Diese Eigentümlichkeit tritt überall im Alten Testamente hervor, daß in gewissem Sinne vor Gott die Einzelheit zurücktritt, und der Einzelne nur im Ganzen gesegnet wird. Es ist das gerade die entgegengesetzte Anschauung von der, wie wir sie jetzt gewohnt sind, da sich Jeder in seiner Einzelheit mit Gott verbunden denkt, ohne sich zugleich in der Gesamtheit geeinigt zu denken. Es drückt sich schon hierin das unechte, egoistische Fürsichseinwollen des Menschen aus. Der HErr aber will's anders, und nach Seinem Sinn sollten wir es lernen, nicht sowohl für uns, als für Alle zu leben, zu fühlen, zu hoffen und zu arbeiten. Unser

Christentum bewährt sich erst dann recht, wenn wir gleichmäßig für alle fühlen, denen alles werden soll, wie uns. Darin haben wir auch am Meisten Segen, indem wir nur so vom Heiland gleichsam als Seine Mithelfer angesehen werden können, zu dem großen Ziele hin, da wirklich die ganze Menschheit Eines werden soll in Gott. Aller Eifer für die Mission hat auch seinen tiefsten, uns selbst kaum genug bewußten Grund darin, daß wir fühlen, es sollten einmal alle miteinander zumal das Heil haben und als eine Einheit vor Seinem Throne stehen, als ein zu einer Einheit verbundenes Volk.

Der dreieinige Gott will also in Wahrheit und Gerechtigkeit unser Gott seyn. Damit verheißt Er, daß Er uns durchleuchten wolle, bis wir im Licht stehen, und so zu dem kommen, daß wir nicht anders denn gerecht nach allen Seiten uns zu benehmen wissen. Das ist etwas Großes, daß der HErr gegen die Lüge aufgetreten ist durch Seine Offenbarungen und durch Seinen heiligen Geist. Denn wie viel hat uns der böse Feind vorgemalt, als ob dieß und dieß und dieß das Wahre wäre, und wir waren die Betrogenen, und achteten im Naturzustand die Lüge für Wahrheit. Da ist der gnadenreiche Gott uns entgegengekommen, und hat uns die Wahrheit gebracht, daß wir wissen, wenigstens so weit es Not tut, wofür wir als für Ächtes, Wahres, Lautes uns zu entscheiden haben. Das hat namentlich im Neuen Bunde die Folge gehabt, daß alle, die sich in diese Wahrheit stellen ließen, neue Menschen geworden sind. Deßwegen wird es so bezeichnend vom Heiland gesagt. „Ich sende euch den Geist der Wahrheit, der wird euch in alle Wahrheit leiten,“ und. „die Wahrheit wird euch frei machen.“ Alles hängt an dem, daß wir innerlich mit lauterer Wahrheit durchleuchtet werden Dann kommt die Freiheit von der Sünde und Ungerechtigkeit; und das Ende von allem ist, daß sich Gott mit uns vereinigen kann zu ewiger Freude und Wonne, da wir in vollem Sinne werden Sein Volk seyn, und Er unser Gott, - alle zusammen Eines in Ihm.

Mel. Lobe den Herren, o meine Seele.

Selig, ja selig ist der zu nennen,
Des, Hilfe der Gott Jakobs ist,
Welcher vom Glauben sich nicht läßt trennen,
Und hofft getrost auf Jesum Christ.
Wer diesen HErrn zum Beistand hat,

Findet am besten Rat und That.
Hallelujah!

Sacharia 8,19

“Liebet Wahrheit und Frieden!“.

Die Worte: Wahrheit und Frieden sind merkwürdige Zusammenstellung. Beide wollen sich für gewöhnlich nicht mit einander vertragen. Wo Wahrheit, sei's wirkliche oder vermeintliche, bekannt wird, wird nur gar zu oft der Friede gestört, weil viele die Wahrheit, oder das Feststehen Anderer zu dem, was sie für wahr halten, nicht ertragen oder nicht verstehen. Insbesondere ist es ganz gewöhnlich, daß gegenseitiges Reden über verschiedene Ansichten und Meinungen zu Streit und Händeln führt, sogar zu förmlichen Zerwürfnissen und Rissen. Da wird man mindestens sich fragen müssen, ob man nicht irgendwo gefehlt habe. Denn das prophetische Wort sagt klar, wir sollen Beides, Wahrheit und Frieden, lieben. Damit will auch nicht gesagt sein, daß wir die Wahrheit mehr lieben sollen als den Frieden, sondern wir sollen Beides, Wahrheit und Frieden, lieben. Damit will auch nicht gesagt sein, daß wir die Wahrheit mehr lieben sollen als den Frieden, sondern wir sollen Beides gleich sehr lieben. Gibt's also Unfrieden, so hat ein gewissenhafter Christ sich zu fragen, ob er's nicht bei seinem Eifern für die Wahrheit an der Liebe zum Frieden habe fehlen lassen, und ob er recht daran getan habe, der Wahrheit den Vorzug zu geben vor dem Frieden, also diesen jener zu opfern.

Vor allem werden wir unterscheiden müssen, mit wem wir es zu tun haben. Haben wir's mit der gottlosen Welt, mit den der Wahrheit feindseligen Leuten zu tun, so müssen wir da oft der Wahrheit das Wort reden, ob's den Frieden störe oder nicht. Denn da gehts nach dem Wort des HErrn, der da sagt (Matth. 10, 34-36): „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht kommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn Ich bin kommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger; und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein.“ Hienach läßt sich der Friede nicht immer erhalten, weil denn doch die Wahrheit bekannt werden muß; und um des Friedens willen die Wahrheit verleugnen oder abschwächen, kann sogar, wie wir wissen, seelengefährlich werden. Allein bis auf einen gewissen Grad werden wir, eingedenk unsres prophetischen Worts, selbst mit den Gottlosen Frieden zu halten trachten

müssen. Ganz besonders aber hat man auf Erhaltung des Friedens es abzu-
sehen, wenn man es mit minder geförderten Christen zu thun hat, die nicht
wider die Wahrheit, aber doch nicht Kenner genug sind, um alles gleich
recht zu fassen, darum auch leicht Widerspruch erheben. Andere kennen die
Wahrheit, können sogar zu den Gläubigen gerechnet werden, sind aber in
dem einen oder andern Punkte unfest oder abweichend, oder gehören sie
überhaupt besonderen Richtungen an, in welchen eigentümliche Ansichten
über streitige Punkte herrschend sind, die nicht von Jedermann als wahr an-
erkannt werden. Da kann man oft versucht sein, der Wahrheit zu lieb eifern
zu wollen. Der letzteren soll nun freilich nichts vergeben werden; aber See-
len gegenüber, die immerhin den Heiland lieben mögen, so lange forteifern
und fortstreiten, bis der Friede fällt, das ist, was nicht sein soll, wenn ne-
ben der Wahrheit auch der Friede zu lieben ist. Wohl muß man bedenken,
daß der Friede oft mehr Werth hat, als das Recht bekommen. Denn wo der
Friede bleibt, können sich leichter auch die Überzeugungen ausgleichen,
wie die Herzen einig sind. Sobald Unfrieden entsteht, der leicht Haß im Ge-
folge hat, wird der Riß immer ärger, das volle Erkennen der Wahrheit ge-
genseitig immer unmöglicher, der Gegensatz immer schroffer und unver-
söhnlicher. Wenn man daher auch Recht hat, - der Andere aber glaubt das-
selbe, - so hat man doch sich zu fragen, ob nicht stille sein besser ist, um
den Bruder zu schonen und den Frieden zu erhalten. Wollen sie beide durch
die Gnade Gottes in Christo selig werden, so sollte man jeden Krieg mit
hierin Gleichgesinnten fürchten wie die Hölle; und welche schöne Früchte
kann nicht die Milde, die Schonung, die Geduld, auch mit Irrenden und
Fehlenden, tragen, sofern's mit diesen nur auf diesem Wege jeden Tag bes-
ser werden kann.

Zusatz. Daß man auch mit Gottentfremdeten Frieden zu halten trachten
müsse, liegt auch in dem Wort des HErrn: „Seid klug wie die Schlangen
und ohne Falsch wie die Tauben,“ ferner in dem andern Wort: „Hütet euch
vor den Menschen,“ besonders in dem Wort JESu (Matth. 7, 6): „Ihr sollt
das Heiligtum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor
die Säue werfen, auf daß sie dieselbigen nicht zertreten mit ihren Füßen,
und sich wenden und euch zerreißen.“ Es muß also auch mit Hunden und
Säuen möglichst Friede gehalten werden. Dieß kann schon damit gesche-
hen, daß man nicht zu vorlaut ist, nicht ohne Not sich mit ihnen einläßt,
überhaupt unter Bekennen mehr nur das versteht, daß man nur nicht ver-
leugne, sei's mit Reden oder Schweigen, als daß man nur gleich ungescheut,

frei und anmaßend mit der Wahrheit hervortrete. Unter Umständen kann Schweigen ein besseres und fruchtbareres Bekenntnis sein, als Reden, zumal wenn Jedermann weiß, wie man im Bekenntnis steht. Wie viel Hader und Unfrieden könnte man verhüten, wie vielen Schaden von der guten Sache der Wahrheit abwenden, wenn man es verstünde, zur Zeit auch der Welt gegenüber aus Liebe zum Frieden stille zu sein! Noch mißlicher aber ist es, wenn man Punkte, an welchen ganz und gar nicht die Hauptsache hängt, und welche der Welt, weil sie sie nicht faßt, ärgerlich sind, stets in den Vordergrund stellt, oder wenn man gar die Proklamation eigener und unberechtigter Gedanken und Lehrsätze für ein Bekenntnis der Wahrheit hält und so wichtig nimmt, daß man ihretwegen nichts um den Frieden sich zu bekümmern brauche, oder wenn man es am Ton und an der Art des Bekenntnisses der Wahrheit fehlen läßt. Wir sehen's, wie es auch der Welt gegenüber eine Bedeutung hat, wenn der Prophet sagt: „Liebet Wahrheit und Frieden;“ denn wie für die Wahrheit, so sind wir auch für den Frieden verantwortlich.

Wenn ich hiebei etwas von mir reden darf, so muß ich gestehen, daß eben die Geduld und Friedensliebe, deren ich mich befleißte, mir selbst sehr zu gut kommt nach dem inwendigen Menschen, sofern nur bei ihr mir manches Nöthige aufgedeckt wird. Es ist mir schon oft begegnet, daß ich mit Überzeugungen darum anstieß, weil ich ihnen eine gewisse Schärfe gegeben hatte; die Friedensliebe aber lehrte mich allmählig diese Schärfe finden und wegnehmen, lehrte mich auch gewisse Sächelchen; wie sie oft auch am Wahren nicht ganz richtig sein können, fallen lassen. Beinahe in jedem Gespräch wird mir, weil ich des Friedens mich befleißte, etwas aufgeschlossen, wodurch meine Überzeugungen eine Biogsamkeit bekommen, mit welcher ich, ohne mir etwas zu vergeben, bei vielerlei Leuten durchkommen kann, und mit diesen, auch wenn sie mich nicht annehmen, wenigstens nicht mich zerwerfe. Wo Letzteres ist, denke ich mir immer in meiner Art einen Fehler. Was aber die Erhaltung des Friedens durchs Ganze hindurch für Segen hat, davon könnte ich noch viel sagen. Wollen wir's also vom Propheten Sacharia uns sagen lassen: „Liebet Wahrheit und Frieden!“

Mel. O Durchbrecher.

Ach, Du holder Freund, vereine
Deine Dir geweihte Schaar,
Daß sie sich so herzlich meine,
Wie's Dein letzter Wille war.

Ja, verbinde in der Wahrheit,
Die Du selbst im Wesen bist,
Alles, was von Deiner Klarheit
In der Tat erleuchtet ist.

Sacharia 12,8

“Welcher schwach sein wird unter ihnen zu der Zeit, wird sein wie David.“

Was obiger Spruch sagt, - nun, das könnten wir brauchen! David hat's mit einem Goliath zu tun gehabt. Wir haben's auch alle Tage mit Goliaths zu tun; denn die verborgenen Angriffe der Finsternis scheinen sich täglich mehr zu zeigen. Ist es doch auch, wie wenn die Hölle dem Zeug Israels Hohn sprechen wollte, gleich jenem Goliath. Da müssen wir Schwache mindestens es wagen können, wie der junge David, Widerstand zu leisten. Der HErr verheißt es nun in unsrer Stelle, daß die Schwäche noch keineswegs unfähig zum Sieg mache. Wir hören ja auch den Apostel sagen: „Wenn ich schwach bin, so bin ich stark.“ Der sel. Luther daher, wenn er vom alten bösen Feind redet, sagt, wie wir wissen: „Ein Wörtlein kann ihn fällen.“ Der Schwache braucht also nicht viel, um siegen zu können. Die Stärke ist auch alsbald da, so wie der Glaube da ist; und nur, wo der Glaube nachläßt, sinkt man unter, wie Petrus in den Wellen.

Übrigens redet der Prophet von einer besonderen Zeit, in welcher der Schwache sein werde, wie David. Nicht zu allen Zeiten vermag man viel wider den Feind. Letzterem wird oft längere Zeit eine Macht gegeben, welcher Niemand zu widerstehen vermag; und auch die Gerechten unterliegen den Ungerechten äußerlich, wissen wenigstens nichts gegen sie auszurichten. Eine solche Zeit haben wir schon lange gehabt; und sie ist noch nicht vorüber. Noch müssen wir seufzen unter dem Druck des Übermuths derer, die wider den HErrn sind, und wie man's wohl fühlen kann, der Mächte der Finsterniß, die fast unüberwindlich scheinen. Nirgends will's mit dem Reich Gottes nach dem Wunsche der Gläubigen vorwärts gehen; und wie vielfältig müssen sie eben gegenwärtig dem Überdrang des Unglaubens das Feld räumen! Wird's so fortgehen? Wird's nicht mehr anders werden, ehe der HErr kommt? Der Spruch aus Sacharia läßt's uns sicher hoffen, daß es könnte noch anders werden. Glauben und hoffen wir! Des HErrn Pläne werden nimmermehr scheitern; und in den Schwachen bleibt Er auch jetzt noch stark, wenn sie nur treu sind.

Zusatz: Besehen wir diesen Spruch genauer, so ist es auffallend, wie es dort nachher unter Anderem heißt: „Sie werden Mich sehen, welchen jene zerstoehen haben.“ Mögen denn auch die Anschauungen des Gemäldes, welches Sacharia gibt, ihre Schwierigkeiten haben, so gibt uns die Offenbarung durch Johannes Winke genug, daß wir vorzugsweise an die allerletzte Zeit zu denken haben, zu welcher uns Sacharia den Vorhang, wenn auch nur leicht, eröffnet. Denn Johannes sagt, mit offenkundiger Beziehung auf unsere Stelle Offenb. 1, 7): „Siehe, Er kommt mit den Wolken; und es werden Ihn sehen aller Augen, und die Ihn zerstoehen haben, und werden heulen alle Geschlechter der Erde.“ Auch dieses Heulen ist aus Sacharia entnommen. Legt nun Johannes den Propheten so aus, daß er von der herrlichen Zukunft Christi rede, so folgt hieraus, daß eben dieser Zukunft unmittelbar das vorangehen müsse, was bei dem Propheten als vorausgehend angezeigt wird. Das wäre denn jene Zeit, in welcher der Schwache sein wird, wie David, in welcher auch über die Bürger zu Jerusalem, wie gleichfalls der Prophet sagt, ausgegossen werden wird der Geist der Gnaden und des Gebets.

Dieß, ihr Lieben, nur ein Kurzes als Antwort auf die vielfach gemachte Frage, ob man denn auch für eine neue Gnadenzeit vor der Zukunft Christi eine biblische Beweisstelle habe. Wir haben sie, wie ihr da sehet. Freilich ist bei Sacharia Alles wie in einen Knäuel zusammengefaßt; und in derselben Stelle sind auch die neutestamentlichen Gnaden überhaupt gemeint, wie sie von Anfang an bestanden, aber doch so, daß sie ihre Hauptbedeutung bekommen auf die Zeit vor dem Ende. Sind sie also bald nach der apostolischen Zeit in etwas zurück getreten, so werden sie sich, wie aus der ganzen Haltung der Weissagung hervorgeht, eben vor der Zukunft des HErrn wieder häufen und mit neuer Stärke entwickeln, um dem Feind noch viel abzugewinnen. Hintennach wird freilich noch einmal der Arge mit seiner ganzen Stärke wüthen dürfen. Aber da gehts dann auch nach dem Sprichwort: „Hochmuth kommt vor dem Fall,“ denn gerade vor seinem großen Fall und völligen Untergang wirds geschehen, da denn dieser nicht mehr ausbleiben wird und gewiß ist, wenn der HErr in den Wolken erscheinen wird.

Die Zeit also kann und wird kommen, da der Schwache sein wird wie David. Wir dürfen sie in unserer Zeit erwarten, und dürfen sie auch herbeten. Vielleicht ist sie nicht mehr ferne. Kommt sie aber, so darf der bisher Schwache im Glauben die Allmacht Gottes gleichsam ergreifen, und wenn es sein muß, große Dinge ausrichten, daß alle Mächte der Hölle nichts vor

ihm sind. Da wird man's sehen, was die Schwachen vermögen. Die bisher um ihrer Schwäche willen arg mißbraucht worden sind, werden plötzlich, ohne großes Ansehen nach außen zu haben, Dinge tun, die sonst nur Gewaltigen möglich sind. Auch gegen feindselige Tyrannen wird der Schwächste den Sieg davon tragen. Denn die trotzigsten, übermütigsten, boshaftesten Menschen werden schon einem schwachen Kinde gegenüber wie gelähmt sein. Eine unsichtbare Macht hält sie, daß sie nicht können, wie sie wollen, und wie der Hund an der Kette stille bleiben müssen.

Unter all dem wird das Reich Gottes einen mächtigen Vorsprung gewinnen, werden große Erweckungen und Bekehrungen erfolgen, werden in kurzer Zeit alle Völker der Erde in eine Bewegung kommen. Alles aber geht gleichsam durch Schwache, d. h. durch Leute, die nach menschlichem Ansehen gering, arm, unvermögend, unansehnlich, ungelehrt, schwach in der Rede, erscheinen. Solche Schwäche aber hat nichts zu sagen bei denen, die glauben und dem HErrn vertrauen. Die Stärke liegt in etwas Anderem, als in dem, worin sie sonst äußerlich hervortritt. Wäre es nur Letzteres, so wären sie bald fertig und dahin. Stark macht die Schwachen die durch den Geist Gottes in sie hineingelegte verborgene Kraft, oder der HErr selbst, der in ihnen ist. Dieser aber behält den Sieg. Wie schon David, dem die Schwachen gleichen sollen, sagen konnte: „Mit meinem Gott will ich über die Mauern springen,“ und: „Wenn sich schon Hunderttausende wider mich legen, so fürchtet sich dennoch mein Herz nicht,“ so fühlen sich die Schwachen stark in dem HErrn in den gewaltigen Zeiten, vor der Vollendung aller Dinge. Freilich kommen sie in der Folge abermals in ein großes Gedränge, wenn immer schreckhafter die Vollkraft der Finsternis wider sie anrennt. Sie kommen wieder bis zum Erliegen. Da aber kommt vom Himmel Der, den sie zerstoßen haben - und dann wir Er „vertilgen alle Heiden, die wider Jerusalem gezogen sind,“ wie wir auch in Sacharia lesen. Was haben wir nicht alles noch zu erwarten? Rüsten wir uns mit Wachen und Beten!

Mel. HErr JEsu Christi, mein's.

Ach, Vater Christi, unsres HErrn,
Halt Deine Hand von mir nicht fern,
Ich bin so schwach, als Kinder sind;
Halt' Du Dein Aug' ob Deinem Kind.
Stärk' mich mit Deiner Macht und Huld,
Fehl' ich, so trag' mich mit Geduld.

Auch in dem Straucheln greife Du
Mit starker Hand als Vater zu.

Andachten zum Buch des Propheten Maleachi

Mal. 3,16.

„Die Gottesfürchtigen trösten sich unter einander also: Der HErr merkt's und hörete, und es ist vor Ihm ein Denkbettel geschrieben für die, so den HErrn fürchten und an seinen Namen gedenken.“

Wie übel haben's nicht die Gottesfürchtigen oft auf Erden! Sie müssen gar geduldig seyn und dürfen nicht wiedervergelten, nicht Schalkheit üben an denen, die ihnen Böses anthun, dürfen nicht stolz und hochfahrend auftreten, wenn die Muthwilligen an sie kommen, dürfen auch mitunter nicht einmal vor Gericht gehen, weil sie dann nur noch übler wegkommen. Daher kommt es, daß die Gottlosen ohne Scheu mit ihnen fahren und das Leben ihnen oft recht sauer machen, weil sie's ohne Strafe thun können, auch wohl wissen, daß die Gottesfürchtigen ihr Gewissen nur verlegen würden, wenn sie Gleiches mit Gleichem vergälten. So machen sich's denn die Gottlosen zu Nutz; und wie es Zeiten und Umstände zulassen, mißhandeln, verunglimpfen, beeinträchtigen sie die Gottesfürchtigen, wo sie nur können, und lachen und spotten noch über ihre Geduld und Thorheit. In ruhigen Zeiten geht's freilich so bunt nicht zu; aber wie wird's gehen, wenn die bösen Zeiten kommen, die wir noch zu erwarten haben, und von welchen gerade der Prophet redet!

Was thun nun aber in solchen Zeiten und Umständen die Gottesfürchtigen? Haben sie keinen Trost mehr? Doch ja, sie wissen sich unter einander zu trösten, indem sie zu einander sagen: „Der HErr merket es und siehet es, und ist vor Ihm ein Denkbettel geschrieben für die, so den HErrn fürchten.“ Sie wissen sich sicher unter der Hut ihres Gottes, der Alles sieht und hört, daß ihnen also nichts widerfahren kann, das Ihm nicht bewußt wäre. Sie denken sich von Ihm in ein Buch zur Erinnerung an sie eingetragen, wie freilich Er nicht nöthig hätte, wie wir, wenn wir etwas nicht vergessen wollen. Sie freuen sich „eingeschrieben zu seyn in's Buch des Lebens.“ Sie glauben's daher und trösten sich deß, daß Er ihnen nichts geschehen lasse, das ihnen Schaden bringen könnte, daß Er ihnen vielmehr Alles zu gut schreibe, was sie um Seinetwillen und um Seines Bekenntnisses willen lei-

den. Solche Trostgedanken machen sie ruhig und geduldig, ja getrost und freudig, daß sie sich durch nichts irre machen lassen.

Beachten wir's auch, daß die Gottesfürchtigen sich untereinander so trösten. Wenn sie einander begegnen, so machen sie's nicht, wie die ungöttliche Welt, daß sie sich gegenseitig zu Zorn und Unmuth, zu verkehrter Selbsthülfe und üblem Thun aufsteifen; sondern, wenn sie rechter Art sind, trösten sie sich nur unter einander und sagen: „laß dir's gefallen, kannst's ja doch nicht ändern, sollst ja, wie dein HErr sagt (Matth. 5,39), dem Uebel nicht widerstreben, machst's ja auch nur schlimmer, wenn du dich ungeberdig stellst; wie's unser Meister gehabt hat, müssen wir's auch haben; dir ist's kein Schade, was du leidest; die sind übler daran, die Unrecht thun, als die Unrecht leiden; der HErr, der's merkt und höret, wird schon Alles recht machen, daß dich's freuen wird.“

So trösten sie sich unter einander; und wie wohl wird's ihnen dabei seyn! - und wie wohl wird's ihnen einmal werden, wenn der HErr kommt, und Seine Getreuen, die mit Ihm getragen und gelitten haben, zu Sich ruft!

Mel. Alles ist an Gottes.

Drum, wer wollte sonst was lieben,
Und sich nicht beständig üben,
Dieses Königs Freund zu seyn?
Muß man gleich dabei was leiden,
Sich von allen Dingen scheiden,
Bringt's Ein Tag doch wieder ein.

Zusatz Der Trost der Gottesfürchtigen.

Die schlimmen Zeiten, wie sie die Gottesfürchtigen oft haben, sind freilich nicht immer in gleichem Grade vorhanden, fehlen manches Orts sogar fast ganz. Indessen treten sie da und dort gerne ein, wenn das Christenthum ernstlicher bekannt wird, da denn das Letztere vielfältig noch als eine Wahnsinnssache angesehen wird. Im Kleinen gibt es ohnehin nur zu häufig peinliche Zustände für die Gottesfürchtigen. Am Schlimmsten wird's dann seyn, wenn das ganze Christenthum, wie es da und dort bereits anfängt, wieder in Frage kommt und etwas Anderes statt seiner aufgebracht werden soll, wie nach der Schrift noch zu erwarten ist. Da werden's nur die Gottesfürchtigen mit ihrer Geduld und Standhaftigkeit durchbringen. Sei ihm aber

vorerst, wie ihm wolle, so haben die Gottesfürchtigen Mancherlei zu beachten.

1) Die Gottesfürchtigen sind die, welche an den Namen des HErrn gedenken, wie der Prophet sagt, und nicht aus Furcht und Leidensscheue die werden, welche Seinen Namen, insbesondere, wie dieser sich geoffenbart hat, verleugnen und eben damit auf die Seite der Gottlosen fallen.

2) Sie sind die, welche es wirklich so machen, wie der Prophet sagt, und sich so, wie er's sagt, unter einander trösten. Es kann sich geben, daß sie's nicht so machen, daß sie lieber zu Selbsthülfe, zu Zorn und Rachegelüste sich hinreißen lassen, keineswegs, so gottesfürchtig sie sein wollen, in gleichem Grade geduldige Lämmer sind, wie der Heiland ein geduldiges Lamm gewesen ist, daß sie etwa auch, wie sonst ungöttliche Menschen, aufbrausen, zornig und hitzig und rechthaberisch werden, Vergeltung üben, zu mehr oder minder unredlichen Mitteln greifen, also anfangen, selbst gottlos zu werden. Wenn es ihnen etwa gelingt, in ungöttlicher Weise sich des Unrechts zu erwehren, können sie ein gutes Gewissen dabei haben? verlieren sie nicht mehr, als sie gewinnen? und kann es ihnen der Heiland zu gut schreiben, was sie unter der argen Welt leiden müssen? Viel ruhiger schläft, wer geduldig trägt, dessen sich tröstend, daß es der HErr merkt und hört, und wer dem Wort des Herrn nachkommt: „Ich sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel.“ Vergesse es darum nicht, wer gottesfürchtig seyn will, sich anders zu trösten, als die ungöttliche Welt sich trösten will; und vergesse wir nicht, einander zur Geduld, zur Ergebung, zur Sanftmuth, zur Ver söhnlichkeit zu ermahnen, und also Bedrängte auszurichten und zu trösten, statt sie im Unwillen zu steigern.

3) Die Gottesfürchtigen sind die, welche, was sie seyn wollen, auch sonst wirklich sind, wirklich Gott fürchten, mithin nichts thun, womit sie feindselige Stimmungen gegen sich mit Gewalt hervorrufen, welche in ihrem Eifer nichts ungebührlich Herausforderndes haben, auch nicht einerseits christlich und gottselig seyn wollen, andererseits es der Welt nachmachen, mit Zürnen und Stolzthun, mit Munkeln und Geizen, mit Trotzigthun und Empfindlichkeit. Gar häufig hat die Welt hier ein besseres Gefühl, als die Gottesfürchtigen selbst, was sich für diese geziemt, und oft haßt und schilt sie nur aus Aerger darüber, daß man will gottesfürchtig seyn und es nicht recht ist.

4) Die Gottesfürchtigen sind die endlich, welche das Wort des Propheten nicht dahin mißverstehen, als dürften sie denken und wünschen, daß der HErr es den Gottlosen vergelte, was sie Uebels thun, oder als sollten sie sich damit trösten, daß sie die Gottlosen vor Gottes Gerichtsstuhl laden. So meinte der Prophet nicht. Dein Trost soll nur der seyn, daß Gott es merkt, wie du unschuldig leidest, er also dein Freund bleibt, wenn dir auch Alles zuwider ist, Er dich nicht verwirft, wie die Gottlosen dich verwerfen, er dein gedenken wird mit Güte für alle erfahrene Unbill. Sonst sollst du „deine Feinde lieben, segnen, die dir fluchen, wohl thun denen, die dich hassen, bitten für die, so dich beleidigen und verfolgen“ (Matth. 5,44.) Mit deinem Lieben und Vergeben und deiner Fürbitte thust du seinem Heiland den größten Gefallen, weil du Ihm gleichsam erlaubst, deinen Feinden auch zu vergeben; und so kann gerade deren Unbill an dir ihre Rettung werden. Wenn das wird, wie werdet ihr Beide dann so gute Freunde werden und bleiben in Ewigkeit! Trösten wir uns denn auch dessen mit einander, daß die Gottlosen der HErr nicht so schnell wegwirft!

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zumeist auch die Quellangaben zu finden.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,
BIC: GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen**. Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“ 68723
SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4

69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Endnoten

Anmerkungen

[←1]

Anmerk. Seit obiges geschrieben, ist es, wie bekannt, ein Anderes geworden mit Japan, daß es offener ist.

[←2]

Handbuch der Missionsgeschichte und Missionsgeographie, verfaßt von Pfarrer Blumhardt in Bad Boll und herausgegeben von dem Calwer Verlagsverein, in zwei Bänden. 1863.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Andachten zum 1. Buch Mose	6
1. Mose 17,7	6
1. Mose 18, 14	7
1. Mose 21,22	10
1. Mose 21,22	11
1. Mose 24, 40	14
1. Mose 45,5	15
Andachten zum 2. Buch Mose	17
2. Mose 8, 20.	17
2. Mose 12,13.	19
2. Mose 15, 17	20
2. Mose 20, 8.	22
2. Mose 20,17.	24
2. Mose 33, 11	25
2. Mose 33, 20.	28
Andachten zum 4. Buch Mose	30
4 Mos. 6, 24-26.	30
4. Mose 18,20	35
4. Mose 23,9	36
Andachten zum 5. Buch Mose	38
5. Mose 3,24.	39
5. Mose 4,7	40
5. Mose 26,18.	42
Andachten zum 1. Buch Samuel	44
1. Samuel 1,17	44
Andachten zum 2. Buch Samuel	46
2. Samuel 7,18	46

Andachten zum 1. Buch der Könige	47
1. Könige 2,2f.	47
Andachten zum 2. Buch der Könige	49
2. Könige 5,15	49
Andachten zum 1. Buch der Chronik	51
1. Chronik 29,5	51
1. Chronik 29,17	53
Andachten zum 2. Buch der Chronik	55
2. Chronik 15,2.	56
2. Chronik 36,23.	59
Andachten zum Buch Hiob	60
Hiob 4,17f.	60
Hiob 5,17,18.	65
Hiob 6, 14.	66
Andachten zum Psalter	68
Psalm 16,8.	68
Psalm 16,8	69
Psalm 23,4	70
Psalm 28, 7	71
Psalm 34,2.	72
Psalm 44, 27.	73
Psalm 55, 17.	75
Psalm 62, 9.	76
Psalm 66, 16.	78
Psalm 71, 15.	79
Psalm 86,2.	81
Psalm 86,4.	82
Psalm 87, 3.	83
Psalm 89, 10.	84
Psalm 97, 10	86
Psalm 102, 14.	87

Psalm 103,1.	88
Psalm 103,17.18.	89
Psalm 108,6	91
Psalm 116,8	93
Psalm 118,21.	94
Psalm 118,26	95
Psalm 119, 18.	97
Psalm 138,7.	98
Psalm 140, 14.	99
Psalm 145, 17.	100
Psalm 147,1.	102
Andachten zum Buch der Sprüche	103
Sprüche 23,26	103
Andachten zum Buch des Propheten Jesaja	105
Jesaja 24,16	105
Jesaja 32,4.	107
Jesaja 32,4	108
Jesaja 41,17.	109
Jesaja 42,1	111
Jesaja 42,2	113
Jesaja 43,12.	115
Jesaja 43, 12	117
Jesaja 43,13.	118
Jesaja 45,24.	119
Jesaja 49,5	121
Jesaja 49, 8.	123
Jesaja 49,16.*	124
Jesaja 50, 4	126
Jesaja 52, 15.	127
Jesaja 53, 2.	128
Jesaja 58, 12	129

Jesaja 64,4f.	131
Andachten zum Buch des Propheten Jeremia	134
Jeremia 1,9	134
Jeremia 10,16	135
Jeremia 20,9	136
Jeremia 33, 12.	138
Jeremia 39, 18.	139
Andachten zu den Klageliedern Jeremias	141
Klagl. 5,21.	141
Andachten zum Buch des Propheten Hesekiel	143
Hesek. 16,6.	143
Andachten zum Buch des Propheten Daniel	145
Daniel 2,21	145
Daniel 9.18.	149
Daniel 9, 23.	152
Andachten zum Buch des Propheten Hosea	154
Hosea 10,12	154
Andachten zum Buch des Propheten Amos	155
Amos 5,6.	155
Andachten zum Buch des Propheten Micha	157
Micha 2,13.	157
Zusatz (Der HErr vorne an.)	159
Andachten zum Buch des Propheten Nahum	160
Nahum 1,7	160
Andachten zum Buch des Propheten Zephania	162
Zephania 3, 14.15	162
Andachten zum Buch des Propheten Sacharia	163
Sacharia 8,8	163
Sacharia 8,19	166
Sacharia 12,8	169

Andachten zum Buch des Propheten Maleachi	172
Mal. 3,16.	172
Zusatz Der Trost der Gottesfürchtigen.	173
Quellen:	176
Endnoten	178
Anmerkungen	179